

# Oskar Weggel

## Alltag in China

### (Folge 4)

## Jung und Alt: Stationen der Lebensreise

### Gliederung:

- 3 Der Lebenszyklus: Stationen, wechselnde Aufgaben und Krisen
- 3.1 Meilensteine des Lebensverlaufs
- 3.1.1 Die Zyklenlehre des Konfuzius: Das Leben als Lernprozess
- 3.1.2 Die Übergänge in China: Verschwommene Rites de passage
- 3.2 Kindheit
- 3.2.1 Vorgeburtliche Pädagogik: Die Fötus-Erziehung
- 3.2.2 Schwangerschaft und Entbindung
- 3.2.3 Frühkindliche Erziehung
- 3.2.4 Ergebnisse der "neuen" Pädagogik: Eine Zwischenbilanz
- 3.2.5 Die Macht der Zahl und die Reduzierung der staatlichen Einflußmöglichkeiten
- 3.3 Jugend
- 3.3.1 Das alte - und doch ewig junge - Leitmotiv: Jugend als Lern- und Reifezeit
- 3.3.1.1 Zusammenprall verschiedener Lernkonzepte: Tradition und "Kulturrevolution"
- 3.3.1.2 Das formale Erziehungssystem
- 3.3.1.2.1 Kaiserliche, maoistische und reformerische Erziehungspolitik
- 3.3.1.2.2 Die Grundschule - und ihre Alternativen
- 3.3.1.2.2.1 Das Problem der "Schulabbrecher" und die magere Erziehungsbilanz
- 3.3.1.2.2.2 "Schulabbrecher" als soziales - und bisweilen polizeiliches - Risiko
- 3.3.1.2.2.3 Maßnahmen der Bürokratie gegen Schulabbruch
- 3.3.1.2.3 Mittelschulstufe und Berufsleben
- 3.3.1.2.3.1 Prüfungshürden
- 3.3.1.2.3.2 Alternative Nr.1: Eintritt in eine Berufsschule
- 3.3.1.2.3.3 Alternative Nr.2: Übertritt in eine Privatschule
- 3.3.1.2.3.4 Alternative Nr.3: Umstieg ins Berufsleben
- 3.3.1.2.4 Hochschulweihen
- 3.3.1.2.4.1 Endspurt zur Hochschule und Numerus clausus
- 3.3.1.2.4.2 Die Wiedereinführung des Einheitsabiturs
- 3.3.1.2.4.3 Wettbewerbsbedingungen
- 3.3.1.2.4.4 Das Finanzierungsproblem der Hochschulen
- 3.3.1.2.4.5 Die Autonomisierung der Unterrichtsgestaltung
- 3.3.1.2.4.6 Studentenalltag
- 3.3.1.2.4.7 Militärische Übungen und Politstudien als Unterrichtsbestandteil?
- 3.3.2 "Neuentdeckung" in China: Jugend als Adoleszenz- und Pubertätszeit
- 3.3.2.1 Selbstfindungsprobleme
- 3.3.2.1.1 Anders-sein-wollen und die Gegenreaktion der Gesellschaft
- 3.3.2.1.2 Die Revolution der wachsenden Ansprüche
- 3.3.2.1.3 Generationenkonflikte?
- 3.3.2.2 Pubertätsprobleme
- 3.4 Erwachsensein in China
- 3.4.1 Die Erwachsenenbildung
- 3.4.2 Lebenslanges Lernen
- 3.4.3 "Krise in der Lebensmitte" - auch in China zu Hause?
- 3.5 Der Lebensabend
- 3.5.1 "Alter" ab 60 Jahren
- 3.5.1.1 Pensionierung, Rentnerarbeit und Leben nach den "Sechs Regeln"
- 3.5.1.2 "Überalterung", Rentenlücke und soziale Klimmzüge
- 3.5.1.3 Changshou - die Sehnsucht nach einem Leben ohne Ende

- 3.6 Der Abschied vom Leben
- 3.6.1 Ängste
- 3.6.2 Verheißungen
- 3.6.3 "Aishi" - der Trauerfall
- 3.6.4 Bestattungsbrauchtum
- 3.6.4.1 Erd- oder Feuerbestattung?
- 3.6.4.2 Abschiedsriten zwischen Modernität und "Aberglaube"
- 3.6.4.2.1 Ahnenkult und Dämonenbannung
- 3.6.4.2.2 Grabbeigaben und Gräberbrunn

### 3 Der Lebenszyklus: Stationen, wechselnde Aufgaben und Krisen

#### 3.1 Meilensteine des Lebensverlaufs

##### 3.1.1 Die Zyklenlehre des Konfuzius: Das Leben als Lernprozess

Die wissenschaftliche Erforschung des Lebenszyklus hat mit C.G.Jung und Erik H.Erikson erst zu Beginn des 20.Jh. eingesetzt.

Uralt dagegen sind intuitive Aussagen über die Phasen des Lebensverlaufs, die sich sowohl im Talmud (14 Phasen für den Beginn von Studien und Ritualen) als auch bei Plato und in der römischen Philosophie (Adoleszenz - Jugend - Mannes- und Greisenalter), nicht zuletzt aber bei Konfuzius finden, dessen berühmte Aussage im Lun-yun<sup>1</sup> folgendermaßen lautet:

- Mit 15 strebte ich nach Wissen (wörtl.: "Lernen", *xue*) [1].
- Mit 30 stand ich mit beiden Beinen fest auf der Erde (*li*) [2].
- Mit 40 hatte ich keine Zweifel mehr (*bu huo*) [3].
- Mit 50 kannte ich die Befehle des Himmels (*zhi tian-ming*) [4].
- Mit 60 lauschte ich ihnen willigen Ohrs (*er shun*) [5].
- Mit 70 folgte ich den Geboten des Herzens ohne maßlos zu sein (*cong xin suo yu, bu yu ju*).

Sieht man einmal von den "sieben Altern", wie sie Shakespeare in seinem *Wie es Euch gefällt* beschrieben hat, ab, so ist der Lebenszyklus wahrscheinlich nirgends in der Weltliteratur poesievoller und erhabener reflektiert worden als in dieser Aussage des Konfuzius, die auch den heutigen Leser noch unmittelbar ergreift. Kein Wunder, daß die Sentenz 2000 Jahre lang stilbildend wirkte und von jedem auswendig beherrscht werden mußte, der sich auch nur von ferne der gebildeten Schicht des traditionellen China zurechnen lassen wollte.

Zwei Kernthesen lassen sich aus der Lebenszyklus-Philosophie des Konfuzius herauslesen. Erstens ist für ihn Leben identisch mit Reifen und Reifen wiederum abhängig von lebenslangem Lernen - nicht etwa von einer biologischen Uhr! Die Permanenz des Lernens ist Grundthema eines Lebens, das "edel" im Sinne des Junzi-Ideals sein möchte.

Zweitens aber ist es nur konsequent, wenn angesichts dieses grundlegenden Lernauftrags das Alter weitaus höher eingestuft wird als Jugend oder gar Kindheit. Bezeichnenderweise setzen die sechs Lebenszyklen des Konfuzius erst beim 15.Lebensjahr ein. Anders als die moderne Entwicklungspsychologie, die zwischen Säug-



lings-, Kleinkind-, Schulkind- und Jugendalter, oder gar als Sigmund Freud, der schon das Säuglingsalter nach sechs psycho-sexuellen Kriterien (orale, anale, genitale, ödipale, latente und phallische Phase) unterteilt, spielt die Kindheit in der konfuzianischen Betrachtungsweise so gut wie keine Rolle. Da der Mensch aus konfuzianischer Sicht kein Individuum ("ich"), sondern allemal Bestandteil eines sozialen Netzes, also eines "Ich-Du"- oder eines "Wir"-Verhältnisses ist, sind Entwicklungsprozesse im Innern eines Individuums nicht von besonderem Interesse. Von den drei Freudschen Determinanten des Ich, des Es und des Über-Ich interessiert den Konfuzianismus also nur das durch erzieherische Einflüsse bedingte Über-Ich, das bei ihm nun wiederum geradezu monopolistische Dimensionen annimmt. Den einzelnen also auf einen Ödipus- oder Elektrakomplex hin zu untersuchen, wäre dem Konfuzianismus nie und nimmer eingefallen. Pathologische Verhaltensstörungen oder soziales "Abwechlerum" waren aus konfuzianischer Sicht konsequenterweise auch nie die Folge individueller Frustrationen, sondern stets das schlimme Ergebnis mangelnder Erziehung und mangelnden Lernengagements.

Leben ist also gemäß konfuzianischer Ansicht ein ständiges Erziehen und Lernen, wobei der (eher passive) Erziehungsprozeß vor allem die früheren, der (aktive und autonome) Lernprozeß aber die späteren Lebensabschnitte bestimmt. Sogar die Erziehung des werdenden Lebens sollte bereits im Mutterleib einsetzen. Über diese Fötus-Erziehung ist unten Näheres auszuführen.

Da der Konfuzianismus im gesellschaftlichen Netz kaum die Knoten, um so stärker aber die Maschen beachtete, ist es auch kein Wunder, daß Probleme im Triebhaushalt des Heranwachsenden aus seiner Perspektive so gut wie keine Rolle spielten. Sexualprobleme wurden also nicht um ihrer selbst willen wahrgenommen, sondern lediglich als Störfaktoren identifiziert, die es "wegzuerziehen" galt und die als solche übrigens auch philosophisch tabuisiert wurden, auch wenn sie dann in der Volksliteratur oder in der zotigen Umgangssprache um so aromatischer wieder zurückkehrten.

Oberstes Ziel des Konfuzianismus war das *ke ji fu li* [7], d.h. der Sieg über das (eigene triebhafte) Selbst durch (ständige) Erweckung von Sittlichkeit.

Wie die Aussagen des Konfuzius zwischen den Zeilen erkennen lassen, scheint es freilich auch in seinem Leben Unzufriedenheit, Ruhelosigkeit und Verwirrungen gegeben zu haben, die offensichtlich erst "mit 70" voll überwunden waren; er betrachtete diese "Wünsche" (*yu*) aber nur als störende Nebenerscheinungen, die keineswegs um ihrer selbst willen Beachtung verdienten.

Ziel des Lebens ist es auch nach Konfuzius, eine positive Identität zu gewinnen, die allerdings nicht in einer "Individuation", sondern eher in einer "Dividuation" besteht, also in einer makellosen Anpassung an die im jeweiligen Hierarchie- und Ortskontext gebotenen Rollenspiele des *li*, die als Manifestationen des Himmels und damit als *dao*, d.h. als "Weg schlechthin" zu begreifen waren. Der Edle (*junzi*) des Konfuzius ist nicht die vollendete Einzelpersönlichkeit, sondern die persönliche Verkörperung des Dao - und damit die Verwirklichung nicht eines individuellen, sondern eines Gesamtmusters.

Kein Wunder, daß die im Geiste des Konfuzianismus entstandenen Gesellschaftsentwürfe des traditionellen China auch den Lebenszyklus grundlegend mitbeeinflussten, indem sie gewisse Verhaltensweisen einerseits verboten und andere wiederum besonders ermutigten. Individuelles Querdenken, Hedonismus oder gar sexuelle Permissivität hatten in diesem Weltbild keinen Platz. Sogar hastige ("würdelose") Bewegungen und sportliche Betätigung vertrugen sich schlecht mit den "gerontokratischen" Strukturen des konfuzianischen Menschenbildes - von Großzügigkeit gegenüber "sexuellen Anpassungsexperimenten der Jugendlichen" ganz zu schweigen.

Während im modernen Westen alte Menschen oft als verbraucht, nutzlos oder lästig betrachtet werden und der "Nachmittag des Lebens", wie C.G.Jung es ausdrückte, nur "als armseliges Anhängsel des Lebensmorgens gilt", war der offizielle Lebensentwurf des traditionellen Reichs der Mitte gerade umgekehrt angelegt. Angesichts ihrer Vorstellungen vom lebenslangen Lernen wäre es den Konfuzianern auch nie in den Sinn gekommen, daß die Anlagen eines Menschen durch Erlebnisse im frühkindlichen Alter ein- für allemal vorbestimmt wären. Vielmehr gab es hier immer noch genügend Möglichkeiten, Frustrationen zu kompensieren und stets von neuem Schwächen in Stärken zu verwandeln. Das Leben galt als eine Abfolge von immer neuen Lern- und Selbstveränderungsangeboten.

### 3.2.2

#### Die Übergänge in China: Verschwommene Rites de passage

Angesichts des Gewichts, das die traditionelle Gesellschaftsphilosophie auf den Lern- (und nicht so sehr auf den physischen oder individualpsychologischen) Entwicklungsprozeß legte, konnten sich auch die bei vielen anderen asiatischen Völkern (vor allem im Hinduismus) so prägnant ausgebildeten Übergangsriten in China bei weitem nicht in ähnlicher Schärfe herausbilden. Meilensteine des Lebens zeichneten sich m.a.W. viel stärker als Schnittlinien zwischen einzelnen Lernphasen als zur Markierung physischer Lebensphasen ab.

Rites de passage haben die Funktion, den Übergang des Menschen von einem Lebensabschnitt in den nächsten vorzubereiten und zu begleiten, damit transitorische Schocks möglichst abgemildert und gleichzeitig die im Glauben vieler Völker damit verbundenen übernatürlichen Gefahren neutralisiert werden. Kritische Übergangsperioden dieser Art sind vor allem Geburt, Eintritt der Pubertät, Heirat und Tod. Vor allem die Initiationsbräuche, wie sie bei vielen "Primitiven" am Ende der Pubertätszeit üblich sind, dienen dazu, Jungen und Mädchen auf die Pflichten des Erwachsenenseins vorzubereiten und sie entsprechenden Lektionen des "Stirb und werde" zu unterziehen. Die Initiationsriten pflegen von Schulungen, Einweihung in die "Geheimnisse der Erwachsenen" (oder in das "Stammeswissen"), Isolierung der Jugendlichen von ihren Eltern (in "Junggesellenhäusern" usw.), Prüfungen, manchmal auch körperlichen Veränderungen (ritueller Haarschnitt, Zahnfeilung, Tätowierung etc.) begleitet zu sein und verlaufen im allgemeinen in drei Phasen: Trennung (Abschied) vom bisherigen Lebensstadium - körperliche und geistige "Prüfung" - Aufnahme in den neuen Status.



Ähnlich holzschnittartige Übergangsriten gab es im traditionellen China, wie gesagt, nicht. Gleichwohl aber hatten sich auch hier gewisse Meilensteine herausgebildet, die den "Übergang" vom einen zum anderen Lebensabschnitt wenigstens andeuteten.

So war beispielsweise das Ereignis der *Geburt* von einem üppigen Brauchtum umgeben, dessen wichtigste Elemente unten kurz zu beschreiben sind.

Auch der Eintritt der *Pubertät* wurde durch eine Reihe von Signalen begleitet. So wurden beispielsweise Jungen und Mädchen, die bis dahin gemeinschaftlich erzogen worden waren, nun voneinander getrennt und erhielten ihre nach chinesischem Verständnis geschlechtstypischen Aufgaben zugewiesen. Diese Trennungsoption wirkt bis auf den heutigen Tag nach und sorgt dafür, daß Kontakte zwischen den Geschlechtern nach wie vor so schwer herstellbar sind, daß auch am Ende des 20.Jh. noch in den seltensten Fällen auf einen "Vermittler" verzichtet werden kann.

Auch der Eintritt in die Phase des *Erwachsenendaseins* wurde durch rituelle Arabesken erlebbar, sei es, daß sich der junge Mann nun den ersten Staatsprüfungen unterziehen mußte oder aber daß das heiratsfähige Mädchen von Bekannten und von Vermittlern "besichtigt" wurde.

Rites de passage auch beim Tod und an bestimmten Tagen nach diesem "letzten" Ereignis.

Ein besonderer Übergangsritus war in früheren Zeiten die Annahme eines zusätzlichen "Pinselnamens", vor allem aber bekam der Heranwachsende das Ende seiner Jugend dadurch zu spüren, daß für ihn nun die Staatsprüfungspraxis (*keju*) [8] begann, die angesichts der manchmal absurd hohen Anforderungen zu einer veritablen "Prüfungshölle" wurden. An diesen Prüfungswettbewerben konnten nur Männer teilnehmen.

Nachdem die Kandidaten vorher in dörflichen (und manchmal auch staatlichen) Privatschulen (*xueguan*) [9] jahrelang ausgebildet worden waren, hatten sie sich zunächst den Eingangsprüfungen auf Kreisebene zu unterziehen, bei denen es um den *Shengyuan* (*Xiucai*)-Titel ging [10], der in etwa dem BA (Bakkalaureus Artium) entsprach. Von den zwei Millionen Kandidaten i.J. 1870 überstanden nur 56.000 das Rennen, also rd. 3%. In der drei Jahre später stattfindenden Provinzprüfung blieben von den 56.000 nur noch 2.500 (= 4,5%) übrig. Sie erhielten den Titel *Juren* [11]. Bei der letzten - und insgesamt dritten - Prüfung, dem Hauptstadtexamen schließlich, bei dem es um den *Jinshi*-Titel ging, waren es am Ende nur noch 315 Zivil- und 210 Militärbewerber, die durchs Ziel gingen (= 21%).

Im allgemeinen lag das Durchschnittsalter für die Prüflinge allerdings etwas höher als in moderner Zeit, nämlich für den *Shengyuan* bei 24, für den *Juren* bei 30, und für den *Jinshi* bei 35 Jahren.

Und wie steht es um die Lebensschnittlinien in der heutigen VR China? Auch hier hat sich ein bescheidenes Brauchtum herausentwickelt, das sich als Mischprodukt von Tradition und "Realsozialismus" erweist. Noch in maoistischer Zeit waren die alten Übergangsriten als

"feudalistisch" verdammt worden - und sollten deshalb einfachen, dem Gedanken der Sparsamkeit verpflichteten Zeremonien Platz machen. Ganz besonders polemisierten die neuen Herren gegen die bei der Geburt eines Sohnes oder aber bei einer Hochzeit zutage tretende Verschwendungssucht, weshalb vor allem Stadtbewohner es für ratsam hielten, hier kürzer zu treten und die Feierlichkeiten auf ein Minimum zurückzufahren.

Beim Übergang vom Kindes- ins Jugendalter hat sich demgegenüber ein verhältnismäßig deutlich ausgeprägtes Initiationsritual herausgebildet, nämlich die Verleihung des "Roten Halstuchs" (*honglingjin*) [13] an die "Jungen Pioniere". Im Gegensatz zur Kommunistischen Jugendliga ist die Mitgliedschaft in dieser *shaonian xianfengdui* [14] nicht freiwillig, sondern erfolgt mehr oder weniger automatisch, sobald das Alter von 7 Jahren - also praktisch das Einschulungsalter - erreicht ist. Die Mitgliedschaft bei den "Jungen Pionieren" dauert bis zum 14.Lebensjahr und setzt sich dann - ab dem 15.Jahr - möglicherweise in der "Kommunistischen Jugendliga" fort - einer Art Wartezimmer für den späteren Eintritt in die KPCh.

Die Organisation der "Jungen Pioniere" war 1949 gegründet worden, und zwar als eigentliche Massenorganisation der Kinder, die sich von Anfang an aufgefördert sahen, für den "Ruhm des Roten Halstuchs" zu arbeiten, sei es, daß sie sich eifrig Kenntnisse über chinesische Geschichte und Politik aneigneten, Gedenkstätten der Revolution und Gräber revolutionärer Märtyrer besuchten, sich revolutionäre Lieder und Texte zueigen machten oder sei es, daß sie Dienstleistungsgruppen bildeten, die hilfsbedürftigen Senioren zur Hand waren, sich im Gesundheitsdienst engagierten, notleidenden Personen zur Seite standen und sich auf die Frage nach ihrem Namen damit auswiesen, daß sie sagten: "Ich heiße Rotes Halstuch". Nicht zuletzt sollen die Pioniere sich auch gegenseitig erziehen und Abweichler durch Gruppendruck wieder auf den rechten Weg zurückbringen. Diese Maßstäbe gelten auch heute noch, selbst wenn sie inzwischen mit weniger Begeisterung praktiziert werden.

Im 3.Schuljahr der Unteren Mittelschule, also beginnend mit dem 15.Lebensjahr, treten zahlreiche Junge Pioniere dann zur Kommunistischen Jugendliga (*qingniantuan*) [15] über.

Während der Kulturrevolution hatten sich zusätzlich eigene "Schulklassen, in denen jeder das Rote Halstuch trägt", herausgebildet - die *honglingjin ban* [16]. Die Träger des Halstuchs hießen damals auch *hongxiaobing* [17], d.h. "Kleine Rote Soldaten" - begrifflich zu unterscheiden von den *hongweibing* [18], d.h. den "Roten Garden", die sich aus Mittelschulen und Universitäten rekrutierten.

Nicht üblich sind dagegen Pubertätsriten, die sich unter der Bezeichnung "Jugendweihen" im Arbeiter- und Bauernstaat der ehemaligen DDR seit 1954 eingebürgert hatten und deren Zweck es sein sollte, die Schulentlassenen feierlich (Kleidung, Musik, Ansprachen, Gedenkreden) und in Anwesenheit von Lehrern, Eltern, Freunden und Parteigenossen dem "aktiven gesellschaftlichen Leben" zu überantworten.

Wohl aber ergeben sich Ritualisierungsanlässe mit der Wiedereinführung des Abiturs an den Oberen Mittelschulen. Um diese "Zäsur" herum dürften sich im Laufe



der kommenden Jahre - wie schon in vorrevolutionärer Zeit - erneut Bakkalaureats-Zeremonien entwickeln. Die Chinesen wären keine Chinesen, würden sie sich dieses Brauchtum, das sich - nach amerikanischem Muster - bereits in der Vorkriegszeit eingebürgert hatte, nicht schnell wieder zueigen machen.

Für Nichtaburienten macht sich der Eintritt ins Erwachsenenalter - wie gesagt - erstens durch das Wahlrecht und zweitens durch Erlangung der "Geschäftsfähigkeit" (*min-shi xingwei nengli*) [19] (§ 11 der "Allgemeinen Grundsätze des Zivilrechts" vom 12. April 1986) bemerkbar.<sup>2</sup>

Diese "Geschäftsfähigkeit" - und damit das Erwachsenenalter - beginnt in der VR Ch offiziell mit dem 18. Lebensjahr. Von da an besitzt der einzelne auch ein aktives und passives Wahlrecht (Art. 34 der Verfassung von 1982).

Paradoxerweise allerdings erlaubt das Ehegesetz vom 10. September 1980 die Eheschließung des Mannes erst mit dem 22. und die der Frau erst mit dem 20. Lebensjahr. Der chinesische Bürger ist also mit 18 zwar "erwachsen", darf aber erst wesentlich später heiraten - Folge einer mit verschiedensten Instrumenten arbeitenden staatlichen Familienplanungspolitik! Ganz in diesem Sinne heißt es in § 5 des Ehegesetzes auch, daß "Spätheirat und Spätgeburt zu fördern sind".

Vor allem während der maotistischen Periode übten Staat und Danweis Druck aus, um zu erreichen, daß die Ehen erst dann geschlossen wurden, wenn die beiden Partner in der Summe ihrer Lebensjahre 50 Jahre überschritten hatten, der Mann also beispielsweise 28, die Frau aber 23 Jahre alt war.

Mit zunehmender Verselbständigung der Haushalte ist der Bürokratie hier jedoch viel an Einflußnahme verlorengegangen.

Während in westlichen Gesellschaften mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter die "Jahre der Wahl" beginnen, wobei vor allem drei große Entscheidungen zu treffen sind, nämlich die Wahl des Berufs, die Wahl/Nichtwahl eines Ehepartners und eine Option für oder gegen Kinder, waren die Möglichkeiten für chinesische Altersgenossen hier viele Jahre extrem eingeschränkt, da der Beruf kurzerhand zugewiesen, der Partner von der eigenen Danwei nicht selten "nahegelegt" und die Entscheidung für Nachwuchs auf ein einziges Kind beschränkt war.

Zwar haben sich seit Beginn der Reformen die Wahlmöglichkeiten de jure wieder erweitert, verglichen mit dem Westen sind sie allerdings durchaus noch beschränkt geblieben.

Völlig abweichend von den Gewohnheiten der Naturvölker, gleichzeitig aber recht ähnlich mit europäischem Brauchtum, gibt es ausgeprägte Trennungszereimonien am Ende des Berufslebens. Mitglieder einer Arbeitsdanwei werden bei ihrer Pensionierung in aller Regel in eigenen Feiern verabschiedet und durchlaufen damit einen "Übergangsritus", wie er in primitiven, auf die Arbeitskraft jedes einzelnen angewiesenen Gesellschaften wie gesagt unbekannt ist.

Meist erfolgt die Verabschiedung in Form eines gemeinsamen Festessens, bei dem Reden gehalten und Abschiedsgeschenke überreicht werden, wobei die Feier je nach Rang nur für einen einzelnen oder für gleich mehrere Kollegen gemeinsam erfolgt.

Alles in allem ist das Profil der Rites de passage in der volksrepublikanischen Praxis also niedrig geblieben und kann sich bei weitem nicht mit dem Regelwerk der Naturvölker messen, ja bleibt teilweise sogar hinter dem subtilen europäischen Brauchtum zurück. In den westlichen Industriegesellschaften erfolgt z.B. die Reifeerklärung, anders als bei den Naturvölkern, nicht in einem umgreifenden Initiationsritual, sondern in Form eines Bündels von Signalen, die miteinander nicht - oder nur höchst locker - koordiniert sind, sei es nun (kirchlich) durch Firmung/Konfirmation oder aber (säkular) durch Schulabschlüsse, durch Eintritt des gesetzlichen Erwachsenenalters, durch Wahlberechtigung, durch Erteilung des Führerscheins, durch Besuch des Debütantinnenballs oder aber durch ein Prüfungsereignis - vor allem das Abiturzeugnis.

Gleichwohl verstellt dieser Mangel an konventionellen Ritualen dem Durchschnittschinesen wohl kaum den Blick dafür, in welcher Phase des Lebenszyklus er sich gerade befindet. Identitätsprobleme ergeben sich m.a.W. weniger aus dem Fehlen äußerlich präzise definierter "Übergänge", als vielmehr aus physischen und pubertätsbedingten psychosozialen Gründen, nicht zuletzt aber auch aus jenen Widersprüchen, die das Ergebnis eines Zusammenpralls zwischen fortbestehenden alten und noch keineswegs gefestigten neuen Lebensanforderungen sind. Vor allem die Kampagnen der KPCh gegen "Verwestlichung" als einer Form der "geistigen Verschmutzung" haben nicht gerade dazu beigetragen, hier mehr Klarheit - und Konfliktfreiheit - zu schaffen. Möglicherweise werden durch solche Kampagnen die insgeheim neu entstehenden Regularien lediglich überdeckt, keineswegs aber ausgeschaltet.

Da die Themen Ehe und Familie erst in einem späteren Abschnitt zu behandeln sind, soll hier nur auf die berufliche und auf die Weiterbildungssituation des Erwachsenen eingegangen werden.

## 3.2 Kindheit

### 3.2.1

#### Vorgeburtliche Pädagogik: Die Fötus-Erziehung

Eine Schilderung der Lebensstationen ist weitgehend auch eine Beschreibung der Lernstationen; denn Leben und Lernen sind seit den Tagen des Konfuzius so gut wie deckungsgleich - zumindest sollten sie es sein.

A und O des Konfuzianismus ist der Glaube an die Erziehbarkeit - und letztendlich auch an die Perfektionierbarkeit des Menschen. Der erste Satz des *Lunyu*, des wohl persönlichsten Zeugnisses des Konfuzius, beginnt mit dem Satz: "Zu lernen und das Erlernete immer wieder zu üben - ist das nicht wahre Freude!?" (*xue er shi xi zhi, bu yi yue hu*) [20].<sup>3</sup>

Unzählige Schüler haben diese Sentenz im Laufe der Jahrhunderte auswendiggelernt. Nach einer tief in der konfuzianischen Überlieferung verwurzelten Überzeugung beginnt das Lernen nicht erst mit dem formalen Schulbeginn sondern setzt bereits im Mutterleib ein.



Einer der Lieblingsausdrücke der chinesischen Bevölkerungsplaner heißt *yousheng* [21], wörtlich "gute Geburt" oder einfach "Eugenik", die sich nach allgemeiner Überzeugung erst dann ereignen kann, wenn die werdende Mutter nicht nur alle *äußerlichen* Voraussetzungen gegen mögliche Komplikationen trifft, sondern wenn sie gleichzeitig auch bereits auf den Fötus erzieherisch einzuwirken versucht. Pränatale (oder Fötus-)Erziehung (*taijiao*) [22] ist allerdings keineswegs nur eine chinesische Besonderheit, sondern entspricht einer in Asien weitverbreiteten Tradition.<sup>4</sup> Man erwartete - und erwartet<sup>5</sup> - von der Mutter ruhiges und würdiges Benehmen und geht davon aus, daß jedes mütterliche Fehlverhalten die Zukunft des Ungeborenen verhängnisvoll beeinflussen kann.

In der malaiischen Welt ist der Glaube verbreitet, daß die Eigenschaften eines Kindes durch die Sehnsüchte der werdenden Mutter mitgeformt werden. Wird, wie es manchmal vorkommt, ein Europäer von einer hochschwangeren Filipina verlegen-kichernd berührt, so mag sich darin der Wunsch ausdrücken, daß ihr Kind besonders hellhäutig werde. Auch die chinesische Mutter wartet darauf, daß durch richtiges "Schauen und Hören ... das Kind drinnen von einem lernt". Manche schwangere Frauen konzentrieren sich auf das Foto eines hübschen Jungen oder Mädchens, um so eine Ähnlichkeit mit ihrem künftigen Kind herbeizuzwingen. Manche hören Musik, weil sie wünschen, daß auch ihr Kind musikalisch wird.<sup>6</sup> Welche Bedeutung der Fötuserziehung zukommt, wird nicht zuletzt in der wohl berühmtesten Utopie des ausgehenden Kaiserreichs, nämlich im *Buch von der Großen Gemeinschaft* (*Da tong shu*) des K'ang Yu-wei elaboriert, der im 6. Kapitel Vorschläge über "Institutionen zur Menschwerdung" bringt und dabei ausführt, daß sich "die Anlagen des noch nicht geborenen Menschen schon im Mutterleib bilden. Schon hier beginnt er seinen Lebensweg; hier liegen die Wurzeln seines Lebens. Hier auch werden die Voraussetzungen zu seinen tausend Möglichkeiten geschaffen... Hat der Charakter sich erst einmal gebildet und gefestigt, so wird es sehr schwierig, ihn wieder umzuformen. Es ist kaum möglich, Erwachsene mit festgefügten Gewohnheiten noch umzuerziehen und weiterzubilden. Setzt also die Erziehung erst nach der Geburt ein, dann liegen die Anlagen des Kindes schon fest und seine Charakterzüge sind bereits vorgeformt... Konfuzius, der große Weise der Antike, hat in seinen tiefeschürfenden Gedankengängen dies Problem schon erfaßt. Er ging auf die Wurzeln des menschlichen Lebens zurück und schlug vor, die Erziehung schon im Mutterleib beginnen zu lassen, schon vor der Heranbildung des Körpers und der Charakterzüge. Gelänge es, alle Menschen auf diese Weise vorzuformen, dann könnte man der Entstehung des Bösen im Keim entgegenwirken, noch bevor das Kind seinen ersten Atemzug tut. Wenn die Quelle rein ist, dann gibt es auch später kein faules Gewässer. Dies ist eine Vorbedingung zur Vollendung der Menschlichkeit in Frieden und Gleichheit... Die Institutionen zur Menschwerdung sollen dazu dienen, die Anlagen des werdenden Lebens so zu gestalten, daß sich ein gesundes, tatkräftiges Wesen entwickeln kann... Aus diesem Grunde auch sollten die Schwangeren schon frühzeitig in öffentlichen Anstalten beherbergt werden..." (Neben der richtigen Umgebung aus Ärztinnen, Krankenschwestern und zweckmäßiger Wohnungseinrichtung soll auch) "die Auswahl der Kleidung von den Ärzten bestimmt werden. Schwangere dürfen nicht ihre Körper einschnüren; sie sollen auch nicht tanzen oder prassen.

Sie gehen in den Anstalten keinem Beruf nach, sondern befassen sich mit den Grundsätzen der Menschenliebe und Moral, mit Gesundheitspflege und Hygiene, mit der Ernährung und Pflege des Säuglings... Die Frauen sollen einen Klingelschmuck tragen, der bei ihren Bewegungen mitschwingt und nur dann Mißklänge erzeugt, wenn sie sich erregen und dadurch hastig bewegen... Es liegt im Sinne des ungeborenen Kindes, daß die Schwangeren von hübsch gemalten Bildern umgeben sind und nur solche Bücher lesen, die von Liebe, Güte und Schönheit handeln. Auch Besucher sollen die werdende Mutter nur erfreuen und die aufsichtabenden Ärztinnen sollen alle Besucher abweisen, deren Benehmen oder Redeweise ihnen für das Wohl des ungeborenen Kindes ungeeignet erscheint. In diesen Anstalten soll die Ausübung von Musik eine besondere Rolle spielen, denn sie kann die Stimmungen in starkem Maße beeinflussen. Die Musik soll besänftigend und wohlklingend sein." (Die Schwangere soll in ihrem Zustand auch kein Fleisch essen.) "Wenn Menschen nämlich das Fleisch von Tieren essen, dann sind sie nicht mitfühlend im Sinne von *ren*."<sup>7</sup>

All diese Regeln sind zwar für eine vorderhand noch nicht bestehende "Große Gemeinschaft" entworfen worden, doch enthalten sie durchwegs Elemente, die (wie auch Fei Xiaotong festgestellt hat)<sup>8</sup> dem heutigen Denken durchaus nicht fremd sind.

### 3.2.2

#### Schwangerschaft und Entbindung

Im traditionellen China war das neunmonatige Werden des Kindes von zahlreichen Ritualen und Taburegelungen begleitet, die sich nach dem Eintritt der Geburt noch verstärkten, angefangen von Waschungen über zahlreiche Beschwörungsakte (Beschenken mit "Glücksfrüchten", Berühren mit Lauch, der wegen des Wortgleichklangs mit Klugheit (*cong*) [23] magische Zusammenhänge herstellen soll) und feierliche Namensgebung bis hin zur Feier des ersten Geburtstags, wobei die einzelnen Schritte von religiösen Zeremonien meist apotropäischer Art begleitet waren.

Die Politik der VR China hat versucht, den Geburtsvorgang zu enttabuisieren und ihn zu einem ärztlich beherrschbaren Ereignis werden zu lassen, wobei Vorsorgeuntersuchungen während der Schwangerschaft, Hilfe durch staatlich geprüfte Hebammen bei der Geburt und Hinzuziehung eines Arztes bei auftretenden Komplikationen als Hauptberuhigungsmethoden dienen sollten.

Hand in Hand damit versuchte der Staat noch zwei weitere Formen des aus der Vergangenheit überkommenen "Aberglaubens" (*mixin*) zu liquidieren, nämlich zum einen die auch heute noch auf vielen Dörfern verbreitete Ansicht, daß "Mädchen niedrig, Söhne aber kostbar" seien (*nü jian nan gui*) [24], zum andern die alte Bauernregel, daß "viele Kinder Glück bedeuten".

Die erste Regel sollte u.a. dadurch unterlaufen werden, daß die im traditionellen China notorischen und im Zeichen der Ein-Kind-Familie zwischenzeitlich auch in der Volksrepublik wieder heftig ins Kraut geschossenen vorgeburtlichen Geschlechtsbestimmungstests verboten wurden, die zweite erhielt dadurch einen Gegenpol, daß für jede Danwei besondere Geburtenquoten festgelegt wurden, wobei die Arbeitskolleginnen untereinander die Reihenfolge aushandeln sollten. Vielerorts kam es auch



zur Ausgabe veritabler Geburts-Berechtigungsscheine, sei es nun in staatlichen Fabriken und Ämtern, sei es in den ländlichen Genossenschaften, die staatlicher Kontrolle allerdings weniger zugänglich waren. Grundsätzlich hatte jede Danwei ihren eigenen Geburtenplan festzulegen, der jedem weiblichen Mitglied eine mehr oder weniger präzise Schwangerschaftserlaubnis erteilte - und damit im Danwei-"Frontabschnitt" dafür zu garantieren, daß die gesamtstaatlichen Bevölkerungsplanungsparameter eingehalten wurden. Wer sich nicht an die ihm zugewiesene Reihenfolge hielt und "außer Plan" schwanger wurde, mußte mit unangenehmsten Konsequenzen rechnen, und zwar nicht nur von seiten der Danwei-Leitung, sondern vor allem auch von seiten der Kolleginnen, die in aller Regel empört reagierten und Gegendruck ausübten, also schlimmstenfalls zur Abtreibung nötigten.

Was die Entbindung (*chusheng*) [25] selbst anbelangt, so findet sie - ein ehemals zentrales und von zahlreichen Ritualen "eingezäuntes" Familienereignis - heutzutage nur noch im Krankenhaus oder in der Krankenstation statt. Hausgeburten, wie sie früher üblich waren, sind längst zur Ausnahme geworden.

Trotz des nüchternen Milieus, in dem die Entbindung heute stattfindet und in dem Geburt und Säuglingsbetreuung zu einer rein medizinischen Angelegenheit geworden zu sein scheinen, haben sich aus der Vergangenheit zahlreiche Faustregeln und Tabus bis ins 20. Jh. herübergerettet: So unterliegt die Wöchnerin beispielsweise nach wie vor zahlreichen Unterbringungs-, Wasch- und Nahrungstabus. Nach weitverbreitetem Glauben soll sie z.B. möglichst lange in einem luftdicht abgeschlossenen Zimmer verbleiben und dort - isoliert von der gefährbringenden Außenwelt - auf ihr Wohlbefinden achten; wird sie nämlich jetzt von einer Krankheit angesteckt, dann begleitet sie dieses Leiden ein ganzes Leben lang, bekommt sie jetzt kalte Füße, dann wird sie mit den Füßen für immer ihre liebe Not haben, leidet sie jetzt unter Zahn- oder Magenschmerzen, so begleiten sie diese Übel bis ans Ende ihrer Tage.

Aus den gleichen Gründen muß sie sich jetzt auch vor jeder körperlichen Anstrengung hüten und darf weder Hausarbeiten verrichten noch sogar Bücher lesen. Nach Möglichkeit soll sie sich auch möglichst wenig waschen, da dies mit Ansteckungsgefahr verbunden ist, und statt dessen Gesicht und Hände nur abreiben. Nicht zuletzt soll sie sich auch vor "innerer Kälte" hüten, also vor allem "kalte" und rohe Nahrungsmittel vermeiden und sich statt dessen an "heiße Lebensmittel" halten, seien es nun Eier, brauner Zucker, Reis- und Hirsebrei oder aber Hühnerfleisch und Schweinepfoten.<sup>9</sup>

Auch altes Brauchtum hat sich mehr oder weniger verstohlen in die Gegenwart herübergerettet. So sind z.B. die Waschung am dritten Tag, die Feiern nach dem ersten Monat und nach dem 100. Tag seit der Geburt im modernen Bewußtsein "feste Größen" geblieben<sup>10</sup> - ebenso übrigens wie die sorgfältige Registrierung der genauen Geburtsstunde, da sich das spätere Schicksal eines Menschen nach den Eigenschaften jenes Tieres bestimmt, in dessen Kreiszeichen er das Licht der Welt erblickt hat: Bekanntlich sind die 24 Stunden eines Tages aufs präziseste den zweimal wiederkehrenden 12 Tierkreisen zugeordnet.

Auch werden die Säuglinge "selbst in gebildeten Kreisen" immer noch fest gewickelt, damit sie "gerade wachsen". Diese "Verpackung" wird bis zu einem vollen Monat beibehalten.

Auch die bereits erwähnte Waschung des Kindes am dritten Tag, die als "Reinigung" gilt, sowie das Berühren mit Lauch (*cong* = Lauch + klug, vgl. oben) sind nach wie vor üblich, ebenso wie das Essen von rotgefärbten Eiern sowie von langen Nudeln am Ende des ersten Monats, wodurch dem Säugling Glück und "langes Leben" (symbolisiert durch die "langen Nudeln") gesichert werden soll. Der 100. Tag, der in alter Zeit zahlreiche apotropäische Rituale mit sich gebracht hatte, wird heute meist nur noch als Fototermin wahrgenommen.<sup>11</sup>

### 3.2.3

#### Frühkindliche Erziehung

Bis zum 6. Lebensjahr führen chinesische Eltern, Großeltern und Baomu das Kind pädagogisch am lockeren Zügel. Es ist dies die Periode des permanenten "Gewährlassens".

Beim Vergleich zwischen dem modernen europäischen Erziehungsstil und chinesischen Gewohnheiten treten vor allem drei Hauptunterschiede zutage: Erstens wird das europäische Kind schon früh zur Unabhängigkeit erzogen und daher auch mehr sich selbst überlassen, zweitens wird es ermuntert, sich seine Position notfalls zu erkämpfen, und drittens sieht es sich schon früh von Gleichaltrigen (statt von Eltern, Großeltern und Geschwistern) umgeben und fühlt sich daher abermals zur Selbstbehauptung aufgerufen.

Demgegenüber neigen chinesische Eltern dazu, dem Nachwuchs möglichst lange alle Sorgen abzunehmen, ihm Konflikte zu ersparen und ihn im Schoße der Familie zu behalten. Durch diese Sorgsamkeit wird dem Kind einerseits ein hochsensibles Gemeinschafts- und Harmonienedenken, andererseits aber auch ein Hang zur Unselbstständigkeit anezogen.

Ein weiteres Hauptmerkmal des chinesischen Erziehungsstils, der sich, allen jahrzehntelang gepflegten Klassenkampf-Forderungen zum Trotz, bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ja inzwischen wieder besonders kräftig zu neuem Leben erwacht, ist die Einübung eines möglichst konfliktfreien Verhaltens. Das Kind wird weniger bestraft als vielmehr durch "Necken", Schmeicheleien oder aber durch Sensibilisierung für das eigene "Gesicht" zu "korrektem" Verhalten gebracht. In idealtypischer Form sagt die Mutter in der Regel nicht: "Wenn du dies tust, wirst du bestraft", sondern "Wenn du dies tust, lachen dich die anderen aus". Es wird also nicht an das Schuld-, sondern an das Schamgefühl appelliert. Ein ungehorsames Kind wird weniger durch Schimpfen als vielmehr durch Sticheleien, "Aufziehen" und gutmütigen Spott zur Raison gebracht. Auch hier, im kindlichen Erziehungsprozeß, gilt es bereits, Konflikte so wenig wie möglich offen auszutragen. Positiv formuliert darf das Kind an vielen Unternehmungen seiner Eltern teilhaben und hat ebenso wie der Erwachsene sein eigenes Gesicht, auf das Rücksicht zu nehmen ist.

Typisch für China, daß die Bürokratie auch bei der Kindererziehung gern ein Wort mitreden möchte und deshalb durch ihre offiziellen Organe immer wieder Rat-



schläge erteilt. So erschien beispielsweise in der *Volkszeitung*<sup>12</sup> eine zweiteilige Artikelfolge, die unter dem Titel stand: "Wie sollen wir heutzutage unsere Kinder erziehen?"

Empfohlen wird eine straffreie, freundliche, immer gleichmäßig temperierte und durchaus nicht autoritäre Erziehungsweise. Die Hauptempfehlung lautet: "Die Eltern sollen Freunde ihrer Kinder sein" (*fu mu yao he haizi chengban pengyou*) [26].

Das Neugeborene hängt von früh bis spät an der Mutter oder an den Großeltern, so daß die Wiege fast unbenutzt bleibt. Immer hat es Körperkontakt und wird kaum je sich selbst überlassen - mit der Folge, daß es auch in den späteren Jahren immer höchst gemeinschafts- und umsorgungsbedürftig bleibt.<sup>13</sup> Auch bemühen sich alle Familienmitglieder, dem Nachwuchs jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

In der Tat hat die Verzärtelung und die Verwöhnung des Kleinkindes fast immer Ich-Schwäche zur Folge - und weckt das Bedürfnis, sich an andere anzulehnen, ja sich in Abhängigkeit zu sozialen Gruppen zu begeben. Zwar geht dieses Anlehnungsbedürfnis nicht so weit wie in Japan, wo der Begriff des *amae* [27] zum Hauptcharakteristikum der ganzen "Gesellschaft und Kultur" geworden ist.<sup>14</sup> Prototyp des *amae*, heißt es, sei die Sehnsucht des Kindes nach Nähe zu seiner Mutter sowie, im späteren Leben, die ständige Suche nach immer neuen Mutterstrukturen, sei es nun in der Universität, im "Club" oder in der Betriebsgemeinschaft.

Auch wenn in der chinesischen Gesellschaft das *amae* bei weitem nicht so ausgeprägt ist wie in Japan, zeigt sich doch auch hier überall das Bestreben, jeder Art von Unabhängigkeit, Alleinsein, individueller Selbstbehauptung, Eigeninitiative und Konfliktverhalten aus dem Wege zu gehen: Man flieht vor der individuellen und konfliktbehafteten Einzelverantwortung. Allerdings geschieht dies nicht immer ohne schlechtes Gewissen. Bei einer Rundfrage unter asiatischen, vor allem chinesischen Studentinnen in der Bundesrepublik wurde der deutsche Erziehungsstil nach anfänglicher Skepsis durchaus positiv beurteilt: er fördere die Selbständigkeit, während chinesische Eltern in den ersten Lebensjahren gegenüber den Kindern allzuviel Besorgnis zeigten und deren Eigeninitiative unterdrückten. Die Folge seien Passivität bei der Kontaktsuche, Hemmung bei mündlichen Prüfungen und Versagen bei jeder Art von Einzelleistung.<sup>15</sup>

Chinesische Kinder werden vor dem 7. Lebensjahr beim Essen oder Schlafengehen selten an bestimmte Zeiten gewöhnt; häufig sieht man sie noch zu später Stunde auf der Straße herumtoben. Körperliche Strafen und Schelten sind zumindest in den Städten unüblich. In aller Regel verwöhnt man das Kind. Die Erziehung des Kleinkinds läßt sich unter zwei Formeln bringen: Negativ ausgedrückt gilt es, das Kind nie schreien (= leiden) und es auch nie allein zu lassen; fängt ein Kind zu schreien an, hört unter Erwachsenen sofort das Gespräch auf und jedermann wendet sich dem Kleinen zu, bis es sich wieder beruhigt hat.

Eine Schlüsselrolle spielt bei der Erziehung nach wie vor der Appell an Schamgefühl und Gesicht: Der Nachwuchs soll von Anfang an lernen, seine eigenen Wünsche zu-

rückzustellen, weniger nach Selbständigkeit als vielmehr nach Gegenseitigkeit zu streben, Streit zu vermeiden und Gespür für das Gesicht des anderen sowie bei eigenen Verfehlungen "Scham" zu empfinden. Schuldgefühle gelten zwar als ehrenwert, spielen sich jedoch nur in der Brust jedes einzelnen ab und bringen insofern wenig für die Gemeinschaft. Scham geht daher immer vor Schuld, Necken vor Tadeln und "Bestechen" vor Drohen.

Ferner steht nicht der Wettbewerb, sondern die Abstimmung mit den Spielgefährten im Vordergrund. "Raufbolde" werden im allgemeinen genauso verabscheut wie notorische Rechthaber. Idealbild beider Geschlechter ist ein Verhalten, das heiter, gelassen, angenehm im Umgang und frei von Zorn und anderen Temperamentsausbrüchen ist. Nicht die individuelle Selbstzufriedenheit, sondern das gemeinsame Zufriedensein ist anzustreben. "Nur ja keine Vereinzelnung" könnte als Motto über diesem Erziehungsideal stehen, während im Westen gerade umgekehrt das individuelle Durchsetzungsvermögen internalisiert wird.

In den ersten Lebensjahren spielt das Geschlecht des Kindes bei der Erziehung kaum eine Rolle. Dies beginnt sich erst nach dem 7. Lebensjahr zu ändern - eine Folge des Beginns der sexuellen Reifung. In bäuerlichen Regionen werden die Kinder jetzt in den Arbeitsprozeß eingeschaltet und übernehmen leichtere Aufgaben.

Nach dem 7. Lebensjahr begann im traditionellen China die gesellschaftliche Trennung der Geschlechter. Vor allem bei den Mädchen nahmen nun die elterlichen Nekkereien zu, deren Ziel es war, ein Gefühl für "Sittsamkeit", Bescheidenheit und weibliche Anmut zu wecken.

Diese Trennungsoption besteht, aller Gleichheitsideologie zuwider, auch heute noch weiter und zeigt sich besonders ausgeprägt bei der Beschäftigungsaufteilung in Kindergärten oder "Kinderpalästen": Während technische und naturwissenschaftliche Beschäftigung dort fast ausschließlich den Jungen vorbehalten bleibt, widmen sich Mädchen traditionellen weiblichen Fertigkeiten wie Handarbeiten oder Blumenordnen. Das altväterliche "Frauen weben, Männer pflügen" scheint also noch lange nicht der Vergangenheit anzugehören - zumindest nicht im Denken der meisten Kindergärtnerinnen und Lehrer.

Unabhängig von dieser nach wie vor praktizierten Geschlechtertrennung bleibt es aber am Ende doch bei vielen beiden Geschlechtern gemeinsamen Verhaltensweisen: Erziehungsideal sowohl für Mädchen als auch für Jungen ist auch heute noch ein Verhalten, das entspannt, zurückhaltend, angenehm im Umgang und frei von Zorn- oder Temperamentsausbrüchen ist.

Das Kind erfährt im Laufe des Erziehungsprozesses, daß es besser ist, Emotionen zu kontrollieren statt ihnen freien Lauf zu lassen, und daß es allemal empfehlenswerter ist, sich interdependent und konformistisch als autonom und individualistisch zu verhalten. Im Vordergrund stehen also nach wie vor zwei Schlüsselerlebnisse, nämlich "autoritärer Moralismus" und "Kollektivismus".<sup>16</sup>

Alles in allem hat sich der Erziehungsstil gegenüber den traditionellen Mustern wenig geändert, auch wenn die Erziehungs-"Revolution" und die sie begleitende Propaganda lange Zeit gerne einen gegenteiligen Eindruck vermittelt hätten.



Durch die "revolutionäre Erziehung" sollten allen Ernstes die alten Leitbilder verdrängt und sozialistische Werte vermittelt werden: Der "revolutionäre Nachfolger" (*geming jiebanren*) [28] hatte erstens Elitedenken zu vermeiden und statt dessen der "Massenlinie" zu folgen, also zu einem "gebildeten Werktätigen mit sozialistischem Bewußtsein" zu werden. Zweitens sollte er nicht so sehr an bloßem Fachwissen interessiert sein, als vielmehr am Erwerb von Initiative und Tatendrang zur Teilnahme an den "Drei großen revolutionären Bewegungen" (Klassenkampf, Produktionskampf, wissenschaftliches Experiment). Eigeninitiative, Selbstlosigkeit (im Sinne von Hingabe an die gemeinsame revolutionäre Sache) und Politikprimat (statt eines Rückzugs in die Privatheit und in die konfuzianische "Selbstschulung") galten als vorrangige Lernmaximen.

Forderungen dieser Art schienen nicht zuletzt deshalb einlösbar geworden zu sein, weil immer mehr Frauen eine berufliche Stellung annahmen und die Erziehung ihres Kindes öffentlichen Kinderkrippen, Kindergärten, Schulen und Gleichaltrigengruppen überließen, die, wie man glaubte, beizeiten für eine Neuorientierung des Sozialisationsprozesses sorgen würden.

Ganz im Gegensatz dazu jedoch stellte es sich schon bald heraus, daß die offiziell so heftig kritisierten Einstellungen und Erziehungstechniken traditioneller Provenienz durchaus am Leben geblieben waren, ja z.T. sogar wieder kräftig zugelegt hatten, vor allem nach dem Beginn der Reformen: So wollte z.B. kaum jemand einsehen, daß an elitären Einstellungen und Positionen etwas auszusetzen sei. In der Tat entwickelten sich nach 1979 schnell wieder Elite("Schwerpunkt")-Schulen, und überall auch gehörte die Leistungsauslese und der tagtägliche "Prüfungskampf" jetzt wieder mit zum Erziehungsalltag.

Darüber hinaus wurden auch Wissensvermittlung und Auswendiglernen erneut selbstverständliche Bestandteile der Ausbildung, auch schon im Kindergarten. Bezeichnenderweise wurden jetzt auch die Inhalte der "sozialen Ethik" (*shehui fengqi*) [29] immer konfuzianischer. Im Februar 1981 beispielsweise begann eine "Höflichkeitsbewegung", die unter der Parole der "Fünf Betonungen" (zivilisiertes Benehmen, Höflichkeit, Hygiene, Disziplin und Moral) sowie der "Vier Schönen" (Schönheit des Denkens, der Ausdrucksweise, des Benehmens und der Umgebung) stand und in deren Verlauf Tugenden verkündigt wurden, die Assoziationen an die konfuzianische Kindespietät (*xiao*) hervorriefen, nämlich an Gehorsam, Respekt und Dankbarkeit gegenüber den Eltern.

Unverändert geblieben aber waren vor allem die Erziehungstechniken, sei es nun die Hinführung zu Konformität und zur Wahrung des Gesichts, sei es die Orientierung an Modellen oder aber, in den Bauernhäusern, der häufige Rekurs auf körperliche Züchtigung und Beschimpfung.<sup>17</sup>

Das Kind erfährt im Zeichen dieser Erziehungstraditionen, daß Selbstbeherrschung, Gehorsam, moralische Einstellung und Lernerfolge weitaus wichtiger sind als "Einheit mit den Massen", Initiative und revolutionäre Selbstlosigkeit.

Selbst die Schulung in staatlichen Erziehungsanstalten und unter Gleichaltrigen hat an dieser Grundausrichtung wenig geändert: Kindergärten vermitteln jedem Besucher

ohnehin mehr den Eindruck von Babysitting- als von politischen Indoktrinationsanstalten, und auch die Gleichaltrigengruppen haben sich kaum als Impulsgeber für eine Abkehr vom Glauben an Modelle, an Konformismus und an Erziehungsgläubigkeit erwiesen.

### 3.2.4

**Ergebnisse der "neuen" Pädagogik: Eine Zwischenbilanz**  
Feldforschungen zum Verhalten chinesischer Kinder haben eine Fülle von Erkenntnissen zum geschlechtsspezifischen Verhalten, zur Problematik von Einzelkindern, zum Unterschied zwischen städtischem und dörflichem Verhalten sowie zum Einfluß des sozialen Hintergrunds zutage gefördert.

Was zunächst einmal die *geschlechtsspezifischen Unterschiede* zwischen Kindern vom 3. bis zum 7. Lebensjahr anbelangt, so zeigen sich gegenüber dem Verhalten Gleichaltriger in Europa kaum Unterschiede: Mädchen sind freundlicher, weniger aggressiv, weniger abhängig, charakterlich früher entwickelt und in den ersten Schuljahren den Jungen meist weit voraus. Wesentlich häufiger setzen sie auch das Mittel des *sajiao* [30], also der Koketterie, ein.

Trotz dieser angenehmen und ausgeglichenen Eigenschaften der Mädchen wünschten sich die meisten Eltern - und hier wiederum die meisten Bauern - immer noch einen Sohn - Nachwirkung einer langen männerbestimmten Tradition.

Was umgekehrt die Einstellung der Kinder zu den Eltern anbelangt, so galt sowohl für Mädchen als auch für Jungen die Mutter meist als erste Wahl.<sup>18</sup>

Vor allem im Zeichen der Reformen beginnt sich hier jedoch seit einigen Jahren eine Rollenverteilung abzuzeichnen, die auf die Formel "Der liebe Vater und die gestrenge Mutter" gebracht werden kann - eine "Umwertung aller Werte"!

Nach den Gründen für die neuerliche - und im chinesischen Kontext so ganz ungewohnte - Bevorzugung des Vaters befragt, gaben viele Kinder zur Antwort, daß der Vater sie öfter in die Arme schließe, sie in den Park führe, ihnen häufiger zulächle, Spielzeug und Süßigkeiten schenke und vor allem keine Prügel verteile, während die Mutter stets auf Leistung poche und ständig Ermahnungen "über artig sein und fleißig lernen herunterleiere".<sup>19</sup> Vor allem stellten die Mütter zu hohe - "traditionell bedingte" - Erwartungen an das Kind. Es seien die Mütter, die auf das ohnehin schon erdrückende Standardpensum immer neue Lernanforderungen sattelten, sei es nun einen Musikunterricht, eine Fremdsprache oder Malerei und Tanz. Die Väter versuchten demgegenüber in aller Regel, Druck von den Kindern zu nehmen, ohne gleichzeitig ihre Frauen vor den Kopf zu stoßen.

Was, zweitens, die in der chinesischen Kultur bisher so exotische Erscheinung des *Einzelkinds* anbelangt, so gibt es dazu inzwischen nicht nur zahlreiche mit leichter Hand hingeworfene Darstellungen impressionistischer Art (Stichworte: "quengelig, egoistisch, verhätschelt"), sondern auch ernsthafte Felduntersuchungen,<sup>20</sup> die zu der erstaunlichen Erkenntnis geführt haben, daß zwischen Einzel- und Nichteinzelkindern kein allzu großer



Unterschied besteht, obwohl die Einzelkinder weitaus mehr Aufmerksamkeit von seiten der Eltern und Großeltern erfahren, häufiger beschenkt und nicht zuletzt als "kleine Kaiser" verhätschelt wurden. Der Untersuchungsansatz ging zumeist von der Prämisse aus, daß Einzelkinder besser entwickelt und intellektuell selbständiger, gleichzeitig aber auch egoistischer und weniger verantwortungsbewußt seien. Als Indikatoren benutzten die Wissenschaftler zumeist Verhaltensvarianten wie Abhängigkeit/Unabhängigkeit, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Aggressivität. Trotz intensiver Differenzierungsversuche aber blieben die ermittelten Unterschiede "statistisch nicht signifikant".

Offensichtlich sind es weniger die Einzelkinder als vielmehr ihre Eltern, die zum "Problemfall" werden, weil sie, wie es heißt, vom Dämon der "Vier Übertreibungen und der Vier Ängste" gejagt werden. Übertriebene Zuwendung machten das Kind egoistisch, übertriebene Behütung ließe es kontaktarm werden, übertriebene Einmischung beeinträchtigte seine Selbstständigkeit und übertriebene Erwartungen führten zu oft kontraproduktivem Leistungsdruck. Nicht weniger schädlich seien auch die "Vier Befürchtungen", daß die Kinder nämlich verdorben würden, daß sie nicht talentiert genug seien, daß sie im Alter ihren Eltern nicht beistünden und daß sie erkranken könnten.<sup>21</sup>

Während sich bei Einzel- und Geschwisterkindern in der charakterlichen Ausbildung also kaum Unterschiede zeigen, kommt eine in der VRCh zwischen 1981 und 1988 durchgeführte Reihenuntersuchung zu dem Ergebnis, daß es um die Gesundheit von Einzelkindern weitaus besser bestellt sei als um den Zustand von Geschwisterkindern. 80% der Einzelkinder seien größer und 90% auch normalgewichtiger.

Angeblieh ist auch der Intelligenzquotient bei Einzelkindern höher als bei Geschwisterkindern. Möglicherweise kämen hier, so der Erklärungsansatz, die "demokratischeren" und eher um Überzeugungsarbeit bemühten Erziehungsmethoden zur Geltung.<sup>22</sup>

Weitaus stärker als zwischen Einzel- und Geschwisterkindern schlagen die Unterschiede zwischen *ländlichen* und *städtischen* Kindern zu Buche. Bauernkinder werden im allgemeinen weitaus geduldiger und weniger streng erzogen als gleichaltrige Städter und wirken deshalb auch lockerer und ausgeglichener: Oft werden sie bis weit über das erste Lebensjahr hinaus gesäugt, dürfen mit der Mutter oder Großmutter im gleichen Bett schlafen, werden erst spät an Sauberkeit gewöhnt und finden im übrigen wenig zu persönlicher Unabhängigkeit - offensichtlich eine Folge der erfahrenen Permissivität. Hier besteht übrigens kaum ein wesentlicher Unterschied zur Erziehung gleichaltriger Bauernkinder auf Taiwan.<sup>23</sup>

Städtische Kinder andererseits werden wesentlich früher und strenger in die Pflicht genommen und wirken daher sowohl disziplinierter als auch gewissenhafter, sind andererseits aber auch scheuer, eifersüchtiger und destruktiver im Umgang mit ihrem Spielzeug.

### 3.2.5

#### Die Macht der Zahl und die Reduzierung der staatlichen Einflußmöglichkeiten

Über 300 Millionen Einwohner der VRCh sind heutzutage unter 15 Jahre alt - eine Menschenzahl, die sich in etwa mit der gesamten Einwohnerschaft der 12 EU-Länder messen kann.

Wie schon zu Zeiten des Konfuzius kann man mit der Erziehung dieser Katakombe von Menschen nicht früh genug beginnen. Vor allem die Bürokratie fühlt sich hier zu gewaltigem Tun aufgerufen. Wie freilich läßt sich die Aufgabenfülle bewerkstelligen, wenn die finanziellen Mittel auch nicht annähernd ausreichen!?

Theoretisch dauert die Kindergartenzeit zwar vom 3. bis zum 6. Lebensjahr, doch stehen Kindergartenplätze nicht einmal für ein Viertel der kleinen Anwärter zur Verfügung. 1989 erhielten beispielsweise 39% der Stadtkinder und sogar nur 6,7% der Landkinder eine "Vorschulerziehung", d.h. sie besuchten einen Kindergarten.<sup>24</sup>

Angesichts der erdrückenden Macht der Zahlen muß der Staat am Ende vor der Familie, vor allem vor der Großmutter kapitulieren, die lächelnd und nachsichtig den "kleinen Kaiser" tagsüber zu betreuen pflegt, ihm alle Wünsche von den Augen abliest und ihm auch sonst Verhaltensweisen anerzieht, die jedem noch einigermaßen im Banne des Maoismus stehenden Pädagogen Schauer über den Rücken jagen.

Mit dem 7. Jahr beginnt ein neuer Lebensabschnitt, mit dem der Staat endlich eine etwas höhere pädagogische Ernte einfahren kann, da das Kind in neue "besondere Gewaltverhältnisse" hineingerät: Auf der einen Seite nämlich kommt es jetzt zur Schule, die in ihrer Grundstufe 6 Jahre Volks- und 3 Jahre Untere Mittelschule umfaßt. Gleichzeitig werden die Kinder automatisch Mitglieder einer Massenorganisation, die eigens für 7-13jährige geschaffen wurde, nämlich der oben bereits erwähnten "Jungen Pioniere", die seit vielen Jahren auf die stolze - und weitgehend gleichbleibende - Mitgliederzahl von rd. 130 Millionen verweisen kann.

Auf einer dritten Schiene kann die Bürokratie noch über den "Allchinesischen Koordinationsausschuß für Kinder- und Jugendfragen" auf den Erziehungsprozeß einwirken, also über ein Gremium, das im Mai 1981 von sieben Regierungsabteilungen und Massenorganisationen eingerichtet wurde und in dessen Umfeld sich auch die von Song Qingling, der Ehefrau Sun Yixians, im Mai 1982 gegründete "Chinesische Kinderstiftung" etabliert hat, die Geldmittel einwirbt, Kindergärten und Kulturpaläste einrichtet, Preise für hervorragende Kinderliteratur einrichtet und Kinderbibliotheken, Kinderlesesäle sowie - auf dem Land - "Kinderstationen für Kultur und Freizeitgestaltung" organisiert.

Bei allem bürokratischen Leerlauf und bei aller Spiegel- fechterei hat es der Koordinationsausschuß immerhin zuwege gebracht, daß die der Kinderpädagogik in den kulturrevolutionären Jahren geschlagenen Wunden inzwischen weitgehend wieder verheilt sind: So hatte sich die damalige kulturrevolutionäre Ideologie beispielsweise entschieden gegen jegliche Sonderbehandlung von Kindern ausgesprochen, nicht zuletzt auch gegen eine Reihe von materiellen "Privilegien", die sich seit langem vor allem in drei Bereichen herausgebildet hatten, nämlich gegen besondere Kindernahrungsmittel, gegen Spielsachen und gegen eine eigene Kinderbekleidung. Spielzeug war u.a. mit dem Hinweis darauf abgelehnt worden, daß sich die Kinder, wenn sie nicht frühzeitig an den Sozialisations- und Produktionsprozeß herangeführt, sondern in einem eigenen Kinderreich isoliert würden, schnell Gefahr liefen, sich zu "kleinen bürgerlichen Herren" zu entwickeln. Spielsachen waren von 1966 bis 1976 deshalb lediglich für den Export hergestellt worden.



Auch an eigene Zeitungen oder Zeitschriften für Kinder war in diesen Jahren kaum zu denken.

Erst mit Beginn der Reformen - und vor allem unter Einwirkung des "Koordinationsausschusses" - begannen nach 1981 wieder eigene Industriezweige für Kinderbekleidung, Spielzeug, Kindernahrung und nicht zuletzt auch für Kinderliteratur zu entstehen. Anfang der 90er Jahre gab es wieder 120 Spielzeugfabriken und eine breite Kinderliteratur, u.a. 13 Zeitungen und 63 Zeitschriften, unter ihnen vor allem die *Chinesische Kinderzeitung* (*Zhongguo shaonian bao* [31] mit einer Auflage von 10 Mio.

Auch neue Spielplätze, außerschulische Kulturzentren und Dutzende von großstädtischen "Kinderpalästen", nicht zuletzt auch Kinderkliniken, waren neu entstanden und der 1. Juni zum "Tag des Kindes" erklärt worden.

Das Jahr 1981 war auch Startpunkt für eine in Millionenauflagen erscheinende Kinderbuchliteratur sowie für Kinderfilme und Fernsehproduktionen, die von einem eigens zu diesem Zweck in Beijing gegründeten "Kinderfilmstudio" produziert wurden.

1981 auch entstand innerhalb der Akademie für Gesellschaftswissenschaften ein "Institut zur Erforschung von Jugendfragen", das sich mit den Besonderheiten der Jugendlichen und Kinder, mit Jugendmoral und -kriminalität und mit der Auswertung einschlägiger ausländischer Literatur befassen sollte. Des weiteren waren damals wieder die ersten Lehrstellen für Kinderpädagogik entstanden, u.a. auch zahlreiche Ausbildungsstellen für Kindergärtnerinnen.

Mitte 1992 verkündete der Staatsrat das "Entwicklungsprogramm für Kinderwohlfahrt in den 90er Jahren", das sich an der UNO-Deklaration zum Schutz der Kinder vom September 1990 orientierte und in dem 10 Hauptziele aufgeführt sind, die im Umkehrschluß erneut deutlich werden lassen, wo im gegenwärtigen China Engpässe bei der Kinderbetreuung bestehen.

Das Programm fordert (1) die Senkung der Säuglings- und Kindersterblichkeit um 33% gegenüber 1990 (damals lag die Rate in China bei 4%!) sowie (2) der Wochenbettsterblichkeit um 50% gegenüber 1990 (damals 1%), nicht zuletzt auch (3) die Reduzierung der "Unterernährungsrate" bei Kindern unter 5 Jahren - ebenfalls um die Hälfte (gegenüber 1990). Ferner sollte die öffentliche Hand (4) dafür sorgen, daß 95% der Bevölkerung in den ländlichen Gebieten mit sauberem und fluoridfreiem Trinkwasser versorgt würden, daß (5) Kindergärtenplätze für 35% aller Kinder zwischen 3 und 6 Jahren zur Verfügung gestellt, die "Eugenik" gefördert und die Rehabilitation behinderter Kinder verstärkt betrieben werden solle.<sup>25</sup> Auch müßten bis zum Jahre 2000 rd. 90% aller Kinder eine Schutzimpfung erhalten (1990 waren es erst 85%).

Bereits seit Mitte der 80er Jahre war von den Gesundheitsbehörden der Titel "Schönes und gesundes Kind" verliehen worden, wobei fünf Kriterien maßgebend waren, nämlich (1) die körperliche Entwicklung, also Größe, Gewicht und "natürliche Grazie", die allerdings nicht mit "künstlicher Schönheit" verwechselt werden dürfe, (2) die Ernährung mit Muttermilch bis zum 6. Monat, (3) Freiheit von Blutarmut (mehr als 12 g Blutfarbstoff)

und Rachitis, (4) Intelligenz, die sich in kinetischer Wachheit und in Verbalisierungsfähigkeit äußern sollte, sowie (5) kräftiges Wachstum der Haare und Leistungsfähigkeit der Augen, die vor allem - ein häufiges Leiden! - nicht schielen sollen!<sup>26</sup>

Die Gesundheitsstandards, wie sie hier aufgestellt wurden, sollten durch ein landesweites Netz von medizinischen Einrichtungen überwacht werden, die vor allem in den Dörfern, d.h. in den Dörfern und in den städtischen Nachbarschaften angesiedelt sind und die mit dem gewaltigen Nachwuchs (jedes Jahr über 20 Millionen Neugeborene!) alle Hände voll zu tun haben.

Im großen und ganzen haben sich diese Versorgungsmaßnahmen als erfolgreich erwiesen; liegt doch die Sterblichkeitsrate von 4% (für 1990) weit unter jenen 7%, die UNICEF als Norm für Entwicklungsländer i.J. 2000 aufgestellt hat.

### 3.3 Jugend

#### 3.3.1

##### Das alte - und doch ewig junge - Leitmotiv: Jugend als Lern- und Reifezeit

Obwohl im traditionellen China nur eine hauchdünne Bevölkerungsschicht der Segnungen des Lernens und der Erziehung teilhaftig werden konnte, war der Begriff des Jugendlichen so eng mit dem Begriff des Lernenden verbunden, daß man mit gutem Recht von einem pädagogischen Menschenbild sprechen kann. Man lernt oder man vegetiert - dies etwa war die Alternative, wobei das Lerninteresse nach konfuzianischer Auffassung allerdings weniger den Realien als vielmehr den Humanioribus gelten, also auf sittliche Selbstvervollkommnung im Geiste einer konkret umschriebenen Tradition ausgerichtet sein sollte.

Formal ist diese Auffassung auch in der VR China erhalten geblieben, auch wenn sich dort die Lerninhalte grundlegend geändert haben. Während nach konfuzianischer Tradition das Ziel des Studiums in der Bewahrung und ständigen Selbstvervollkommnung (*keji*) bestand, sollte nunmehr die *Änderung* der Gesellschaft und des Individuums im Geiste einer neuen Lehre - der sog. "Mao-Zedong-Ideen" im Vordergrund stehen. Das Lernen war aber auch jetzt in erster Linie eher *moralischer* Natur.

Die Reformer schalteten demgegenüber mehr auf Fachwissen ("Vier Modernisierungen") um, auch wenn sie formal der politischen Ausbildung weiterhin Lippendienste leisteten. Bei der Prioritätensetzung legten sie die Akzente also eher auf "fachmännisch" als auf "rot" (*zhuan/hong*).

Angesichts dieser verschiedenen pädagogischen Auffassungen war es kein Wunder, daß der chinesische Erziehungsalltag seit 1949 einem ständigen Tauziehen ausgesetzt war, das die unterschiedlichsten Einstellungen zum Lernen legitimierte, und auch seine Auswirkungen auf das formale Schulsystem hatten, wie im nächsten Kapitel darzulegen, nicht immer die heilsamsten Auswirkungen.

Geblieben aber ist, wie Deng Xiaoping in seiner berühmten Rede vom 18. März 1978 über die Schlüsselrolle von Wissenschaft und Technik bei der Modernisierung hervorgehoben hat, die *strategische* Bedeutung des Erziehungswesens.



## 3.3.1.1

**Zusammenprall verschiedener Lernkonzepte: Tradition und "Kulturrevolution"**

Nach einer Praxis von 2000 Jahren kaiserlicher Tradition verband sich mit dem Begriff China fast automatisch die Vorstellung von einer "pädagogischen Provinz" und mit dem traditionellen Menschenbild die Assoziation von permanentem Lernen.

Schon im klassischen konfuzianischen Schrifttum zieht sich die "Liebe zum Lernen" (*hao xue*) [32] wie ein roter Faden durch alle Überlegungen und Diskussionen, nicht zuletzt durch die klassischen "Gespräche des Konfuzius" - das *Lunyu*, wie ja überhaupt der Glaube an die Erziehbarkeit und Perfektionierbarkeit des Menschen das A und O des Konfuzianismus ist,<sup>27</sup> auch wenn in der Tradition nur eine hauchdünne Bevölkerungsschicht der Segnungen des Lernens und der Erziehung teilhaftig werden konnte. Wer das Lernen nicht ständig "weiterbetreibt" (*wang*), hat sich praktisch selber schon aufgegeben.<sup>28</sup> Das Schlimmste, wozu sich ein Herrscher versteigen kann, ist nach Konfuzius die Förderung von Unwissenheit. Bezeichnenderweise war Konfuzius selbst in erster Linie Erzieher und Begründer einer eigenen Hochschule in seiner Geburtsstadt Qufu.<sup>29</sup> Lernen war in der Tradition zugleich auch "identisch werden" mit dem zu bewältigenden Stoff - daher auch das permanente Auswendigpauken.<sup>30</sup> Die Lerninhalte waren zumeist sozial-ethischen Zuschnitts, da, wer nicht lernt, schnell auf Abwege gerät - also von jenem "Rechten Weg" abzuriren beginnt, der als *dao* [33] auch in europäische Sprachen Eingang gefunden hat.

Angesichts der Permanenz des Lernens war es nur konsequent, daß sich im Reich der Mitte schon früh ein Prüfungssystem herausentwickelte, das zum Nadelohr für die politische Elite, das Mandarinat, wurde. Anders als in Europa wurden die politischen Geschicke Chinas nicht von einem Blut-, sondern einem Lern- und Prüfungsadel gelenkt - und bis ins 20. Jh. hinein gab der Lernerfolg den Ausschlag für den "Weg nach oben".

Soweit die Tradition. Und die Volksrepublik?

Angesichts des 2000jährigen Lernvermöchtnisses ist es kein Wunder, daß auch das China der Neuzeit im Zeichen von Lernbekenntnissen steht. Beim Lernen ging es jetzt allerdings nicht mehr um Eliten-, sondern um Massenerziehung, nicht mehr um die traditionelle "Selbstkultivierung" (*xiuji*) [34], sondern um "Kritik und Selbstkritik", und auch nicht mehr um stetige Neubelebung der Tradition, sondern gerade umgekehrt um Bekämpfung der "Vier Relikte" (d.h. alten Denkens, alter Kultur, alter Sitten und alter Gebräuche), die durch "Vier Neue" ersetzt werden sollten. Ferner sollte nicht nur Theorie, sondern vor allem "revolutionäre Praxis" Hauptvehikel des Lernens sein. "Handeln" heißt nach Mao "bereits lernen".<sup>31</sup> Der neue Gebildete sollte nicht so sehr ein "Wissender" oder gar ein "das Wissen Bewahrender", sondern ein "Dienender" sein - Diener am Volk und Diener an der Revolution oder aber - heutzutage - an der Reform.

Ähnlich wie schon Konfuzius fordert auch Mao immer wieder die Lehrer und die "Kommunisten" auf, "Modell" zu sein, und zwar nicht nur an Tapferkeit und Aufopferung, an politischer Disziplin und Solidarität, sondern auch an Lernbereitschaft (*xuexide mofan*) [35].<sup>32</sup>

Dies alles klingt in der Theorie höchst plausibel. Die Praxis allerdings beschritt im Laufe der Jahre andere Wege. Nach einer Kritik am überkommenen System verstieg sie sich in den späten 60er Jahren zu einer regelrechten Verfolgung von Bildung und Wissen und schwenkte erst mit Beginn der Reformen wieder auf einen traditionsfreundlicheren Kurs ein. So ergab sich ein veritabler Zick-Zack-Kurs, der sich vereinfachend in sechs Abschnitte unterteilen läßt: (1) 1949-1953: Beseitigung des früheren Schulsystems, (2) 1953-1957: Studienlehrgänge nach dem Sowjetmodell, (3) 1958-1961: Rückbesinnung auf die Erziehungstradition der kämpferischen Yan'an-Jahre, (4) 1961-1965: Schaffung eines zweigleisigen Ausbildungssystems mit einem Elite- und einem Massenbildungssektor, (5) 1966-1976: Zerschlagung der Hoch- und Fachschulen, Kampf gegen "bürgerliche Intellektuelle", millionenfache Entsendung von Schülern "hinunter in die Dörfer und hinauf auf die Berge" (*xia xiang shang shan*) [36] und Klassenkampf als Hauptschulunterricht - was immer dies sei.

(6) Was schließlich die Reformer anbelangt, so bemühten sie sich seit Ende 1978 um eine Beseitigung des maoistischen Scherbenhaufens und schlugen einen möglichst "mittleren Weg" ein, indem sie (a) Elite- und Massenerziehung durch Einführung von Schwerpunkt- und Normalschulen miteinander verbanden, indem sie (b) neben den Öffentlichen auch wieder Privatschulen zuließen und indem sie (c) einerseits zwar der Theorie (und dem Auswendiglernen) wieder mehr Spielraum gewährten, gleichzeitig aber auch Nischen für die "soziale Praxis" und für polytechnische Elemente offenließen. Darüber hinaus führten sie (d) die Fachausbildung und (e) das panasiatisch-dreistöckige Muster des Schulsystems (6:3:3:4) ein, blieben (f) bei der altüberkommenen Zentralhoheit der Erziehungspolitik, führten (g) den Schulzwang (wenigstens für die fortgeschritteneren Regionen) ein, sorgten (h) dafür, daß die Schüler auch weiterhin unter enormem Leistungsdruck blieben, und setzten (i) erneut auf das Prüfungsprinzip, das auch in kaiserlicher Zeit den Hauptakzent in der Erziehungspolitik gesetzt hatte.<sup>33</sup>

Vor allem die "kulturrevolutionäre Phase 5" hat leidenschaftliche Debatten ausgelöst. Als müßte jedes, aber auch wirklich jedes Stück Traditionsvermöchtis einer äußersten Herausforderung ausgesetzt werden - und sei es auch nur, um die Wahrheit traditioneller Erkenntnisse durch radikale Gegenproben zu bestätigen -, schlug die Kulturrevolution einen Weg ein, der in fast idealtypischer Weise das genaue Gegenteil all dessen befürwortete, was im Reich der Mitte über 2000 Jahre lang heilig gewesen war: Lernen galt nämlich in den "zehn katastrophalen Jahren" als unsinnig, Fachwissen, Intellektualität und Reflexion als "revisionismusverdächtig" und auch nur der Ansatz zu individueller Leistung als verdammenswert. Gleichzeitig sank das Ansehen des Lehrers, mit dem stets ein Anflug von majestätischer Größe verbunden gewesen war, auf den Nullpunkt - und nicht zuletzt wurde der Student Zhang Tiesheng, der 1973 bei einer Prüfung statt des geforderten Aufsatzes einen leeren Bogen zurückgegeben hatte, auf dem lediglich der Satz stand, daß es "revolutionär ist, gegen die herrschende Strömung zu schwimmen", zum Idol für die chinesische Jugend erhoben. Mit der Erhöhung dieses jungen Mannes zum Modell war die Talsohle der chinesischen Erziehungsgeschichte erreicht - und es konnte eigentlich nur noch aufwärts gehen.



In der Tat begannen sechs Jahre später auch umfangreiche Erziehungsreformen, die zunächst allerdings nur die Institutionen, nicht aber jene Denkhaltungen ändern konnten, die in den vorangegangenen Jahren auf so unheilvolle Weise um sich gegriffen hatten. Das Tauziehen zwischen den beiden Extremen Schulverweigerung und schulischem Übereifer hält auch in den 90er Jahren noch an: Obwohl seit 1985 die Grundschulpflicht (zumindest für die fortgeschritteneren Teile der VRCh) eingeführt worden ist, hat die Zahl der Schulschwänzer doch dramatisch zugenommen. Stichproben im Mai 1993 ergaben, daß ihre Zahl inzwischen auf 7,9% angestiegen war,<sup>34</sup> wobei unter den "Fernbleibern" übrigens doppelt so viele Jungen wie Mädchen waren. Als besonders problematisch erwies sich die hohe Zahl der Schulabgänger.

Vier Hauptgründe werden für den Mißstand hauptsächlich verantwortlich gemacht, nämlich (1) mangelndes Unrechtsbewußtsein bei Schülern und Lehrern ("Wenn der Schüler gehen will, dann soll er doch"), (2) Gewinnausfall im elterlichen Betrieb durch Schulbesuch), (3) "Lernen lohnt sich nicht": Nicht wenige Eltern ermunterten ihre Kinder dazu, heißt es, lieber schnell Geld zu verdienen, als sich in Büchern zu vergraben. Ironisch wird darauf verwiesen, daß "ein Magistertitel monatlich 82 Yuan, ein Dokortitel 89 Yuan einbringt". Bei solch mageren Aussichten sei es doch besser, "Geld zu scheffeln statt zu studieren". Das Wort von der "Büchermüdigkeit" machte die Runde und schien manchmal die alte, bis auf Konfuzius zurückgehende Tradition der Lernbegeisterung Lügen strafen zu wollen. (4) Auch weinte die Lehrerschaft leistungsschwachen Schülern, die ja die "Aufstiegsrate" verringerten und damit ein schiefes Licht auf die eigene Schule warfen, selten eine Träne nach.<sup>35</sup> Hinzu kam noch ein eher peripherer Grund: Von vielen Eltern wurden nämlich die steigenden Kosten für den Schulbesuch als Zumutung empfunden. Bei Stichproben in der Provinz Hunan stellte sich beispielsweise heraus, daß 1992 von den Schülern nicht weniger als 42 verschiedene Abgaben für schulische Leistungen aller Art hatten entrichtet werden müssen.<sup>36</sup>

Verweigerungen dieser Art sind das eine Extrem; das andere besteht in einem schulischen Übereifer, der freilich weniger von den Schülern selbst, als vielmehr von ihren Eltern ausgeht. Viele Eltern projizierten, heißt es in kritischen Stellungnahmen,<sup>37</sup> in ihr Kind - vor allem, wenn es sich um ein Einzelkind handelte - alles hinein, was sie selbst versäumt haben und wünschten sich einen "Mozart oder Picasso oder Einstein - am allerliebsten gleich alle drei auf einmal".

Eine Untersuchung über die Freizeitgestaltung von Schülern in einem Shanghaier Stadtbezirk ergab denn auch, daß 90% der Schüler, zusätzlich zu ihren sechs Stunden Frontalunterricht, auf Wunsch ihrer Eltern noch allerlei weitere außerschulische Lehrgänge durchlaufen mußten, sei es nun, daß sie an Klavierstunden, an einem Programmierkurs oder am Fremdsprachenunterricht teilnahmen.

Der Hauptgrund für die von vielen Schülern als Lernhölle empfundene Überlastung besteht darin, daß es auf der Grund- und auf der Mittelschulebene zwei Arten von Schulen gibt, nämlich "Schwerpunktschulen" (*zhongdian xuexiao*) und "gewöhnliche Schulen" (*putong*) [37].<sup>38</sup> Zur "Schwerpunktschule" wird eine Erziehungsanstalt dann

geadelt, wenn sie überdurchschnittlich hohe "Aufrückquoten" vorweisen kann, wenn also die meisten ihrer Schüler die nächsthöhere Schulstufe (z.B. von der Unteren zur Oberen Mittelschule) schaffen. Eine Schule, der die "Schwerpunkt"-Qualität einmal zugesprochen worden ist, erhält höhere finanzielle Mittel, besseres Lehrmaterial und bessere Lehrkräfte, so daß sich ihr Vorsprung noch einmal ein zusätzliches Stück vergrößern kann. Forderungen nach einer Abschaffung dieser Schwerpunktschulen sind immer wieder gescheitert.<sup>39</sup>

Kein Wunder, daß die Lehrer auf die Schüler unter diesen Umständen immer höheren Lerndruck ausüben - und hierin auch von den ehrgeizigen Schülereltern noch eifrig unterstützt werden.

Opfer dieses Dauerdrucks sind die Kinder, die entweder zu Höchstleistungen angespornt werden oder aber sich in die immer größer werdende Verweigerungsfront einreihen: Einige wollen nicht mehr zur Schule gehen, andere gehen so weit, sich einen Finger zu brechen, um dem Zwang des täglichen Klavierspiels zu entgehen, wieder andere nehmen sogar zum Selbstmord ihre Zuflucht, sei es, daß sie den für das ganze spätere Leben entscheidenden Sprung von der Unteren zur Oberen Mittelschule nicht schaffen und daher befürchten müssen, von ihrem 16. Lebensjahr an zur "zweiten Garnitur zu gehören", sei es, daß sie ihre Eltern enttäuscht haben, oder sei es, daß sie schlichtweg nicht mehr in der Lage sind, den Lernstress zu verkraften.

Ein moderner Mittelschüler ist also durchaus in der Lage, die "Prüfungshölle" seiner Groß- und Urgroßeltern nachzuvollziehen.

Was das Lernen besonders anstrengend macht, ist die nach wie vor praktizierte Eintrichterei. Allen maoistischen "Revolutions"-Anstrengungen zum Trotz ist in der chinesischen Erziehungspraxis die "Entenmast" (*tianya*) [38] nach wie vor wichtiger als das "Am Knochen herum-nagen" (*kengu*) [39]. Mit "Entenmast" ist vor allem das mechanische Auswendiglernen (*bei shu*), mit *kengu* dagegen eher das Analysieren gemeint. Einzuprägen sind nicht nur - je nach Schulgrad - 3.000-4.000 Schriftzeichen, sondern überdies ganze Textpartien.

Offensichtlich geht die nachmaoistische Führung davon aus, daß Auswendiglernen und permanenter Wettbewerbsdruck am Ende auch den Konformismus stärkt.

Neben dieser sozialen Komponente - und neben der "Entenmast" - gibt es noch eine dritte charakteristische Verinnerlichungstechnik, nämlich das optische Lernen: Wer von Kindesbeinen an mit Schriftzeichen aufwächst, neigt dazu, auch im späteren Leben vor allem auf optische Eindrücke zu reagieren; daher die Vorliebe für Blaupausen, Visitenkarten, schriftliche Berichte und Protokolle: Delegationen im Ausland beispielsweise beschrifteten pausenlos Stenoblöcke.

Bemerkenswert auch der beinahe ausschweifende Gebrauch von Comics im Erziehungsbereich, mit deren Hilfe nicht zuletzt auch Sozialtechniken eingeübt werden sollen - man denke etwa an Werke wie *Das Mädchen aus der Volkskommune*, das bereits in maoistischer Zeit erschienen ist.



Und wie ist es um das Prüfungsprinzip bestellt, das noch in kaiserlicher Zeit über Wohl und Wehe einer ganzen Karriere entschied?

Abweichend von der kaiserlichen Praxis spielten Empfehlungen und "Belohnungen" für Verdienste in den ersten Jahren der Volksrepublik eine größere Rolle als Staatsprüfungen - und zwar vor allem dann, wenn es um die Vergabe von Parteiprüfungen ging. Selbst dort, wo das Prüfungsprinzip ausnahmsweise doch noch hochgehalten wurde, fand es sich augenblicklich wieder in Konkurrenz mit dem Empfehlungsprinzip, das in maoistischer Zeit vor allem beim Zugang zu den Hochschulen häufig den Ausschlag gab und eher auf den richtigen Klassenhintergrund als auf die individuelle Lernleistung abstellte.

In den 80er Jahren hat die Bedeutung der Staatsprüfungen wieder zugenommen - und es spricht viel dafür, daß staatliche Prüfungen im gleichen Ausmaß wieder an Bedeutung gewinnen, in dem der Einfluß der KP und ihrer "Empfehlungen" zurückgeht.

### 3.3.1.2

#### Das formale Erziehungssystem

##### 3.3.1.2.1

#### Kaiserliche, maoistische und reformerische Erziehungspolitik

In kaiserlicher Zeit war es vor allem die Privaterziehung in sog. "Hallen des Lernens" (*xueguan*) [40], deren Auftrag es war, Kandidaten auf jene staatlichen "Prüfungen" (*keju*) vorzubereiten, die über drei Stufen verliefen und die inhaltlich weniger Fach- als vielmehr Weltanschauungswissen ("Konfuzianismus") abfragten.<sup>40</sup>

Seiner ganzen Machart nach handelte es sich bei diesem Ausbildungsgang um typische Elitenerziehung, die denn auch gerade aus diesem Grunde gegen Ende des Kaiserreichs immer stärker unter Beschuß geriet und schließlich in den 30er und 40er Jahren des 20. Jh. durch ein Gegenideal verdrängt wurde, nämlich die Massenerziehung, die vom sinokommunistischen Yan'an ausging und die später - nach Gründung der Volksrepublik - eine Zeitlang zum Leitmotiv einer Erziehungspolitik wurde, die wie von einem anderen Stern zu kommen schien.

Im Zeichen der "Massenlinie" sollte diese neue Politik zur Herrschaft der bisher unterprivilegierten "Klassen" führen: Nicht mehr die Hierarchie, sondern die Gleichheit, nicht mehr der Traditionsvermittler, sondern der "Barfußlehrer", nicht mehr die altersgraue Theorie, sondern die aktualitätsbezogene Praxis, und nicht mehr die Vergangenheit, sondern die von den "Bedürfnissen der Massen" bestimmte Zukunft ("Sozialismus", "Kommunismus") sollten nun tonangebend sein.

Nach Gründung der Volksrepublik durchlief die Erziehungspraxis freilich, allen hehren Idealen zuwider, einen von wütenden politischen Auseinandersetzungen begleiteten Zick-Zack-Kurs, bei dem, wie oben bereits ausgeführt, nicht weniger als sechsmal ruckartige Wenden vollzogen wurden,<sup>41</sup> und in dessen Verlauf es immer wieder um Fragen der Eliten- sowie der Massenausbildung und -eng damit zusammenhängend - um die Kontroverse "So-wjetmodell contra Erziehungslinie des Vorsitzenden Mao" ging.

Eine Zeitlang, vor allem während der Kulturrevolution, konnte sich die Mao-Linie mit ihrem Massen- und Politansatz ("rot vor fachmännisch") durchsetzen. Dies führte in der Praxis zu einem 5:2:2:3:2-System, d.h. auf 5 Jahre Volksschule (6.-11. Lebensjahr) folgten 2 Jahre Untere Mittelschule (11-13), 2 Jahre Obere Mittelschule (13-15) und anschließend 3 Jahre "praktische Arbeit in Industrie oder Landwirtschaft" (15-18). Wer eine solche Praxis durchlaufen hatte, konnte, wenn er Glück hatte, vom 18. bis zum 20. Lebensjahr auch noch die Hochschule besuchen. Hauptmerkmal des maoistischen Erziehungssystems war also das Zwischenspiel einer "3jährigen Produktionspraxis".

Ganz im Gegensatz dazu führten die Reformer Anfang der 80er Jahre, vor allem aber 1985, das international weitverbreitete 6:3:3:4-Schema ein, das 6 Jahre Grundschule, 3 Jahre Untere Mittelschule (*chuzhong*), 3 Jahre Obere Mittelschule (*gaozhong*) und schließlich 4 Jahre Hochschule vorsieht. Gem. § 2 des "Schulpflichtgesetzes" (*yiwu jiaoyu fa*) [41] vom 12.4.1986 gilt die 9jährige Schulpflicht (6 Jahre Volksschule + 3 Jahre Untere Mittelschule) als Standard,<sup>42</sup> wobei die Schulpflicht in drei Etappen eingeführt werden sollte, nämlich in den fortgeschritteneren ostchinesischen Küstenprovinzen bis 1990, in den Gebieten "mittlerer Entwicklungsstufe" bis 1995 und in den Hinterlandsgebieten bis gegen Ende des Jahrhunderts. Mit dem Gesetz vom April 1986 war zum ersten Mal in der 3000jährigen Geschichte Chinas der obligatorische Schulunterricht festgelegt worden!

Zwei notorische Engpässe standen der Verwirklichung des neuen Gesetzes von vornherein im Wege, nämlich der Mangel an qualifizierten Lehrern und die Finanzklemme des Staats, die ein intensives Nachdenken über "Ergänzungsabgaben" und zusätzliche Gebühren auslöste.<sup>43</sup>

- **Lehrerengpaß:** Während der Kulturrevolution hatte der Lehrerberuf, der im traditionellen China in höchstem Ansehen gestanden hatte, eine Talsohle durchschreiten müssen. Zwar nahm seit Beginn der Reformen das Berufsprestige des *lao shi* (alten Meisters) wieder zu, bei der Besoldung jedoch blieben die Lehrer Stiefkinder der Nation. Dies konnte nicht lange gutgehen: Hatten doch bis Mitte 1993 nicht weniger als rd. 400.000 Lehrer - unter ihnen gerade die qualifiziertesten Kräfte - ihren Beruf gewechselt und waren in profitable Produktionsbetriebe oder aber zu chinesisch-ausländischen Joint ventures abgewandert.<sup>44</sup> Es entstand hier erstmals in der Geschichte der Volksrepublik das Problem des "allgemeinen Lehrermangels".

Darüber hinaus hatten viele Lehrer einen Zweit- und Drittberuf ergriffen, worunter ihr Unterricht in aller Regel zu leiden hatte, und nicht zuletzt kam es immer häufiger zur Eintreibung unautorisierter Schulgebühren.<sup>45</sup>

Im Herbst 1993 wurden daraufhin - im Zuge der Novellierung des Lehrgesetzes - die Gehälter auf das mittlere Niveau der staatlichen Lohnskala (d.h. auf das Durchschnittsgehalt von Beschäftigten staatlicher Betriebe, also auf rd. 3.00 Yuan monatlich) angehoben.<sup>46</sup>

1985 war außerdem wieder ein "Tag des Lehrers" - am 10. September jedes Jahres - eingeführt worden. 1992 wurde an diesem Ehrentag außerdem eine staatliche Stiftung zur Auszeichnung verdienter Lehrer gegründet.<sup>47</sup>



Vereinheitlichungen wurden aber auch für Lehrer in nichtstaatlichen Schulen, also die sog. *minban*-Pädagogen, festgelegt, vor allem was ihre Qualifikation für den Lehrberuf, für ihre Weiterbildung und für ihre Altersversicherung anbelangt. Bei entsprechender Qualifikation sollten sie u.U. sogar zu "staatlichen Lehrern" (*gongban*) befördert werden [42].<sup>48</sup>

- Finanzengpässe: In der "pädagogischen Provinz" China gilt es als ausgemacht, daß Lernen erstens umfassend sein muß und daß zweitens hohe Ausgaben für den Erziehungssektor einzuplanen sind.

Obwohl kein Geringerer als Deng Xiaoping 1978 gefordert hatte, daß Wissenschaft und Technik als "wichtigste Produktivkräfte" zu fördern seien, hieß es im nachhinein doch immer wieder, daß diese beiden Bereiche nicht isoliert betrachtet, sondern in den Gesamtzusammenhang von Wirtschaft, Wissenschaft/Technik und Bildung einzubetten seien. Vor allem komme der Bildung die gleiche Bedeutung zu wie der Wissenschaft und Politik; sie sei sogar die "Mutter" der beiden, weshalb es gelte, angefangen vom Kindergarten bis hin zur Hochschule, sämtliche Schultypen möglichst zu optimieren, um so das Bildungsniveau der Nation und der Werktätigen insgesamt zu erhöhen.<sup>49</sup> Auch Wirtschaft und Bildung stünden zueinander nicht in einem Entweder/Oder-, sondern in einem Sowohl/Als auch-Verhältnis und müßten sich gegenseitig stützen.

Vor allem gelte es, die Bildungsausgaben massiv zu steigern - und Rückstände wettzumachen. Während die entwickelten Länder mit ihren entsprechenden Aufwendungen während der 80er Jahre bei rd. 6% des BSP und die Entwicklungsländer bei rd. 4% lagen, beschränkte sich China zur gleichen Zeit auf enttäuschende 3% und lag damit sogar noch hinter Indien zurück.

Die Bildungsausgaben zu erhöhen ist allerdings leichter gesagt als getan: Je niedriger nämlich die Verwaltungsebene, um so höher sind die Belastungen für das Schulwesen. Während des 8.Fünfjahresplans (1991-95) betrug der finanzielle Anteil der Zentrale rd. 8%, derjenige der Provinzen rd. 15 und derjenige der Kreise 35%. Was gar die Gemeinden (*xiang*) anbelangt, so waren sie verpflichtet, ihre Einkünfte zum überwiegenden Teil in das Bildungswesen zu investieren. Sie also sind letztlich die Hauptlastträger, wobei sie ihre Schulen und Lehrer vor allem aus der 1986 eingeführten Ergänzungsabgabe für das Bildungswesen finanzieren, die alle Danweis und solche Einzelpersonen trifft, die auch bereits der Produktions-, Mehrwert- und Gewerbesteuer unterliegen.<sup>50</sup>

Und wie handhabten die Reformer Elite/Massen-Schuldilemma?

Nachdem die kaiserliche Erziehungstradition reine Elite-, die maoistische Ausbildung aber soweit wie möglich Massen-Erziehung befürwortet hatte, schlugen die Reformer einen mittleren Weg ein, insofern sie "Schwerpunkt"- und Normalschulen miteinander verbanden, neben öffentlichen auch wieder private Schulen zuließen und neben der Theorie auch "soziale Praxis" im Unterrichtswesen bestehen ließen.

Durch eine Verordnung des Staatsrats von 1985 wurden die höheren Schulzweige in "Allgemeine" (*putong*) und "Schwerpunktschulen" (*zhongdian xuexiao*) [43]

eingeteilt.<sup>51</sup> "Schwerpunktschule" ist eine unverdächtig klingende Bezeichnung für "Eliteschulen", denen nicht nur höhere Finanzmittel, sondern auch qualifiziertere Lehrer und bessere Schüler zugeteilt wurden.

Dieses duale Bildungssystem, das in einen Elite- und in einen Massensektor zerfällt, hat Vorteile, insofern es für eine Begabtenauslese sorgt, die wiederum dem Modernisierungsprozeß der Volksrepublik zugute kommt, sie führt aber gleichzeitig auch zu einer (vor allem von Mao Zedong immer wieder bekämpften!) Zweiteilung der Gesellschaft und nicht zuletzt auch zu einem enormen Leistungsdruck auf die Schüler, der von ehrgeizigen Lehrern und nicht weniger ambitionierten Eltern gleichzeitig ausgeübt wird und der das Leben eines Heranwachsenden bisweilen zur Lern- und Hausaufgabenhölle werden läßt. Kein Wunder, daß die Existenz von Schwerpunktschulen zu einer Hauptstreitfrage des chinesischen Erziehungssystems geworden ist; kein Zweifel aber auch, daß sich diese Eliteschulen angesichts der chinesischen Hierarchisierungsneigung am Ende doch allemal durchsetzen, auch wenn sie zwischendrin - wie zu Maos Zeiten - immer wieder einmal bekämpft, ja sogar vorübergehend aufgehoben werden.

Ein typisches Beispiel für Schwerpunktanstalten dieser Art ist die "Vierte Beijinger Mittelschule", in die ein Kandidat nur über hohe und höchste Eingangshürden gelangt: Bei der einheitlich vorgeschriebenen Aufnahmeprüfung muß er beispielsweise in sechs Fächern durchschnittlich je 97 von 100 möglichen "Punkten" erreichen.

Weit über dem Durchschnitt liegt auch die materielle Ausstattung der Schule: Das Gelände besteht aus einem weiß verputzten Unterrichtsgebäude und 36 sechseckigen Klassenzimmern sowie einer Bibliothek in Form einer sechsblättrigen Blume. In den neu erbauten Gebäuden befinden sich modern ausgerüstete Physik-, Chemie-, Biologie- und Computerräume, Sprachlabors und nicht zuletzt ein kleines Observatorium sowie ein audiovisuelles Unterrichtszentrum.

Wer sich in einer solchen Schule bewährt, hat eine Fahrkarte 1.Klasse zu einer der insgesamt 90 Schwerpunktsuniversitäten, die es 1992 gab.

Jedermann versucht, schon auf der Mittelstufe in eine Eliteschule zu kommen - mit der Folge, daß die "Prüfungshölle" der Kaiserzeit neuerdings durch eine volksrepublikanische "Schulungshölle" abgelöst wird. Unter dem Druck ehrgeiziger Eltern, die ihre Hoffnungen in ihr einziges Kind hineinprojizieren, nehmen vor allem die außerschulischen Veranstaltungen permanent zu - angefangen von der Klavierstunde über den Fremdsprachenunterricht bis hin zum Programmierkurs. 1992 kam es angesichts dieser Wettbewerbsmühle zu zahlreichen spektakulären Verweigerungshandlungen verzweifelter Schüler, sei es, daß sie sich absichtlich die Finger brachen, um dem Zwang des täglichen Klavierspielens zu entgehen, sei es, daß sie Selbstmord begingen.<sup>52</sup>

Vorfälle solcher Art ereigneten sich vor allem in den Metropolen, und hier wiederum besonders häufig in Shanghai, wo das Wettbewerbsklima schärfer ist als anderswo. Bezeichnenderweise haben dort in einer Umfrage von 1992 nicht weniger als 71,23% aller Eltern erklärt, sie rechneten fest damit, daß ihr Kind den Zugang zur Uni-



versität schaffe.<sup>53</sup> Da nutzte es auch nichts, daß die Behörden ihnen "feudalistische Ansichten" vorwarfen, weil sie nämlich erwarteten, daß die Sprößlinge ihre "Pietät gegenüber den Eltern" in Lernleistungen umsetzten, weil sie ihr Kind ferner nach wie vor als "persönliches Eigentum" betrachteten, und weil sie nicht zuletzt glaubten, daß alles Heil von einer erfolgreichen Universitätsabschlußprüfung abhängt. Bisweilen sei gar noch die Meinung zu hören, daß die Lernleistungen des eigenen Kindes den "Vorfahren Ehre machen sollten".<sup>54</sup>

1988 erließ die Staatliche Bildungskommission sog. "Regeln gegen den Schulstreß in Grund- und Mittelschulen", um so das notorische Hausaufgabengebirge abzubauen und die Schüler wenigstens teilweise vom Druck des mechanischen Auswendiglernens zu befreien. Schriftliche Hausaufgaben sollten von jetzt an in der ersten Klasse überhaupt nicht mehr vergeben und in der zweiten und dritten Klasse so stark reduziert werden, daß sie pro Tag maximal 30 Min. in Anspruch nähmen. Ferner sollten an den Mittelschulen außer den üblichen Prüfungen in der Mitte und am Ende des Schuljahres keine zusätzlichen Nebentests mehr vorgenommen werden; des weiteren erging an die örtlichen Erziehungsbehörden das Verbot, den Mittelschulen weiterhin "Aufrückquoten" vorzuschreiben und die Qualität der einzelnen Erziehungsanstalten nach der Zahl der von dort in die Hochschule gelangenden Studenten zu bewerten. Nicht zuletzt sollte der Wettbewerb zwischen den Schülern soweit wie möglich eingeschränkt, der Nachhilfeunterricht minimiert und pro Tag mindestens eine Stunde Sport getrieben werden.<sup>55</sup>

All diese schönen Vorschriften bleiben jedoch mehr oder weniger auf dem Papier stehen, da das Wettrennen um die Zulassung zu Schwerpunktschulen und zu Universitäten unvermindert weitergeht - und mit der von Jahr zu Jahr zunehmenden Schülerzahl sogar noch zunimmt.

### 3.3.1.2.2

#### Die Grundschule - und ihre Alternativen

Nach den Einbrüchen der Kulturrevolution hat sich das Grundschulwesen zwar wieder rekonsolidieren können: Im Schuljahr 1990/91 wurden beispielsweise fast 98% aller dafür in Frage kommenden Kinder *eingeschult*. Überdies wechselten 77% aller Grundschulabsolventen 1991 auf die "Untere Mittelschule" über.

### 3.3.1.2.2.1

#### Das Problem der "Schulabbrecher" und die magere Erziehungsbilanz

All diese Erfolge dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß etwa ein Viertel aller 2.000 Kreise der Volksrepublik bis 1991 die sechsjährige Grundschulausbildung immer noch nicht eingeführt hatte und daß der Anteil der *Schulabbrecher* eher zu- als abzunehmen scheint. 1991 beispielsweise besuchte jedes fünfte Kind zwischen 6 und 14 Jahren (= 33 von insgesamt 170 Mio.) keine Schule - genauer: war bereits kurze Zeit nach seiner Einschulung wieder abgesprungen.<sup>56</sup>

Im Zusammenhang mit der Elementarbildung hat China vier große Herausforderungen anzunehmen, die nahezu allen Entwicklungsländern ins Haus stehen, nämlich (1) die Abschaffung der Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen, (2) die Aufhebung der regionalen Ungleichgewichte, (3) die Garantie lebenslangen Lernens und (4) die Steigerung der Erziehungseffizienz.<sup>57</sup>

Schulabbrecher erweisen sich vor dem Hintergrund solcher Zielsetzungen als Stör- und, aus polizeilicher Sicht, überdies als Risikofaktoren.

Einen düsteren Einblick in den elementaren Bildungsrückstand vieler Jugendlicher lieferten die Ergebnisse der IV. Volkszählung von 1990, die beunruhigende Erkenntnisse ans Tageslicht brachten: besaßen doch von den 250 Millionen 15-24-jährigen lediglich 85% eine abgeschlossene Grundschul- und vielleicht auch Untere Mittelschulbildung. Nur rd. 39 Millionen (= etwa 16%) hatten eine weiterführende Schule besucht. Von den 12-jährigen gingen nur rd. 25% zur Schule, während 39% bereits arbeiteten - sie wollten, wie es hieß, "sofort Geld verdienen" und die Zeit nicht auf der Schulbank verträdeln. Von den 20-jährigen gar studierten nur noch 11%, während 80% bereits im Arbeitsprozeß standen.

Der Löwenanteil dieser Jugendlichen war nach alledem lediglich für körperliche Arbeit qualifiziert. 75% von ihnen waren in der Landwirtschaft tätig, 17% in Fabriken oder Transportbetrieben - alles in allem also 92%, die einer körperlichen Arbeit nachgehen wollten.<sup>58</sup>

### 3.3.1.2.2.2

#### "Schulabbrecher" als soziales - und bisweilen polizeiliches - Risiko

Die meisten der Kinder, die mit Wissen ihrer Eltern riskieren, "literaturblind" (*wenmang*), also "analphabetisch" zu bleiben, sind Bauernkinder, die im Haushaltsbetrieb ihrer Eltern ein Auskommen finden. Doch wehe, der Betrieb trägt sich nicht! In diesem Fall versucht der lese- und schreibunkundige Jungbauer sein Glück zunächst in einem jener Dorfbetriebe, die im Zuge der neuen Landwirtschaftspolitik überall wie Pilze aus dem Boden wachsen, wobei er dem Prinzip folgt: "Den Acker, aber nicht das Dorf verlassen".<sup>59</sup> Sollten diese Betriebe freilich bereits besetzt sein, so ordnet sich das Mädchen oder der junge Mann in die Reihe der "auf Arbeit Wartenden" (*daiye*) ein oder aber - schlimmer noch für die Volkswirtschaft - in den Strom der "blind Herumwandernden".<sup>60</sup>

Für die "Zuhausebleibenden" gibt es mittlerweile noch eine weitere Alternative, wie sie sich bereits im Traditionsdorf der Kaiserzeit angeboten hatte, nämlich den Beitritt zu Geheimbünden - ein Alptraum der Regierenden im Reich der Mitte.

Die Geschichte der "dunklen Vereinigungen" (*yinhui*) [44] reicht weit in die Vergangenheit zurück. Da im traditionellen China keine offene Opposition zur kaiserlichen Bürokratie geduldet wurde, blieb dem bäuerlichen Protest, der im Gefolge öffentlicher Mißstände immer wieder aufflammte, kein anderes Ventil als der Widerstand aus dem Untergrund, der organisatorisch in Geheimgesellschaften und ideologisch meist in chiliastischen Bekundungen Gestalt annahm.

Geheimgesellschaften bilden zumeist nur eine subtile unterirdische Strömung, doch können sie in Zeiten der Not zu gewaltigen Kräfteballungen führen, die in der Tat schon mehrere Male in der Geschichte Chinas ganze Dynastien hinweggefegt haben - man denke an den Aufstand der "Gelben Turbane" (*huang jin*) am Ende der Han-Dynastie (i.J. 220 n.Chr.) oder an den "Weißen Lotos", der im Kampf gegen die Mongolenherrschaft während des 13. und 14. Jh. eine beherrschende Rolle spielte.



Während der Qing-Dynastie wurden die Geheimgesellschaften, obwohl sie in der Theorie, d.h. strafrechtlich *gleichermaßen* bedroht waren, am Ende doch in zwei für die Praxis leichter handhabbare Kategorien des konspirativen Zusammenschlusses aufgeteilt, nämlich in die eher religiösen - und daher "harmloseren" - Vereinigungen (*jiaomen*) sowie in die überwiegend politisch orientierten Oppositionsgruppierungen, die *banghui* [45] - der Ausdruck *banghui* taucht mittlerweile übrigens auch in der *Volkszeitung* wieder auf.<sup>61</sup>

Zu den *banghui* gehörten zwei Bruderschaften, die an Mitgliederzahlen, Organisationsdichte und Kontinuität alle anderen lokalen, meist verzettelten Geheimbünde weit in den Schatten stellten und deren Einfluß sich - in einer Art regionaler Arbeitsteilung - landesweit ergänzte: im Norden die "Weiße Lotos-Sekte" (*bai lian hui*) [46] und im Süden die "Vereinigung der Drei Harmonien" (*sanhe hui*) [47] - kürzer ausgedrückt: die "Triaden".

Die *banghui* schienen in den Jahren nach der "Befreiung" jeden Halt verloren zu haben und ihr Leben nur noch in Taiwan, in Auslandschinesengemeinden, vor allem aber in Hongkong weiterzuführen. Spätestens in den 80er und 90er Jahren haben sich aber erneut "400-500 *banghui*" herausentwickelt, sei es nun auf den Dörfern oder aber in Großstädten wie Shanghai, Nanjing, Shenyang, Jinan und Guiyang sowie vor allem in den Hongkong-nahen Wirtschaftszone Shenzen und Zhuchai sowie auf der Insel Hainan.

Die Regierung der VR China betrachtet all diese Gruppierungen - nach gut altchinesischem Brauch - a priori als "kriminell". Kaum eine Gegend Chinas sei heutzutage von solchen "Mafiagruppierungen" verschont geblieben.<sup>62</sup> Die modernen *banghui* seien in Verbrechen aller Art verwickelt, seien es nun Erpressung, Prostitution, Kreditbetrug, Waffenschmuggel, organisierten Raub oder Drogenhandel.<sup>63</sup> Die Durchschnitts*banghui* bestehe aus jungen Männern zwischen 12 und 30 Jahren, unter denen die 18-20jährigen den Ton angäben. Nach Berufsgruppen erfaßt, rekrutierten sich die Geheimgesellschaften zu meist aus Bauern, Arbeitslosen, Städtern und aus bereits straffällig gewordenen Absolventen Höherer Schulen, nicht zuletzt auch aus Angehörigen von Hongkonger Mafia-Gruppen.<sup>64</sup> Sozial seien die Vereinigungen ziemlich homogen, weil auf den Dörfern die Bauern und in den Städten die arbeitslosen Elemente vorherrschten. Einige der *banghui* stünden unter dem Einfluß von Triaden aus Hongkong oder Macau. In den wiedererstandenen *banghui* spiele die Tradition eine nach wie vor tragende Rolle, und zwar sowohl was die organisatorische Struktur, als auch was den Verhaltenskodex, die Geheimsprache und die *bang*-Parolen angeht.

Wie konnte es dazu kommen, daß die *banghui* so schnell wieder zu neuem Leben erwacht sind? Der Vorsitzende der "Chinesischen Vereinigung für das Studium der Geheimgesellschaften", Zao Shaoqing, nennt vor allem drei Gründe, nämlich Erziehungsdefizite, Arbeitslosigkeit und Einflüsse aus Hongkong und Taiwan.<sup>65</sup> Die Sicherheitsbehörden der VRCh sind gegenüber dem Geheimbundeswesen nicht weniger hilflos als es bereits der kaiserliche Staat war. Heilung wäre hier nur von einer erfolgreichen Sozialpolitik zu erwarten.

Die chinesischen Sicherheitsbehörden unterscheiden zwischen wohlorganisierten Geheimorganisationen (*banghui*) und eher spontanen, also weniger gefestigten "Alli-

anzen" (*lianhui*) [48], deren Zahl bis 1992 auf 1830 angewachsen sei.<sup>66</sup> Kleinere *lianhui*-Einheiten umfaßten lediglich wenige Dutzend Mitglieder, während größere Vereinigungen manchmal bis zu 30.000 Mitglieder zählten. Zu den *lianhui* wird auch die "Nationale Allianz der demobilisierten Soldaten in den ländlichen Gebieten" gerechnet, die anfangs nicht besonders ernstgenommen wurde, deren praktisches Verhalten inzwischen aber Anlaß zur Sorge gibt, da ihre Mitglieder ja sogar über solide militärische Kenntnisse verfügen.<sup>67</sup> Oft befinden sich "Allianzen" auch bereits im Übergangsstadium zur Bildung von *banghui*. Leider würden "embryonische Formen" dieser Art manchmal auch von korrupten Partei-, Regierungs- oder Armeekadern unterstützt und wüßten überdies ihre kriminelle Tätigkeit geschickt zu tarnen.<sup>68</sup>

Die Mitgliedschaft in einer *lianhui* oder *banghui* sei um so attraktiver, als dort nicht selten genügend Geld und Güter zusammenkämen, um einen "Lebensstil Marke König" (*wangpai shengyi*) [49] zu gestatten.<sup>69</sup>

Vorzeitiger Schulabbruch und Arbeitslosigkeit begünstigen auch eine schnell wachsende Kriminalität. Vor allem Diebstahlsdelikte führten (mit Prozentanteilen von 76-84%) zwischen 1981 und 1989 die Kriminalstatistik an,<sup>70</sup> gefolgt von Körperverletzungs- oder Tötungsdelikten, die im gleichen Zeitraum zwischen 8 und 15% schwanken.

### 3.3.1.2.2.3

#### Maßnahmen der Bürokratie gegen Schulabbruch

Es sind also unerfreuliche Perspektiven, die sich hier auftun, wenn Jugendliche schon früh den Boden unter den Füßen verlieren indem sie auf eine Ausbildung verzichten.

Kein Wunder, daß die Regierung hier mit sozialpolitischen Mitteln vorzubauen versucht. So erließ beispielsweise die Staatliche Erziehungskommission 1988 einen sog. "Steppenbrandplan" (*liaoyuan jihua*) [50], der dafür sorgen sollte, daß die Funken der neuen Erziehung nicht nur auf Städte und wohlhabende Landschaften, sondern auch auf abgelegene Dörfer übergriffen und dort für Lernbegeisterung sorgten.<sup>71</sup>

Auch die Bereitstellung finanzieller Mittel für die Schaffung von ländlichen Industriebetrieben sowie für eine arbeitsplatzfreundliche Diversifizierung könnten hier Wunder wirken - soweit die Mittel reichen.

Darüber hinaus initiierte die "Stiftung Entwicklungshilfe für Jugendliche" im Oktober 1989 ein Hilfsprogramm, "Projekt Hoffnung" genannt, das rd. 30.000 Schülerinnen und Schülern in abgelegenen Dörfern die Rückkehr zum Unterricht ermöglichte. Das Projekt wurde u.a. mit einer 11 Mio.Yuan-Spende ausländischer Geber gefördert.<sup>72</sup> Mit seiner Hilfe kehrten bis Herbst 1993 500.000 Schüler wieder auf die Schulbank zurück. Ihren Erfolg verdankt die Stiftung nicht zuletzt der Tatsache, daß sie mit Belohnungs- und Bestrafungsmitteln arbeitet und sich vor allem auf ein EDV-gestütztes Informationsnetz verläßt, dessen Daten schnell deutlich werden ließen, daß Schulabbrüche im allgemeinen nicht vereinzelt, sondern geballt auftreten, daß also beispielsweise in manchen Gegenden der Anteil an Schulabbrechern etwa ein Drittel der dortigen Schüler ausmacht. Gerade dort lohnt ein schnelles Eingreifen.<sup>73</sup>



Allerdings sind solche Aktionen immer nur Tropfen auf den heißen Stein. Gab es doch 1993 in China über 200 Millionen Schüler - mehr als in den USA, Rußland und Deutschland zusammengenommen - sowie über 10 Millionen Lehrer und mehr als 11 Mio. Schulen.<sup>74</sup>

Neben sozialpolitischen Maßnahmen soll auch die Moralerziehung in den Schulen sozialtherapeutische Zwecke erfüllen. Für einen Ausländer immer wieder erstaunlich ist der nicht nur in konfuzianischer, sondern auch in heutiger Zeit weit verbreitete Glaube an den Automatismus zwischen Moralerziehung und gesellschaftlicher Problemlösung.<sup>75</sup>

Lange Zeit gehörte zur Moralerziehung in den volksrepublikanischen Schulen und Institutionen nur die "neue Moral", wie sie vor allem im Lei Feng-Kult "eingeschreint" ist. Lei Feng (1939-1962) stammte aus einer armen Bauernfamilie ganz in der Nähe des Geburtsortes von Mao Zedong. Als Waisenkind von Regierungsinstitutionen erzogen, entwickelte er im Laufe der Jahre vorbildliche "proletarische" Eigenschaften, erhielt den Titel eines "Arbeitshelden" und trat 1960 in die VBA ein, wo er bei der Rettung eines Mitkämpfers sein Leben verlor; er hinterließ ein Tagebuch, in dem seine makellosen proletarischen Überlegungen schwarz auf weiß niedergeschrieben waren. Mao Zedong persönlich entdeckte den "proletarischen Helden" und startete 1964 die erste "Kampagne zum Lernen von Lei Feng", die mit den "Fünf Tugenden und Vier Anständigkeiten" verbunden ist, nämlich Anstand, Höflichkeit, Hygiene und Disziplin sowie "moralisches Benehmen, innerer Anstand, gesittete Sprache, gesittetes Verhalten und Rücksicht auf die Umgebung". "Lei Feng" hat bisher alle Windungen und Wendungen des politischen Kurses überstanden und diente sowohl als Vorbild beim Klassenkampf (er wußte, wen er zu lieben und wen er zu hassen hatte), als auch beim "Aufbau der materiellen und geistigen Zivilisation" im Zuge der Modernisierung: Dienst am Volk, Unterordnung des einzelnen unter die Organisation, Selbstlosigkeit und Hingabe für andere, Selbstdisziplin, Kameradschaftlichkeit und andere Bereiche der inneren Gesinnung seien ja keiner Mode unterworfen, sondern ständige Tugenden, von denen jeder lernen könne.

Neben der "neuen Moral" hat inzwischen aber auch die alte konfuzianische Ethik längst wieder Einzug gehalten und ist von den Reformern als konstitutiv für die innere Hygiene anerkannt worden.<sup>76</sup> Manchmal gewinnt man sogar den Eindruck, als befände sich die alte Moral ("Pietät" gegenüber den Eltern, Respekt für Lehrer und Ältere, Höflichkeit) längst wieder auf der Überholspur.<sup>77</sup>

Nicht nur der Politik und der Schule (Moralunterricht!), sondern auch den Massenorganisationen kommt eine entscheidende Rolle bei der "ideologischen Erziehungsarbeit" zu, vor allem den oben erwähnten "Jungen Pionieren" sowie der Kommunistischen Jugendliga. Ihre Erziehungserfolge können jedoch nur dann auf einen fruchtbaren Boden fallen, wenn das Kind auch wirklich zur Schule geht und sich nicht von vornherein im elterlichen Betrieb isoliert.

### 3.3.1.2.3 Mittelschulstufe und Berufsleben

#### 3.3.1.2.3.1 Prüfungshürden

Die Standardschule, die 6 Jahre Grundschule (*xiao xue*) und 3 Jahre Untere Mittelschule (*zhuzhong*) umfaßt, endet mit dem vollendeten 15. Lebensjahr. Dann freilich

beginnt eine zumindest vom Gesetzgeber eingebaute Sollbruchstelle, die für viele Schüler, die den Aufstieg nicht schaffen (*kao bushang*) [51], einen bitteren Geschmack hinterläßt.

Für die erfolgreicheren 40% der Unteren Mittelschüler, die den Übertritt in die Obere Mittelschule (*gaozhong*) schaffen [52],<sup>78</sup> ist damit die erste große Hürde im Lernwettbewerb bewältigt, der allerdings schon 3 Jahre später eine zweite folgt, nämlich der Hochschuleinstieg.

60% Prozent scheitern bereits an Hürde 1, so daß ihnen nun im allgemeinen nichts anderes übrig bleibt, als sich ins Berufsleben einzuordnen. Haben sie auch hier nochmals Pech und finden sie keine Position, so "warten sie auf Arbeit" (*daiye*) [53] - dies ist der offizielle Euphemismus für Arbeitslosigkeit.

Für die "Hängenbleiber" gibt es jetzt nur noch drei Chancen und eine Bedrohung. Die Chancen: (1) Eintritt in die Berufsschule, (2) Eintritt in eine Privatschule und (3) Aufnahme eines Berufs. Die "Bedrohung" aber lautet, wie oben erwähnt, Arbeitslosigkeit oder - weniger hart ausgedrückt - "Warten auf Arbeit". Im einzelnen:

#### 3.3.1.2.3.2

##### Alternative Nr.1: Eintritt in eine Berufsschule

Hatte die kulturevolutionäre Schulpolitik die Fachschule noch als "revisionistische" Institution abgelehnt, weil dort das "Fachliche auf Kosten des Roten" betont würde, so haben die Reformen, die ja seit Dezember 1978 den Entwicklungsakzent vom Klassenkampf auf die "Vier Modernisierungen" verlegt haben, die berufliche Formalbildung so schnell wie möglich wiederhergestellt.

Zu diesem Sektor zählen heute - auf Hochschulebene - die Fachhochschulen und - auf Sekundarschulebene - drei Typen von Bildungsgängen, die sich an die *zhuzhong* anschließen (und diese voraussetzen!), nämlich die "Fach-Mittelschule" (*zhong zhuan xuexiao*) [54], die Technische Facharbeiterschule (*jigong xuexiao*) [55] und die "Berufs-Mittelschule" (*zhiye zhongxue*). Auf Volksschul- sowie manchmal auch auf Sekundarebene gibt es die Lehrlingsausbildung und besondere Ausbildungskurse.

Die Berufsbildung war im Verlauf der volksrepublikanischen Geschichte dem politischen Auf und Ab weit stärker ausgesetzt als die Allgemeinbildende Schule; während der Kulturrevolution hatte sie sich sogar den Vorwurf des "Revisionismus" gefallen lassen müssen, insofern sie nämlich der Zweigleisigkeit und der Betonung von Fach-(statt von Polit)gesichtspunkten Vorschub leistete. Als Folge davon verschwand sie während der Kulturrevolution wie durch eine Falltür und tauchte erst in den späten 70er Jahren wieder auf. An die Stelle der Zweigleisigkeit traten damals erneut die - eingleisigen - allgemeinbildenden Anstalten, deren Schüler nun freilich ersatzweise an körperlicher Arbeit auf den Feldern oder in schuleigenen Fabriken teilzunehmen hatten, um sich auf diese Weise ein Gespür für "Massenlinie", d.h. für die Einheit zwischen Theorie und Praxis, zwischen Lernen und Produktion zu bewahren.

- In den mittlerweile wiederbelebten *Fachmittelschulen*, die sich ursprünglich, d.h. zu Beginn der 50er Jahre, nach sowjetischem Vorbild entwickelt hatten, werden inzwischen - in Zweijahreskursen - Fachleute auf rd. 350 ver-



schiedene Berufe vorbereitet, angefangen von bäuerlichen Sparten über den Gesundheitsdienst bis hin zu Verkäufern, Hotelangestellten und Volksschullehrern, welche letztere eine Sonderausbildung in "Pädagogischen Mittelschulen" erhalten.

- Die *Technischen Facharbeiterschulen* haben, wie ihr Name schon sagt, die Aufgabe, Facharbeiter für die Industrie auszubilden, und zwar im Laufe von drei Jahren.

- Während Fachmittelschulen und Technische Facharbeiterschulen häufig betriebsintern betrieben werden, also innerhalb jener Danweis angesiedelt sind, denen die Azubis später als Angestellte oder Arbeiter angehören sollen, ist die dritte Art der sekundären Fachausbildung, nämlich die *Berufliche Mittelschule*, nach wie vor ein Teil des allgemeinen Schulwesens.

Die 40% Mittelschüler also, die den Aufstieg in die *gaozhong* geschafft haben, sehen sich hier - in ihrem nun 16. Lebensjahr - einer erneuten Weggabelung gegenüber, nämlich der Einfädung in den allgemeinbildenden oder aber in den berufsbildenden Zweig der Oberen Mittelschulen. Da beide von der Hierarchie her theoretisch gleichrangig sind, wird deshalb auch zwischen *gaozhong* und Berufs-*gaozhong* (*zhiye gaozhong*) [57] unterschieden.

Ganz im Sinne der konfuzianischen Tradition entschieden sich jedoch fast alle Schüler, solange ihnen nur ein Rest von Wahlfreiheit verblieben war, eindeutig für die "Humaniora", da jedermann zu wissen glaubte, daß nur Generalisten in Spitzenämtern aufsteigen können, während Spezialisten schon früh im Unterholz hängenbleiben.

Um diesem Trend entgegenzusteuern, gab die Schulreform von 1985 die Zielsetzung aus, mehr als 50% der Schüler auf Sekundarstufe II künftig *beruflich-technisch* und nur den kleineren Teil generaliter auszubilden. Dieses Ziel wurde erstaunlich schnell erreicht und war beispielsweise bereits 1992 mit 54% beinahe erfüllt. Insgesamt durchliefen damit 6 Millionen Schüler (in insgesamt 16.000 Schulen) die beruflich-technische Sekundarstufe.<sup>79</sup>

Hauptziel eines beruflichen Mittelschülers ist es, nach drei Jahren *gaozhong* den Sprung zur Fachhochschule (*zhiye da xue*) [58] zu schaffen und damit ebenfalls höherer pädagogischer Weihen teilhaftig zu werden, auch wenn eine abgeschlossene Fachhochschule nach allgemeiner Ansicht gegenüber der Universität nur zweite Wahl ist!

Ein wichtiges Element sowohl in den Berufs- als auch in den allgemeinbildenden Schulen sind die sog. "Schulfabriken" (*xiaoban gongchang*) oder "Schulproduktionsbetriebe" (*xiaoban chanye*) [59]. Diese "Verbindung von Produktion und Schule" (*chan xue jiehe*) [60] ist eine Yan'an-Errungenschaft, stammt also noch aus den Kriegs- und Bürgerkriegsjahren, als Schulen überhaupt nur mit Hilfe eigener Kostendeckung existieren konnten, und als die enge Verbindung zwischen Arbeitern, Bauern, Intellektuellen und Soldaten noch zu den revolutionären Grundtugenden zählte.

Die "Verbindungen" waren in den Jahren des Großen Sprungs (1958/59) und vor allem während der Kulturrevolution wieder eingerichtet worden - und zwar sowohl aus wirtschaftlichen (Selbstkostendeckung!)- als auch aus politischen (Massenlinie!) Erwägungen.

Auch in den 90er Jahren gilt noch das Prinzip, daß "Schulen ihre eigenen Betriebe einrichten" und daß nicht umgekehrt "die Regierung Schulen betreibt" (*zhengfu ban xue*) [61].<sup>80</sup> Schulfabriken dienen also nach wie vor sowohl Berufsausbildungs- als auch Kostendeckungszwecken.

Ein *zhuzhong*-Schüler, der die Prüfung zur *gaozhong* nicht schafft, kann auch keine Berufs-*gaozhong* belegen, da er an eben dieser Stufe gescheitert ist. Es bleibt ihm deshalb nur der Weg, zu den beiden anderen Sekundar-Fachschulzweigen seine Zuflucht zu nehmen. Daß dies häufig bereits in vorauseilender Einsicht geschieht, hat das Beispiel der Stadt Zhengzhou (Provinz Henan) i.J. 1993 gezeigt. In diesem Jahr bewarben sich 30% der *zhuzhong*-Absolventen sofort bei Fachmittelschulen oder bei Technischen Facharbeiterschulen und verzichteten gleichzeitig auf die Eingangsprüfung zur *gaozhong*. Unter den 202 Absolventen der Mittelschule Nr.27 beispielsweise meldeten sich 125 (= 61,9%) direkt zu den Aufnahmeprüfungen bei den Berufsschulen, während nur 22% an den Aufnahmeprüfungen zur *gaozhong* teilnahmen.

Nach den Gründen für diese Entscheidung befragt, gaben sie an, entweder Angst vor der schwierigen Weiterführungsprüfung zu haben oder aber schon früher zu Lohn und Brot kommen zu wollen, zumal ihre Familie von ihnen möglichst rasch finanzielle Zuschüsse erwarte.<sup>81</sup>

Beim Erziehungsministerium löste diese "freie Einsicht in die Notwendigkeiten" - aus welchen Motiven heraus sie auch immer erfolgt sein mochte - beinahe Euphorie aus: Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der VR China brauche Fachkräfte verschiedenster Bildungsstufen, hieß es. Daß die Schüler sich diesen Bedürfnissen langsam anpaßten, weise auf eine begrüßenswerte Änderung in den Vorstellungen der Gesellschaft hin.

### 3.3.1.2.3.3

#### Alternative Nr.2: Übertritt in eine Privatschule

Ein weiterer "Hoffnungslauf" für Schüler, die die *gaozhong*-Eingangsprüfung nicht bestehen, eröffnet sich durch den Eintritt in eine Privatschule, die in der offiziellen Terminologie etwas verschämt als Schule gilt, "die von gesellschaftlichen Kräften betrieben wird" (*shehui lilian ban xue*) [62], also beispielsweise von privaten Einzelpersonen oder aber von Religionsgemeinschaften. Manchmal wird auch zwischen *minban* ("vom Volk betrieben") und *gongban* ("von der Öffentlichen Hand betrieben") unterschieden [63].

Privatschulen haben eine uralte Tradition im Reich der Mitte und gehen bis auf Konfuzius zurück, der selbst eine Universität in seinem Heimatort Qufu eröffnet hatte und dort seine ersten "Jünger" ausbildete. Bis zum Ende des Kaiserreichs teilten sich Gesellschaft und Staat die Erziehungsarbeit dadurch, daß das Schulwesen zumeist privat, das Prüfungswesen aber ausnahmslos staatlich organisiert worden war. Nach dem Ende des Kaiserreichs hatte sich sowohl in den Warlord- als auch in den von der Guomindang beherrschten Gebieten ein hoch variables, bisweilen chaotisches Erziehungssystem entwickelt, das vor allem aus drei Komponenten bestand, nämlich Privatschulen, Öffentlichen (d.h. von der Regierung unterhaltenen) Erziehungsanstalten und Missionsschulen, die praktisch ausländischer Regie unterstanden.



Nach der "Befreiung" waren sowohl die Privat- als auch die Missionsschulen liquidiert und zuerst durch Sowjetmodell-beeinflußte und später durch Yan'an-Schulen ersetzt worden, die mit Ganztags- und Halbtagsklassen, Morgen-, Mittag- und Abendunterricht sowie einem vielfältigen Schichtunterricht laborierten, und deren Lehrstoff außerordentlich flexibel gestaltet war, wobei allerdings die qualitativen Ausbildungsniveaus bescheiden blieben.

*minban xuexiao*, also privatbetriebene Schulen, durften erst nach Beginn der Reformen wieder eröffnet werden. Bezeichnenderweise waren die ersten einschlägigen Regelungen, nämlich die "Vorläufigen Bestimmungen über Privatschulen", nicht von der Zentralregierung, sondern von der Beijing unmittelbar benachbarten Provinz Hebei erlassen worden.<sup>82</sup>

Die Erziehungsbürokratie war, wie dieses Umwegmanöver zeigt, überaus vorsichtig zu Werke gegangen, da es sich bei den Privatschulen ja, wie gesagt, um ein heikles und ideologisch vorbelastetes Thema handelte.

In den Hebei-Bestimmungen hieß es, daß Privatschulen angesichts des dringenden Bedarfs an Fachleuten wünschenswert, wenn nicht unentbehrlich seien. Pensionierte Ingenieure, Techniker, Ärzte und Künstler dürften solche Schulen eröffnen, soweit sie über ein bestimmtes Fachwissen verfügten und sich für die Förderung der sozialistischen Ziele einsetzten. Die Privatschulen müßten sich bei den örtlichen Erziehungsbehörden konzessionieren lassen und dürften den Studenten nach Abschluß des Lehrgangs Zeugnisse ausstellen.<sup>83</sup>

Nach anfänglichem Zögern begannen die Privatschulen wie Pilze aus der Erde zu schießen. Ende 1987 gab es allein in Beijing schon wieder 365 private Erziehungseinrichtungen.

Je nach den Trägern schälten sich Anfang der 90er Jahre vor allem drei Kategorien heraus: Entweder wurden die Schulen von einer der acht Demokratischen Parteien oder von "Gesellschaftlichen Organisationen" (Gewerkschaften, Frauenverbänden etc.) oder aber - eben! - von Privatpersonen unterhalten. Sie boten Kurse in Wirtschaft, Medizin, Literatur und nicht zuletzt auch in Fremdsprachen an.

Angesichts dieser Autonomisierungsbewegung im privaten Schulbereich mußten die *gongban xuexiao* ebenfalls mit einem Mehr an Autonomie ausgestattet werden. Dies geschah im Falle der Universitäten durch gesetzliche Regelung vom 22.3.1988.<sup>84</sup> Damit begann - vom Kopf her - eine Wiederannäherung der neuen Hochschulen an die "Privatuniversitäten" klassischen Zuschnitts, wie sie bereits im Modell von Qufu vorgeformt worden waren!

Dem Staat konnten solche privaten Schulen nur recht sein, da sie einerseits den Haushalt entlasteten, gleichzeitig aber nach wie vor staatlicher Kontrolle unterstanden.<sup>85</sup>

In den 90er Jahren hatten die Privatschulen bereits weite Teile des Schul-"Markts" an sich gerissen, und zwar um so dynamischer, je südlicher - und je weiter weg von Beijing - die Heimatorte solcher Schulen lagen. Vor allem

die Privatschulen von Guangzhou florierten. Überall in den Straßen tauchten jetzt Schulwerbeplakate auf - mit Texten wie diesem: "Wir nehmen neue Studenten auf: renommierte Schule, Unterkunft und Verpflegung, Hilfe bei der Stellensuche... Der Weg zum Erfolg liegt bei Ihnen. Kommen Sie zur 'Neuen Zeit', die Modeschule 'Neue Zeit' nimmt ständig Studierende auf."

Der Mund wird hier im allgemeinen nicht einmal zu voll genommen, da gerade die Betriebe in Guangzhou weniger auf normale Benotungen im Zeugnis als vielmehr auf Durchsetzungsvermögen, Eigeninitiative, gutes Aussehen, freundliche Manieren und andere eher informelle Kriterien achten, so daß Absolventen von Privatschulen oft dieselben Chancen haben wie Absolventen renommierter Erziehungseinrichtungen.

Ende 1992 gab es in Guangzhou 125 Privatschulen, die jährlich 60.000 Studierende ausbildeten, und zwar sowohl allgemein als auch fachbezogen. Angeboten werden beispielsweise Kurse für die Herstellung und die Reparatur von Elektro- und Elektronikgeräten, für Finanzwesen, Außenhandel, Rechtswissenschaft, Fremdsprachen, Sport und Medizin. Die Studierenden können sowohl im Internat als auch zu Hause wohnen und den ganzen Tag über oder nur stundenweise an den Vorlesungen teilnehmen. Flexibilität ist Trumpf.

Besonders gefragt waren 1992 Absolventen der Computerschule "Neues Shanghai" und des Modezentrums von Guangzhou.<sup>86</sup>

Nachteile des privaten Schulbesuchs sind allerdings hohe Kosten, die viele Möchtegerne überfordern.

### 3.3.1.2.3.4

#### Alternative Nr.3: Umstieg ins Berufsleben

Option Nr.3 ist der Direkteinstieg in eine Berufsposition, die zumeist mit einer kurzzeitigen Lehrlingsausbildung verbunden wird. Während die Technischen Facharbeiterschulen nur für etwa 200 Berufsfächer ausbilden, wobei Metall- und Elektro-Sparten im Vordergrund stehen, eröffnet die Lehrlingsausbildung Zugang zu beinahe 1.000 verschiedenen Berufen - also der fünffachen Zahl.

Die Lehrlingsausbildung folgt nicht dem deutschen Muster des "Dualen Systems", sondern ist noch weitgehend traditionellen Mustern verhaftet, nämlich dem Meister/Schüler-Verhältnis, das zwischen einem *shifu* und einem *xuetu* [64] (Lehrling) begründet wird. Beide bleiben in den Produktionsprozeß eingebunden und folgen dem Grundsatz des "Lernens durch Tun". Nur in wenigen Großbetrieben wird ausnahmsweise auch theoretischer Unterricht erteilt.

Lehrlingsausbildung bleibt m.a.W. auch im modernen China dem Schema der traditionellen Handwerksausbildung verpflichtet - dies ist sowohl eine Hypothek als auch eine Chance.

Neben diesen eher herkömmlichen Ausbildungsverhältnissen, bei denen sich der Meister nicht nur als fachliches, sondern auch als persönliches Vorbild einbringt, gibt es auch modernere Wege des Anlernens, nämlich in Form von Kurzlehrgängen (*duanqi peixun*) [65], die in aller Regel von "Arbeitsdienstleistungsfirmen" (*laodong*



*fuwu gongsi*) [66] abgehalten werden und die sowohl theoretische Kurse als auch praktische Einarbeitung mit sich bringen.

### 3.3.1.2.3.5

#### Die rabenschwarze Option: Arbeitslosigkeit und "gefährliche Jahre"

Findet ein "Durchfaller" weder Zugang zu einer Berufs- oder Privatschule noch zu einer Arbeitsstelle, so beginnt für ihn eine Zeit des Trübsalblasens und des *daiye* [67], d.h. des "Auf-Arbeit-Wartens". Der Unglückliche hat jetzt Zeit - und allen Anlaß - über die Unvollkommenheit der Gesellschaft nachzudenken, ihre Ideale an der rauen Wirklichkeit zu messen, sich über den Egoismus der Besser-Davongekommenen oder über die Eskapaden der Neureichen (*dakuan*) zu empören und geheime - oder offene - Zweifel an der "Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaft" anzumelden, es sei denn, er findet doch noch im letzten Augenblick "durch die Hintertür" (*zou houmen*) [68] eine kleine Chance.

Gelingt dies nicht, so beginnen "gefährliche Jahre", die dem "Wartenden" wenig Auswege bieten, es sei denn, er wagt den Sprung ins kalte Wasser (*xiahai*) [69] und begänne auf eigene Verantwortung ein Privatgewerbe, eröffnete einen eigenen Verkaufsstand oder fände sonst noch irgendwo eine Marktlücke.

Viele der zum *daiye* verurteilten Jugendlichen rafften sich freilich lediglich dazu auf, an Zeitungen Leserbriefe zu schreiben und die Details ihrer permanenten Pechsträhne darzustellen.

Andere wiederum gleiten in Kriminalität und in den Untergrund der überall wieder aufblühenden Geheimorganisationen ab. Einige wenige sehen gar im Selbstmord den einzigen Ausweg.<sup>87</sup>

### 3.3.1.2.4

#### Hochschulweihen

#### 3.3.1.2.4.1

##### Endspurt zur Hochschule und Numerus clausus

Für die glücklicheren Mitschüler, die durch das Nadelöhr der *gaozhong*-Prüfung in die Obere Mittelschule gelangt sind, beginnt - sie sind jetzt 16 Jahre alt - der dreijährige Endspurt zur Hochschule und damit erneut eine Zeit des Lernwettbewerbs und der Nervosität, die um so aufregender wird, je näher die Übergangsprüfungen herannahen, da, wie jedermann weiß, höchstens 25% einen Hochschulplatz erhalten können, drei Viertel aller Bewerber also abermals auf der Strecke bleiben - ein Numerus clausus, wie ihn das deutsche System in dieser Rigorosität auch nicht annähernd kennt: So meldeten sich beispielsweise zu den Aufnahmeprüfungen vom Juli 1992 2,98 Millionen *gaozhong*-Studenten, von denen allerdings nur 628.000 - also lediglich jeder Vierte (!) - zugelassen werden konnte. Anfang der 80er Jahre hatte sogar nur jeder fünfzehnte Bewerber auf einen Studienplatz hoffen können.<sup>88</sup> Nur die Tatsache, daß die Zahl der Hochschulen sich von 404 i.J. 1977 auf 1.075 i.J. 1988 erhöht hat, brachte hier eine gewisse Entspannung, die allerdings für Durchfaller kaum tröstlich sein kann!

Die Kriterien für den Hochschulzugang haben sich im Laufe der Jahre den rigorosen politischen Wandlungen anpassen müssen: In kaiserlicher Zeit waren die in drei

Stufen zu durchlaufenden Staatsprüfungen Brennpunkte des gesamten Erziehungswesens, die über Wohl und Wehe einer ganzen Karriere entschieden, selbst wenn von Zeit zu Zeit noch zwei andere Rekrutierungsmethoden zum Zuge kamen, nämlich die Empfehlung und die politische "Belohnung" für besondere Dienste.

Abweichend von dieser kaiserlichen Praxis spielten Empfehlungen und "Belohnungen" in den ersten Jahren der Volksrepublik eine weitaus wichtigere Rolle als Staatsprüfungen - und zwar vor allem dann, wenn es um die Vergabe von Parteifreunden ging.

Selbst dort aber, wo das Prüfungsprinzip ausnahmsweise doch noch hochgehalten wurde, fand es sich sogleich wieder mit dem Empfehlungsprinzip konfrontiert, vor allem bei der Zulassung zur Hochschule. Ausgerechnet hier gab viele Jahre lang die Empfehlung den Ausschlag, vor allem gegen Ende der Kulturrevolution: Bewerber für einen Hochschulstudienplatz hatten damals sechs Eignungskriterien nachzuweisen, nämlich (a) den richtigen Klassenhintergrund: zugelassen waren lediglich Arbeiter-, Bauern- und Soldatenstudenten (*gong nong bing xuesheng*) [70]; ein Kandidat mußte ferner (b) ledig sowie (c) zwischen 20 und 25 Jahre alt sein. Außerdem sollte er (d) an den Drei Großen Revolutionären Bewegungen (Klassenkampf, Produktionskampf, wissenschaftliches Experiment) teilgenommen haben, (e) eine zweijährige Praxis in der Industrie oder in der Landwirtschaft nachweisen können und (f) die Untere Mittelschule abgeschlossen haben.

Waren all diese Voraussetzungen erfüllt, so brauchte er nur noch von seiner Danwei empfohlen zu werden. Aufgabe der Hochschulzulassungsbehörde war es nun, unter den vorgeschlagenen Bewerbern, deren Zahl stets weit über die Kapazität der Studienkapazität, eine Auswahl zu treffen, wobei manchmal regionale Gesichtspunkte (Kandidaten aus Minderheitsgebieten!), besonders häufig aber "revolutionäre Verdienste" den Ausschlag gaben - auch das "Belohnungs"-Prinzip war also nach wie vor im Spiel!

Mit Beginn des Studienjahres 1977/78 trat hier ein grundlegender Wandel ein, insofern nun das Sechs-Punkte-Kriterium und die Empfehlung allein nicht mehr genügten, sondern jeder Kandidat noch eine zusätzliche (meist drei Tage dauernde) "Kulturprüfung" zu durchlaufen hatte, die erwartungsgemäß von Anfang an ins Kreuzfeuer der kulturrevolutionären Kritik geriet, weil ein Kandidat mit "bürgerlichem Hintergrund" im Zeichen dieser neu eingeführten Praxis einem Arbeiter- oder Bauernkind schnell den Rang ablaufen könnte. Was aber zähle mehr: langjährige gesellschaftliche Praxis oder aber im Kopf angehäuften Wissen?

Eine definitive Rückwendung zu "kaiserlichen" Prüfungsmustern erfolgte i.J. 1988, als die "Provisorischen Bestimmungen über die Zulassung zu den Allgemeinen Hochschulen"<sup>89</sup> Kriterien festlegten, die lediglich durch eine "Zuverlässigkeits-Klausel" noch ein wenig "sozialistisch" verbrämt waren. Die Vier Prinzipien lauteten nun: (a) politische Zuverlässigkeit, (b) Bildungsnachweis, d.h. Abschluß der Oberen Mittelschule, (c) Leistungsprinzip (statt Empfehlungsprinzip) und (d) Aufnahmeprüfung, bei der zu Bewertungszwecken "Punkte" (das Äquivalent zu den deutschen Noten) vergeben werden sollten.

Für die Selbstzahler (*zifeisheng*) [71] gab es Ausnahmestimmungen.



### 3.3.1.2.4.2

#### Die Wiedereinführung des Einheitsabiturs

Eine weitere Zunahme des Prüfungs- auf Kosten des Zuverlässigkeits- oder gar des Empfehlungsprinzips erfolgte durch das 1992 eingeführte Abitur, d.h. durch Abschlußprüfungen der Oberen Mittelschule, die jetzt erstmals standardisiert wurden. Bis dahin hatten die einzelnen *gaozhong* sich die Prüfungsthemen weitgehend selbst erteilt und auch selbst die Zensuren ausgestellt, so daß von einer über den unmittelbaren Lokalrahmen hinausgehenden Vergleichswirkung auch nicht ansatzweise die Rede sein konnte.

Um hier mehr landesweite Vergleichbarkeit zu schaffen, wurden von jetzt an die "Prüfungsaufgaben einheitlich gestellt, die Prüfungen einheitlich organisiert und die Prüfungsarbeiten einheitlich korrigiert" - und zwar einstweilen wenigstens im jeweiligen Provinzrahmen.

Auch dort freilich gab es Abstufungen, nämlich zwischen "Prüfungsfächern" (*kaoshi kemu*) und "Kontrollfächern" (*kaocha kemu*) [72]. Zu den ersteren zählen neun Bildungsbereiche, die im Lehrplan der *gaozhong* festgelegt sind, angefangen vom Umgang mit der eigenen Muttersprache über Fremdsprachen bis hin zu Mathematik, zu den letzteren dagegen die eher praktisch ausgerichteten Fächer wie Sport, Produktionstechniken, gesellschaftliche Praxis und physikalische, chemische und biologische Kenntnisse. Bei den "Prüfungsfächern" erfolgte die Vereinheitlichung, wie gesagt, auf Provinzebene, bei den "Kontrollfächern" dagegen nur auf Stadt- oder Kreisebene. Wer beide Prüfungen bestand, erhielt von jetzt an ein Abiturzeugnis.<sup>90</sup>

Da nur 20-25% der Abiturienten einen Hochschulplatz erhalten können, während die Mehrheit sich im Berufsleben einen Arbeitsplatz suchen muß, sollen in Zukunft die (hochschulrelevanten) Prüfungsfächer in ihrer Bedeutung abgestuft, die (berufsrelevanten) Kontrollfächer aber aufgewertet werden, da das Abiturzeugnis ja nur für StellungsSuchende einen wirklichen Dokumentationswert hat, während es für die angehenden Hochschulstudenten lediglich ein Durchgangspapier ist, das mit der Aufnahme in die Universität "vergessen" werden kann.

Mit der Einführung des (zumindest provinzwweit geltenden) Einheitsabiturs haben sich auch die Prüfungen an den Hochschulen auf wenige allgemeine Fächer reduziert, da die Hochschulen vom einzelnen Abiturienten ja aufgrund der vorliegenden Zeugnisse ein verhältnismäßig klares Bild besitzen.

Vereinheitlichungsmaßnahmen wurden 1992 übrigens nicht nur beim Abitur, sondern auch bei den Aufnahmeprüfungen für die Hochschulen, nicht zuletzt aber auch bei den Berufsbezeichnungen für das Lehrpersonal festgelegt, und zwar dadurch, daß deren "Dienststränge" (für Besoldungs- und Titularzwecke) formalisiert wurden.

### 3.3.1.2.4.3

#### Wettbewerbsbedingungen

Zwischen moderner und traditioneller Prüfungspraxis werden die Parallelen also immer enger - angefangen von der Standardisierung bis hin zur Härte des Ausleseverfahrens, das nicht erst vor den Toren der Universität, sondern gewöhnlich schon in den Grundschulen beginnt. In einem Bericht der Staatlichen Erziehungskommission

wird dieses Verfahren - mit durchaus kritischem Unterton - folgendermaßen beschrieben: "Das Wettrennen um die Aufnahme an Universitäten und Hochschulen beginnt gewöhnlich schon in den Grundschulen. Die hier erworbenen Noten gelten als eine Art Paß für den Zugang zu einer guten Mittelschule, die wiederum als wichtiges Sprungbrett zur Hochschule betrachtet wird. Hochschulabsolventen erhalten zumeist einen besseren Arbeitsplatz und haben mehr Aussicht auf Beförderung. All dies übt starken Druck auf viele Grundschulen aus. Sie sind bestrebt, es ihren Schülern zu ermöglichen, die Prüfung für die Aufnahme an eine Elitemittelschule zu bestehen, da ja die Einschulungsrate wiederum entscheidend auf den Ruf der Ausgangsschule zurückstrahlt... Aus einer jüngsten Untersuchung geht hervor, daß im vergangenen Jahr das durchschnittliche Arbeitspensum eines Grundschülers an einem Abend (folgende Aufgaben umfaßte): einen Aufsatz von 300-400 Schriftzeichen, das Auswendiglernen einer Lektion, ferner die kalligraphische Übung von 300 Zeichen und die Lösung von 24 Rechenaufgaben - alles in allem erfordert dieses zumindest fünf Stunden."<sup>91</sup>

Der Auslesewettbewerb, wie er hier geschildert wird, erinnert nicht nur an die chinesische Tradition, sondern auch an die moderne Praxis anderer metakonfuzianischer Länder, sei es nun Japans, Südkoreas oder Taiwans, denen sich das Reich der Mitte nach einem langen Umweg wieder anzunähern beginnt - und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese Länder näher an der Tradition geblieben sind als das lange Zeit "revolutionär" - und ziellos - dahintaumelnde China.

### 3.3.1.2.4.4

#### Das Finanzierungsproblem der Hochschulen

Auch in anderen Bereichen paßt sich China den in seinen Nachbarländern bewährten Gepflogenheiten an, um seine Hauptprobleme im Bereich des Hochschulwesens - zuwenig Studenten, zuwenig Geld, zuwenig Flexibilität im Fächerangebot - zu bewältigen:

Vor allem in den 90er Jahren kam es zu zahlreichen Reformmaßnahmen, die augenblicklich auch auf den Alltag des einzelnen Studenten durchschlugen. Bis 1989 beispielsweise war der Hochschulbesuch kostenlos gewesen, doch dann wurden *Gebühren* eingeführt, die von 100 Yuan (i.J. 1989) auf 340 Yuan Ende 1993 anstiegen. Zwar gab es nach wie vor vereinzelte staatliche Stipendien, die jedoch nur solchen Studenten zugute kamen, die sich von vornherein verpflichteten, nach dem Studium eine Arbeit in abgelegenen und wirtschaftlich rückständigen Regionen aufzunehmen.

Im übrigen aber ist dies die Stunde des *Selbstzahlers*: Schön für ihn, wenn er wohlhabende Eltern hat - weniger schön dagegen, wenn er in den Semesterferien Zeitungen austragen oder als Verkäufer, beispielsweise von Computern, sein Studium finanzieren muß. Vermutlich werden sich die Studiengebühren in den nächsten Jahren noch erhöhen, da der Staat bisher für jeden Hochschulstudenten 7.000 Yuan pro Jahr aufwenden mußte - und dazu inzwischen längst nicht mehr in der Lage ist.

Die Pionierrolle bei der Aufnahme von "Selbstzahlern" hat erwartungsgemäß wieder einmal Shanghai übernommen: Schon in den 80er Jahren hatte die dortige Fremdsprachenhochschule, die Universität, das Institut für Internationale Beziehungen und die Hochschule für



Bildende Kunst Selbstzahler aufgenommen. Das konservative Beijing hatte - wieder einmal! - abgewartet und "Selbstzahler" erst ab 1993 zugelassen, und zwar zunächst an der Fakultät für Bio-Technologie innerhalb der Beida (Peking-Universität).

Im Generalplan für die Hochschulreform vom Februar 1993 fungiert die sich (zumindest teilweise) selbst finanzierende Hochschule bereits als (künftiger) Normalfall.<sup>92</sup>

Nicht wenige Hochschulen griffen unter diesen Umständen auf die altbewährte Methode zurück, *eigene Wirtschaftsbetriebe* zu gründen. Ein wahrer Betriebsboom fand vor allem 1992 statt. Damals gründeten allein die 61 Hochschulen der Provinz Hubei 310 Hochschulunternehmen, die bis zum Jahresende bereits einen Gewinn von rd. 50 Mio. Yuan abgeworfen hatten, und zwar durch die Herstellung von elektronischen und chemischen Erzeugnissen sowie durch Bereitstellung von Informationstechnologie und Lasertechnik.<sup>93</sup>

Die Hand in Hand damit immer alltäglicher werdende Nebentätigkeit von Professoren und Studenten hat die Regierung in ein Dilemma gestürzt: Einerseits ist es ihr angesichts leerer Kassen nicht möglich, den Hochschullehrern höhere Gehälter und den Studenten großzügigere Stipendien zukommen zu lassen, so daß diese auf ein Zusatzeinkommen geradezu angewiesen sind. Andererseits muß sie jedoch befürchten, daß Nebentätigkeiten, nehmen sie überhand, die Qualität der Hochschulausbildung in Mitleidenschaft ziehen.

Angesichts dieses Dilemmas bekommen Professoren und Studenten auch immer wieder die Mahnung zu hören, daß sich ihre Nebentätigkeit hauptsächlich auf die Semesterferien und auf Tätigkeiten beschränken solle, die den Lehr- und Lernbetrieb nicht stören.<sup>94</sup>

Immerhin kann sich die Erziehungsbürokratie mittlerweile glücklich schätzen, wenn die qualifiziertesten Lehrkräfte nicht überhaupt zur lukrativen Industrie abwandern. Zurück blieben nämlich am Ende nur die schon kurz vor der Pension oder aber ganz am Anfang ihrer Berufskarriere stehenden Kräfte. Schlimmstenfalls könnte der chinesischen Grundlagenforschung dadurch bis zum Ende des Jahrhunderts eine ganze Generation von Spitzenwissenschaftlern verlorengehen.

Selbst in Shanghai ist das hochqualifizierte wissenschaftliche (und vom Staat angestellte) Personal heute zu rd. 70% über 50 Jahre alt. Vor ähnlichen Problemen steht die Akademie der Wissenschaften in Beijing.

Nicht ganz zu Unrecht steht der wissenschaftliche Nachwuchs im Verdacht, bei seiner Berufswahl in erster Linie "ans Geldverdienen" zu denken. Dies wenigstens ließen 54% einer Gruppe von Absolventen der Universität Jilin erkennen. Daneben wirken auch das (vor allem durch die jahrzehntelange maoistische Propaganda geschaffene) Ansehensdefizit der Wissenschaftler sowie die schlechten Publikationsmöglichkeiten darauf hin, daß der Brain-Drain und das Problem der abwandernden Akademiker von Jahr zu Jahr fühlbarer werden.<sup>95</sup>

Einige wenige Universitäten sind in der glücklichen Lage, *Geldspenden* einwerben zu können, und lassen sich von Firmen oder von Auslandschinesen protegieren (Kritiker meinen: aushalten), so z.B. die Xiamen-Universität in der

Provinz Fujian, die 1921 von einem Auslandschinesen gegründet wurde und die vor allem zu zahlreichen Huaqiao-Gemeinden in Südostasien nicht zuletzt deshalb enge Beziehungen unterhält, weil viele Söhne von Auslandschinesen an der Xiamen-Universität studieren. Hier fließen die Spenden so reichlich, daß die Hochschule nicht auf eigene Wirtschaftsbetriebe angewiesen ist. Außerdem haben 14 außenwirtschaftlich orientierte Firmen der Provinz Fujian 1992 eine Spendenkollekte von 13 Mio. Yuan zusammengebracht und damit eine Stiftung zugunsten der Universität eingerichtet.<sup>96</sup>

Angesichts solcher regional unterschiedlicher Ausgangsbedingungen ließ sich die zentrale Steuerung der Hochschulen in ihrer jetzigen Form nicht länger aufrechterhalten. Aus diesem Grunde räumte die Staatliche Erziehungskommission im August 1992 den 36 ihr unterstehenden Hochschulen insgesamt 16 konkrete Selbstentscheidungsbefugnisse ein, die von den Aufnahmemodalitäten für Studenten und der Fächergestaltung über die Verwendung der Bildungsfonds bis hin zur Einstellung von Professoren und Lehrkräften reichen.

Da auch in China "Geld inzwischen die Welt regiert", war der finanzielle Engpaß der Zentralregierung die *Conditio sine qua non* für die Autonomisierung des Hochschulwesens.

### 3.3.1.2.4.5

#### Die Autonomisierung der Unterrichtsgestaltung

Die hier nicht möglich gewordene Verselbständigung erstreckt sich neuerdings aber nicht nur auf die Verwaltung im engeren Sinn, sondern auch auf die Unterrichtsgestaltung, die dringend einer Anpassung bedurfte. So zog beispielsweise die Beijinger *Renmin daxue* (Volksuniversität) aus der vom XIV. Parteitag (1992) abgesetzten Linie der "sozialistischen Marktwirtschaft" kühne Konsequenzen und strich aus ihrem Unterrichtsprogramm kurzerhand 17 Fächer, die mit "Planwirtschaft" zu tun hatten, die also den neuen Gegebenheiten nicht mehr entsprachen, und führte an ihrer Stelle 14 neue Fachrichtungen für Betriebsmanagement, Außenhandel und Steuerrecht ein. Da die "Renda" führend auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften und der Informatik ist, hatte diese Maßnahme Signalwirkung für ganz China.

Die Beida, also die Spitzenuniversität der VRCh, nahm in ihre Unterrichtsplanung Themen wie Ökologie, Eugenik, "Verwaltung von Haus und Grundbesitz" oder aber "Restauration historischer Gebäude und Stadtviertel" auf. Die bereits erwähnte Xiamen-Universität leistete ebenfalls Pionierarbeit, wobei ihr - der Küstenlage entsprechend - Fächer wie "Internationales Bankenwesen", "Außenwirtschaft", moderne Buchführung und Fremdsprachen- sowie Computerunterricht besonders am Herzen liegen mußten.

Die weit im Inland gelegene Wuhan-Universität dagegen konzentrierte sich mehr auf Baumathematik und Statik, auf "Bewertung und Schutz von Antiquitäten" oder auf "Ästhetik der Technik".

Wieder andere Universitäten widmeten ihr Hauptaugenmerk dem Dienstleistungsbereich - angefangen von Handels- über Grundstücksfragen bis hin zum Modedesign.



Neben dem neuen Finanzregime und der Fächerauswahl soll im Zuge der Autonomisierung aber auch - drittens - die Zahl der Studenten erhöht werden. Zu diesem Zweck hat die Staatliche Erziehungskommission in dem von ihr verkündeten "Zwei-Eins-Eins-Programm" die Empfehlung ausgesprochen, daß die Hörerschaft jeder Hochschule von 2.500 auf 3.500 und die jeder Fachhochschule von 1.000 auf 2.000 angehoben werden solle. Auf diese Weise könne die Studentenzahl um ca. 50% ausgeweitet werden, ohne daß neue Universitäten gegründet werden müßten. Gleichzeitig solle die Zahl der Schwerpunkthochschulen mit Blick auf die Erfordernisse des 21. Jh. auf 100 hochgeschraubt werden, wobei jede dieser neuen Eliteanstalten sich auf bestimmte Fachrichtungen zu spezialisieren hätte, so daß China bis zum Jahr 2000 Universitäten besitzt, die mit entsprechenden Spitzenhochschulen anderer Länder konkurrieren könnten.

### 3.3.1.2.4.6

#### Studentenalltag

Der Studentenalltag ist selten ein Zuckerlecken: Auf rd. 12 qm lebt er zusammen häufig mit sieben Kommilitonen: die Etagenbetten sind zweistöckig, Schränke zumeist ein Luxus; jeder freie Platz ist mit Büchern und Kleidung vollgelegt. Der Tagesablauf folgt einem strengen Rhythmus: 6 Uhr Aufstehen, 7 Uhr Studium, 7.30 Uhr Unterricht, 12 Uhr Mittagessen, anschließend rd. 1 Std. Schlaf, dann Studium in einer der Bibliotheksleshallen, 17-18 Uhr Sport (Feder-, Korb-, Volley- und Fußball oder Tischtennis), Abendessen und zwei bis drei Stunden Studium, Schlafenszeit.

Jesuitischer Tagesablauf, Pauken und Auf-engstem-Raum-leben: dies ist das Programm eines Studentenlebens. Kein Wunder, daß viele hier nach einem Ventil suchen - und allzugerne bereit sind, auch an Protestveranstaltungen teilzunehmen: man denke an die Demonstrationen vom Mai 1989, derer die Staatsmacht nur mit Hilfe eines blutig verlaufenen Militäreinsatzes wieder Herr werden konnte. Die "Moralerziehung" hatte hier also bei weitem nicht mehr ausgereicht!

### 3.3.1.2.4.7

#### Militärische Übungen und Politstudien als Unterrichtsbestandteil?

Hochschulreformüberlegungen dieser Art hatte es bereits Ende der 80er Jahre gegeben, doch war durch die Ereignisse vom Frühjahr 1989, vor allem durch das Tiananmen-Massaker vom 4. Juni, Sand ins Getriebe geraten. Nach den Studentenunruhen kam es vor allem zur Wiedereinführung eines Ausbildungsbereichs, der längst der Vergangenheit anzugehören schien, nämlich der Teilnahme an *militärischen Übungen* und an *Politstudien*. Rund ein Drittel der damals insgesamt 1.075 regulären Hochschulen hatte kurz nach den Unruhen ein achtwöchiges (an einigen Universitäten sogar einjähriges!) *militärisches Training* angeordnet, das entweder auf dem Campus oder aber bei den zuständigen VBA-Einheiten zu absolvieren war. In der Pflicht standen hier vor allem jene Universitäten, deren Studenten sich an der Demokratiebewegung besonders intensiv beteiligt hatten.<sup>97</sup> Gleichzeitig wurde der *Ideologieunterricht* wiedereingeführt, der den KPCh-Ideologen als Immunisierungsinstrument (gegen "bürgerliche Liberalisierung") unentbehrlich, der den Studenten aber umgekehrt als Ärgernis, vor allem aber als Überfrachtung des ohnehin ausladenden Lehrstoffs erschien.

Im übrigen wurde ganz unverblümt die Forderung erhoben, daß zu einem sozial- oder geisteswissenschaftlichen Postgraduiertenstudium nur ausgewiesene Marxisten zugelassen werden sollten. Promovieren also dürften hier nur ideologisch "zuverlässige" Kandidaten.<sup>98</sup>

Seit Anfang September 1990 mußte überdies (aufgrund einer Verfügung der Staatlichen Erziehungskommission)<sup>99</sup> an jedem Montag morgen auf dem Schulhof unter Anwesenheit des gesamten Lehrkörpers und aller Schüler die chinesische Nationalflagge gehißt und anschließend die Nationalhymne gesungen werden. Ausnahmen gelten lediglich bei ungewöhnlich schlechtem Wetter. Auch an wichtigen Fest- und Gedenktagen gilt Beflagungszwang. Die Zeremonie soll den Patriotismus der Schüler und Studenten wecken.

Alles in allem freilich hatten die obrigkeitlichen Versuche, die Studenten gegen die sog. "bürgerliche Liberalisierung" zu immunisieren, wenig Erfolg. Signale dieses Scheiterns zeigten sich allerdings weniger in aktivem Widerstand (z.B. in Zusammenschlüssen zu sog. "Untergrund-Salons" sowie in der heimlichen Kontaktaufnahme zu "reaktionären ausländischen Organisationen"), als vielmehr in einer hartnäckigen und eher passiven Verweigerung gegenüber den Grundvorstellungen der Parteiführung: So äußerten beispielsweise rd. 90% aller Graduierten den Wunsch, in großen Städten zu arbeiten - und dort wiederum am liebsten an wissenschaftlichen Instituten oder aber in modernen Unternehmen, wo Zusammenarbeit mit dem Ausland winkte. Selbst Mitglieder der Kommunistischen Jugendliga - etwa 15% aller Absolventen - äußerten fast durchwegs (95%!) den Wunsch, nicht dort zu arbeiten, wo Partei und Staat sie am dringendsten gebraucht hätten, nämlich auf dem Land. Außerdem ergaben Untersuchungen, daß 85% aller Hochschulabsolventen darauf aus waren, Mittel und Wege zu finden, um im Ausland zu studieren.

Auch andere Verhaltensweisen, die so gar nicht ins Bild der Ideologieverfechter paßten, wurden häufig beobachtet - angefangen vom Schwänzen des Unterrichts über "Spicken und Betrügen" bei Hausarbeiten und Prüfungen bis hin zum Glücksspiel, Trinken und zu "anormalen sexuellen Beziehungen". Statt diese Erscheinungen als Verweigerung zu interpretieren, verfielen zahlreiche Ideologen auf den umgekehrten Zirkelschluß, daß der "Rückschritt" das Resultat unzureichender politisch-ideologischer Erziehung sei. Es fand hier m.a.W. eine Denkbeziehung statt, die Karl Popper als "Selbstversiegelung" zu bezeichnen pflegte.

Alle Erziehungskosmetik konnte jedoch nicht verhindern, daß Betrügereien sich häuften - und oft sogar mit bestem Gewissen und unter Vorgabe solider Argumente begangen wurden. Die Erschwindelung von Diplomen (zwischen 1987 und 1991 waren angeblich rd. 30% aller Diplome und Zeugnisse zu Unrecht ausgestellt oder "erworben" worden) wurden vielfach kaum noch als Unrecht empfunden, da jeder sich im Recht glaubte: Die einen erhielten beispielsweise Zeugnisse "aus Rücksicht" auf bestimmte Personen, andere beriefen sich auf "Anweisungen von oben" und wieder andere rechtfertigten den Diplomerwerb, weil er "von der Arbeitseinheit benötigt" werde.



Wenn die Staatliche Erziehungskommission daraufhin wieder verstärkt auf die "Mao-Zedong-Linie" pochte, derzufolge die Erziehung der "proletarischen Politik zu dienen" habe, so löste dies allenfalls müdes Lächeln oder Schulterzucken aus.

Außerdem entwickelte sich gerade zu Beginn der 90er Jahre steigende Nachfrage nach Hochschulabsolventen, so daß die Sachzwänge - und die Zeit - gegen die ideologischen Bedenkenträger zu arbeiten begannen.<sup>100</sup>

Kein Wunder, daß vor allem Spitzenbegabungen immer weniger Interesse zeigten, sich einem militärischen und ideologischen Training zu unterziehen und deshalb zu solchen Hochschulen hin auswichen, die ihnen dieses lästige Beiwerk ersparten.

So kam es, daß einige der Spitzenuniversitäten Chinas, darunter die Beijing-Universität, die Shanghaier Fudan- und die Nanjing-Universität, 1992/93 zum ersten Mal in ihrer Geschichte keine "Engpaß-Probleme" hatten - schlimmer noch: Die Fudan-Universität konnte 1992 erstmals nicht alle ihre Erstsemesterplätze füllen - ein Signal dafür, welchen Widerwillen das "verlorene" Militärjahr auslöste.<sup>101</sup>

Die inzwischen zur Autonomie übergegangenen Universitäten reagierten denn auch prompt: 1993 beispielsweise schaffte die Beijing-Universität die früher übliche einjährige militärische Pflichtausbildung für ihre Studenten ab. Dieser Beschluß sowie das zusätzlich erweiterte Angebot an praxisorientierten Fächern führte dazu, daß sich augenblicklich wieder mehr Studenten für die Aufnahmeprüfung an der Beida meldeten.

Im Zusammenhang mit den hier zutage getretenen Idiosynkrasien trat übrigens erneut die Hierarchisierung in der Hochschullandschaft Chinas zutage. Im Ansehen nimmt hier nach wie vor die Beida (Beijing Universität) den Spitzenplatz ein. Legt man freilich rein wissenschaftliche Kriterien zugrunde, so ergibt sich folgende Gruppierung der ersten zehn: Nanjing-U., Beijing-U., Lanzhou-U., Fudan-U. (Shanghai), Chinesische Universität für Wissenschaft und Technik; Qinghua-U. (Beijing), Jilin-U., Sichuan-U., Shandong-U. und Medizinische Universität Beijing.<sup>102</sup>

### 3.3.2

#### "Neuentdeckung" in China: Jugend als Adoleszenz- und Pubertätszeit

Die Adoleszenz ist auch in China letztlich nicht nur Lern- und Ausbildungszeit, sondern darüber hinaus eine Periode emotionaler Höhe- und Tiefpunkte, die sich hier allerdings nach außen hin bei weitem nicht so ungehemmt entfalten dürfen wie in den weitaus permissiveren westlichen Gesellschaften. Gerade weil es aber in der Vergangenheit immer so gut gelungen ist, hier den Deckel auf dem Topf festzuhalten, waren die Probleme der Heranwachsenden als solche im sozialen Kontext wenig zur Kenntnis genommen worden. Dies beginnt sich erst in neuerer Zeit zu ändern.

Drei Aufgaben sind in dieser schwierigen Lebensphase zu lösen, nämlich die Selbstentfaltung, die mit der Abnabelung von den Eltern einhergeht, ferner die Sublimierung der Sexualität, die in der Adoleszenzzeit mächtiger aufwacht als in jeder anderen Lebensphase, und drittens die Entscheidung für einen tragfähigen beruflichen Werdegang.

### 3.3.2.1

#### Selbstfindungsprobleme

##### 3.3.2.1.1

#### Anders-sein-wollen und die Gegenreaktion der Gesellschaft

Wie in den westlichen Gesellschaften muß auch in China der Heranwachsende (*qingshaonian*) [73] hauptsächlich mit der schwierigen Aufgabe der Selbstfindung fertigwerden und sich von seinen Eltern emanzipieren, will er nicht ewig deren "Sohn oder Tochter" bleiben.

Noch im traditionellen China waren all diese Entscheidungen von vornherein durch die Familienvorstände entschieden worden, wenn die Tradition nicht ohnehin schon das meiste präjudiziert hatte. Vor allem dem Identitätsproblem war damals kaum Bedeutung beigemessen worden, da Söhne und Töchter a priori in der Bannmeile des patriarchalisch bestimmenden Familien- oder Clanoberhaupts blieben und sich ergo damit abzufinden hatten, daß "freie Entfaltung der Persönlichkeit" für sie kein Thema war.

Auch im maoistischen China hatten Danwei und Staat dem Jugendlichen noch die meisten Entscheidungen abgenommen, indem sie das Emanzipationsbestreben in kollektive Bahnen lenkten, also dem Drang nach individueller Entfaltung schmale Räume zuwiesen, ob es nun um die Berufswahl oder aber um das Verhältnis zum anderen Geschlecht ging.

Auch der von vielen westlichen Jugendlichen so demonstrativ zur Schau gestellten Launenhaftigkeit, dem ostentativen Mißtrauen gegenüber Erwachsenen und der cliquenhaften Verbundenheit mit Gleichaltrigen waren im kaiserlichen sowie im maoistischen China enge Grenzen gesetzt. Vor allem sorgte die Bürokratie dafür, daß die Gleichaltrigengruppen sich nicht verselbständigen und von der übrigen Gesellschaft absondern konnten, sondern stets überwacht und eingebunden blieben, sei es nun in eine Massenorganisation (Junge Pioniere, Kommunistische Jugendliga) oder aber in die herkömmlichen Mechanismen der Nachbarschafts-, Schul- und Arbeitsdanwei. Die "Peer Group" sollte also für die Altersgenossen niemals zu einem hermetisch "am Rande der Gesellschaft" sich entwickelnden "Raum einer besonderen und freien Entfaltung" werden.

Zwischen einzelnen Gesellschaften lassen sich bekanntlich beträchtliche Unterschiede in der Gewichtung der Gleichaltrigengruppen ausmachen: Während sie in den Vereinigten Staaten ganz im Zentrum des Verselbständigungs- und Reifungsprozesses der Jugendlichen stehen, nehmen sie in Europa bereits eine weit weniger dominierende Rolle ein. In China gar bestehen auch im Zeitalter der Reformen kaum Möglichkeiten, sich hinter einer von Gleichaltrigen gebildeten Solidaritätsmauer zu verschanzen und sich auf diese Weise von der übrigen Gesellschaft auszugrenzen. Gesellschaft und Bürokratie stemmen sich übrigens nicht nur in der Volksrepublik, sondern beispielsweise auch in der "konfuzianisch" geprägten Gesellschaft Singapurs gegen eine solche Absonderung. In dem südostasiatischen Stadtstaat hatte die Polizei beispielsweise Mitte der 80er Jahre immer häufiger aufsehenerregende Gruppen einer großstädtischen Jeunesse dorée ausmachen können, die sich durch besonders pittoreske Kleidung und demonstratives "Herumhängen" in Kaufhäusern oder auf der Orchard Road bemerkbar



machten. Bei diesen jugendlichen "Nonkonformisten" handelte es sich in Wahrheit um höchst konventionell aufgebaute Cliques von jeweils 10 bis 15 Mitgliedern, die gruppenspezifisches Verhalten und bizarre Rufnamen angenommen hatten.<sup>103</sup> Obwohl die "Harmlosigkeit" bald erkannt war, ließ die Polizei doch nichts unversucht, um die Auflösung der Gruppierungen zu betreiben: Keine "realkonfuzianische" Gesellschaft mag sich mit unkontrollierten Gruppenbildungen abfinden - stets nach dem Grundsatz: "Spontaneität ja, aber nur, wenn wir sie im Griff haben".

Trotz aller Restriktionsversuche sind den Jugendlichen aber im reformerischen China - vor allem angesichts des steigenden Wohlstands in den Städten - Freiräume zugewachsen, wie sie ihre Altersgenossen in kaiserlicher oder maoistischer Zeit nicht einmal hätten erträumen können.

Diese schnelle Entwicklung war noch in den 60er und 70er Jahren kaum voraussehbar gewesen. Damals hatten es Partei und Staat noch in ihrer Macht, die Jugendlichen an die Hand zu nehmen und sie sowohl politisch als auch beruflich so sehr in Anspruch zu nehmen, daß für individuelle Entscheidungen kaum Freiraum blieb.

Inzwischen aber gibt es Möglichkeiten der freien Wahl - und damit auch zahlreiche Freiheiten und Imponderabilien, mit denen der einzelne selbst fertigwerden muß.

Wie im Westen pflegen auch chinesische Jugendliche mittlerweile bei der "Abnabelung" jenes ostentative Mißtrauen gegenüber ihren Eltern sowie jene Ambivalenz und Launenhaftigkeit zu entwickeln, die in vielen Fällen unerträgliche Spannungen hervorrufen und Fluchten auslösen, sei es, daß die Heranwachsenden sich mit Gleichaltrigen zusammenschließen und sich erst bei ihnen aufgehoben fühlen, sei es, daß sie überhaupt von zu Hause weglaufen.

Die "Peer Group" ist ein verhältnismäßig junges Phänomen in der chinesischen Gesellschaft: Das traditionelle Patriarchat hatte in seinem Bemühen nie nachgelassen, die Kinder solange wie möglich im Schoß der Familie festzuhalten und sie Außeneinflüssen soweit wie möglich zu entziehen. Vor allem im Rahmen von Großfamilien, wo mehrere Generationen unter einem Dach zu leben pflegten, war dies nicht einmal besonders schwierig.

In der Enge einer städtischen Hochhauswohnung hat sich die Situation demgegenüber von Grund auf gewandelt. Hier hat der Jugendliche die Wahl, entweder auf den ihm statistisch zur Verfügung stehenden 6 qm zu verbleiben und mit den Eltern stets auf Tuchfühlung zu leben oder aber der Enge dieser häuslichen Welt den Rücken zu kehren und sich mit Altersgenossen aus der Schule und aus der Nachbarschaft zu "verschwörerisch" wirkenden Gruppierungen zusammenschließen, wenn nicht gar auszureißen.

Besorgt wollen viele Eltern wissen, "warum Jugendliche von zu Hause fortlaufen". Um diese Frage beantworten zu können, heftete sich ein Journalist an die Fersen von sechs 14jährigen Mädchen, die am 22. April 1993 spurlos aus Shenyang verschwunden waren, wo sie die 1. Klasse der Unteren Mittelschule besucht hatten. Drei Wochen später konnte er sie im südchinesischen Guangzhou aufspüren, also mehrere tausend Kilometer von der Heimatstadt entfernt. All seine Fragen prallten jedoch zunächst

am Trotz der sechs Ausreißerinnen ab.<sup>104</sup> Schließlich kam er ihren Motiven dann aber doch auf die Spur: Sie hätten sich zunächst einmal von dem Glauben leiten lassen, die "Wirtschaftswunderzone" Guangzhou sei mit Gold gepflastert. Nicht zuletzt aber hätten sie auch der häuslichen Enge ihrer Eltern entfliehen wollen.

Was der Bericht zu erwähnen vergißt, ist der alterstypische Wunsch - eben! - nach mehr Unabhängigkeit.

Nachträglich tauchten auch mehrere Briefe der Ausreißerinnen auf. Eine von ihnen hatte geschrieben, daß sie Shenyang verlasse, um sich "anderswo aus eigener Kraft hochzuarbeiten". Sie wolle nicht länger ein "nutzloses Geschöpf" sein.

Ein Mittelschüler aus Shanghai, der von Zuhause wegelaufen war, wurde im Shaolin-Tempel der Provinz Henan wiedergefunden. Es stellte sich heraus, daß ihn der Anfang der 80er Jahre gedrehte Kampfkunstoffilm mit dem Titel "Der Shaolin-Tempel" so fasziniert hatte, daß er den Spuren seiner Träume nachzog und eben in Shaolin landete.

Wieder andere laufen von Zuhause weg, weil sie sich den hohen Anforderungen und Erwartungen ihrer Eltern nicht gewachsen zeigen und deshalb lieber wegtauchen.

Der innere Aufruhr der Adoleszenz ist eine extrem junge Erscheinung in China; man braucht jedoch kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß mit der Zunahme von Lebensvielfalt und den damit aufkommenden Wahlmöglichkeiten der "jugendliche Aufruhr" zunimmt.

Auch in Europa ist die Adoleszenz seit dem 18. Jh. zeitlich immer vielfältiger und zeitlich langfristiger geworden, weil sich immer mehr gesellschaftliche Rollen boten, weil die wachsende Wohlhabenheit der Gesellschaft eine Verlängerung der "Jugendzeit" erlaubte und weil sich außerdem im Laufe der Zeit eine besondere - und als solche attraktive - jugendliche Subkultur herausentwickelte. War der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenen sein noch im europäischen Mittelalter fast bruch- und mühelos verlaufen, so befindet sich der Jugendliche der Neuzeit vor einer verwirrenden Fülle von Möglichkeiten, zwischen denen es zu wählen gilt.

In ähnlicher Weise dürfte sich die nachholende Entwicklung im heutigen China, vor allem in den chinesischen Städten, vollziehen.

Je größer aber die Wahlfreiheit, um so gespannter auch das Beziehungsgeflecht zwischen den Generationen, vor allem zwischen Eltern und Kindern - und desto skeptischer die Haltung der Heranwachsenden auch gegenüber dem Staat und seinen Repräsentanten: Die "Korruption der Regierung", die "Entmenslichung des Militärs", die "Unersättlichkeit der Privatunternehmer", die "Heuchelei der Parteivertreter" und die "Unaufrichtigkeit der öffentlichen Moral" - dies alles sind (im Westen längst bekannte) jugendliche Vorstellungen, die bei der Bürokratie tiefes Unbehagen auslösen, zumal sie von der akademischen Jugend bei ihren Aufständen von 1986, 1987 und vor allem 1989 aufs provokanteste artikuliert wurden.<sup>105</sup>

Nicht nur vom gesellschaftskritischen Meinungsbild, sondern auch von der äußeren Erscheinung her beginnen sich vor allem in den Großstädten Jugendcliques zu bil-



den, die ihre "auführerische" Gesinnung gegenüber Eltern, Gesellschaft und Bürokratie auch durch demonstrativ abweichende Haartracht und Kleidungsweise - vielleicht auch noch durch gleiche Brillen - zu akzentuieren versuchen.

Sie stoßen jedoch überall auf entschlossenen Widerstand: Gesellschaft und Führung sind sich, so sehr ihre Vorstellungen auch sonst voneinander abweichen mögen, am Ende doch wieder darin einig, daß solche Absonderungsmanöver der Jugendlichen nicht hingenommen, sondern durch Erziehungs- und Selbstdisziplinierungsprozesse auf ein erträgliches Maß reduziert werden sollen. In diesem Zusammenhang leistet auch die Tradition kräftige Schützenhilfe: Nach wie vor nämlich gibt es aufgrund der seit Kindesbeinen anerzogenen Verhaltensregeln keine gesellschaftliche Toleranz für das "Ausleben von Aggressionen und von übermäßigen Freuden". Alle Gefühle sind vielmehr in das Prokrustesbett eines strikt zu wahren Außenverhaltens zu pressen. Widerspenstige und herausfordernde Auftritte sind genauso verpönt wie Isolation und Absonderung von den Eltern oder aber Lethargie und Apathie, von fixen Ideen und Marotten sowie von exzentrischen - und damit provozierenden - Kleidungs eskapaden ganz zu schweigen.

Erschwert wird die ganze Situation zusätzlich noch durch die weltanschauliche Labilität, der die Gesellschaft nach dem Ende der "maoistischen Gewißheiten" verfallen ist: Während die alten Werte immer noch zusammenkrachen, sind die Neubauten bisher nicht übers Fundament hinausgelangt. Vor allem gibt es keine etablierten Grundmuster, nach denen sich die inzwischen frei gewordenen Trotz- und Selbstfindungsregungen entfalten könnten.

Statt hier Freiräume zu öffnen, reagiert die Gesellschaft nach wie vor mit Repression und mit Selbstdisziplinierungsaufforderungen. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist ein Artikel in der Zeitschrift *Shehui* ("Gesellschaft"),<sup>106</sup> in dem die Problematik der Adoleszenz feinsäuberlich in fünf Phasen eines - als selbstverständlich unterstellten - Selbstdisziplinierungsprozesses umgedeutet - und operationalisiert - wird: Die Auflösung der Spannungen vollzieht sich hier angeblich in folgenden Schritten: (1) Ernsthafter Vorsatz, (2) erste Fortschritte, (3) Schwanken zwischen Extremen: Würden Jugendliche in dieser Phase gelobt, gäben sie sich leicht selbstgefällig, würden sie dagegen kritisiert, verfielen sie in Minderwertigkeitsgefühle - eine Folge der Labilität in diesem Alter. (4) Erfahren sie hilfreichen Zuspruch, so entwickelten sie Dankbarkeit und faßten Mut zum "Vorwärtsgen". (5) Damit beginne die Phase der "Stabilisierung". Wörtlich: "In dieser Periode sehnen sich die jungen Leute nach einem gefestigten Leben und wollen eine eigene Familie gründen. Sie sind nach innen gekehrt und sehen älter aus, als es ihren Jahren entspricht. Sie machen sich viele Gedanken, äußern sie aber nicht, selbst wenn sie .... feste Meinungen haben. Gleichwohl sind ihre Aktionen positiv, und sie machen bei der Arbeit Fortschritte. In dieser Periode sind sie einem Tauziehen zwischen Aktivität und Lethargie ausgesetzt."

Auch wenn es sich hier um eine knochentrockene und überaus moralinsaure Zergliederung von schwierigen Lebenstatbeständen handelt, wird doch immerhin deutlich, daß die Schwierigkeiten der Identitätssuche und die Ursachen für Widerspenstigkeit und Trotz als solche

inzwischen wenigstens einmal zur Kenntnis genommen werden. Mit wirklichem "Verständnis" haben solche Einsichten freilich einstweilen noch wenig zu tun. Sie ändern auch wenig an dem elementaren Vorsatz der Gesellschaft, chinesischen "Halbstarken" keinen Quadratmeter Raum zu überlassen.

### 3.3.2.1.2

#### Die Revolution der wachsenden Ansprüche

Chinas Jugend wird sich in Zukunft gewiß nicht mehr so leicht Zügel anlegen lassen wie noch in der Vergangenheit: Allzusehr sind inzwischen Ansprüche und Anspruchsdenken gewachsen.:

- Als Beispiel für die neuen *Ansprüche* seien hier die Ergebnisse einer Umfrage wiedergegeben, die 1993 unter dem Titel "Was erwarten Chinas Mittelschüler vom Leben?" durchgeführt wurde und bei der es vor allem um das neue Dilemma zwischen Konformismus und Individualismus ging:

Genau 60% der Schüler vertraten die Meinung, daß ihre Zukunft nicht so sehr von der Gemeinschaft als vielmehr von den eigenen individuellen Anstrengungen abhängen. 49,8% glaubten überdies, daß die eigenen Interessen weit wichtiger seien als die der Gesellschaft, und nur 38,4% gingen davon aus, daß der Wert einer Handlung sich nach ihrem Beitrag für das gesellschaftliche Wohl bemessen lassen müsse. 38% vertraten die Meinung, der Mensch sei von Natur aus egoistisch. Nach ihrer Berufswahl befragt, wollten 62,5% hier allemal die persönlichen Präferenzen - und nicht etwa den Nutzen für die Gemeinschaft - in den Vordergrund stellen. Allerdings hätten über drei Viertel der Befragten dem Sprichwort, daß "großes Geld verdienen glücklich macht", keinesfalls zustimmen wollen.

Im Endergebnis glaubten die Fragesteller aus den Antworten eine enorme "Veränderung der Lebensansichten" herauslesen zu können. Erkennbar sei eine innere Tendenz, dem Konformismus alter Prägung den Rücken zu kehren und immer mehr an sich selbst, an das eigene Wohl und an die eigene Unabhängigkeit zu denken. Positiv sei der Abschied von der einstigen (maoistischen) Gleichmacherei, gefährlich andererseits die Entwicklung zur Egozentrik und zu einem "exzessiven Pragmatismus".<sup>107</sup>

Die Parteiführung sieht sich in dieser Bewertung auch durch das Verhalten zahlreicher ins Ausland geschickter Studenten bestätigt, die, wenn sie an ihren Studienorten auch nur den geringsten beruflichen Halt finden, nicht mehr bereit sind, ins Vaterland zurückzukehren - von "Patriotismus" keine Spur! Seit Ende der 70er Jahre waren (bis Anfang 1992) 87.000 Studenten zum Studium ins Ausland geschickt worden, und zwar in 76 Länder - darunter 20.000 Selbstzahler. Von diesen waren bis 1992 erst 40.000 wieder zurückgekehrt.<sup>108</sup>

- Auch das *Anspruchsdenken* beginnt seit Einführung der "Marktwirtschaft" schnell zu wachsen. Noch im traditionellen China hatte das Prinzip der gegenseitigen Unterstützung von Eltern und Kindern gegolten: Zuerst sollten die Eltern für die Kinder und später dann diese für die Eltern sorgen.

Inzwischen tauchen immer häufiger Klagen auf, daß die alte Gegenseitigkeit einer neuen Einseitigkeit Platz gemacht habe, insofern nämlich nicht weniger als 82% der



erwachsenen Kinder sich ohne Skrupel von ihren Eltern regelmäßig unterstützen ließen, sei es nun, daß diese für die gemeinsame Verpflegung, für die kostenlose Kinderbetreuung oder aber für Miet-, Wasser-, Strom- und Gasrechnungen aufkämen.

Die *Volkszeitung*<sup>109</sup> glaubt für diesen "moralischen Mißstand" drei Gründe verantwortlich machen zu können: Egoismus, falschverstandenes Anspruchsdenken und "übermäßige Verwöhnung":

- Egoismus: Viele junge Leute polemisierten zwar mit Vorliebe gegen das "veraltete Patriarchat" und pochten auf ihr Recht zur "Unabhängigkeit", seien aber andererseits nicht einen Augenblick lang bereit, auch Pflichten zu übernehmen, die ja, wie sie argumentierten, erneut "abhängig" machten.

- Ganz selbstverständlich gingen sie überdies davon aus, daß sie geradezu ein *Recht* auf materielle Unterstützung von seiten der Eltern hätten. Zumindest lasse sich dieser Schluß aus statistischen Angaben ziehen, denzufolge beispielsweise kaum mehr als die Hälfte der verheirateten Kinder, die bei ihren Eltern wohnen, für ihre Verpflegung selbst aufkommen - und auch dann nur zu etwa 50 oder 60%.

- Freilich seien die Eltern an dieser Fehlentwicklung nicht ganz unschuldig; hätten sie doch durch ihre Politik der "Verzärtelung" den Geist der Unselbständigkeit gefördert. Gegen diesen Mißstand gebe es langfristig nur die Strategie einer systematischen "Entwöhnung"!

### 3.3.2.1.3

#### Generationenkonflikte?

Erziehungspsychologen sind sich darüber einig, daß das Hauptproblem westlicher Jugendlicher heutzutage keineswegs die (physisch-sexuelle) Pubertäts-, sondern die (sozial-psychologische) Beziehungskrise sei. Die Notwendigkeit, mit Freiheiten umgehen zu müssen, schaffe permanente Entscheidungszwänge, für deren Lösung es selten vorgegebene und sinnstiftende Muster gebe, zumal ja die Erfahrungen der Eltern von den Kindern nur in den seltensten Fällen als vorbildhaft akzeptiert werden.

Was die Situation im modernen China anbelangt, so gab es hier zwar ebenfalls mehr und weniger latent gebliebene Pubertäts-, weitaus seltener jedoch echte Beziehungskrisen, da die chinesischen Jugendlichen in eine von der Tradition vorstrukturierte Welt hineingeboren waren, bei der nicht der "Luxus" oder besser: die "Qual der Wahl", sondern die "Selbstverständlichkeit" den Ton angab.

Inzwischen beginnt sich jedoch auch hier die Welt zu wandeln - und die Beziehungskrise zu einem echten, als solchen anerkannten Problem zu werden, das sich bis hin zu "Generationenkonflikten" ausweitet.

Sehr zum Kummer - und Kopfschütteln - der Eltern entwickeln sich vor allem viele der in den 50er und 60er Jahren geborenen Kinder - zu dieser "postrevolutionären" Generation gehören rd. 250 Millionen! - in einer höchst unverständlichen, weil von altgewohnten Mustern abweichenden Weise, sei es, daß ihnen der "Kollektivegeist fehlt" und daß sie nicht das Wir, sondern das Ich in den Vordergrund stellen, sei es, daß sie in ihrer Kleidung oder in ihren Ansichten zu Liebe, Heirat und zum alltäg-

lichen Leben allzu freizügig sind, daß sie übermäßigen Wert "aufs Materielle" legen und daß sie so leicht den Verlockungen einer "Verwestlichung" verfallen.

Wie in der übrigen Welt tauchen also auch hier immer offener werdende Meinungsverschiedenheiten zwischen den Generationen auf, die in China freilich noch dadurch verschärft werden, daß die "nach der Befreiung" geborenen Jahrgänge ein politisches Chaos ohnegleichen haben durchleben müssen, sei es, daß sie einmal "gegen die Strömung" (*fan chaoliu*) [74], dann aber wieder "mit der Strömung" schwimmen sollten, sei es, daß sie sich heute dem "Klassenkampf" und morgen den "Vier Modernisierungen" widmen mußten, oder sei es, daß Politiker, die jahrelang das Sagen gehabt hatten, sich plötzlich als "Viererbande" verdammt sahen, während andere, die jahrelang angeblich der "revisionistischen Linie" gefolgt waren, nun die Modernisierungsrichtlinien definierten. Kein Wunder, daß die meisten Jugendlichen sich betrogen, geprellt und ausgenutzt fühlten - ähnlich wie ihre deutschen Altersgenossen nach dem Ende des Dritten Reichs. Ironie, Desillusionierung und Desinteresse an politischen Fragen waren die Folge.

Sozialismus? - eine leere Worthülse; Kommunismus? - eine äonenweit von der Praxis abweichende Vorstellung und so etwas wie der Begriff der Unendlichkeit in der Mathematik. Die KPCh? - ein Verein, der seit Jahrzehnten falsche Analysen aufgestellt und einander widersprechende Therapien verordnet hatte und der vor allem beim Übergang ins Reformzeitalter gezwungen worden war, radikale Selbstkritik zu üben und "das eigene Badewasser zu trinken". Die Funktionäre der KPCh? - ein Haufen korrupter Tyrannen, die nur auf die eigene Karriere und das Wohl ihrer Kinder und Verwandten achteten! Politik? - ein Chaos von einander widersprechenden "Linien" und von innerparteilichen Fraktionen. Einer der fünf bekanntesten radikalen Studentenfürher während der Kulturrevolution, Kuai Dafu, der 1992 aus dem Gefängnis entlassen wurde und nur noch die Idylle eines "Familienlebens in Friede und Ruhe" wünschte, äußerte sich im Rückblick auf die Ereignisse der vorangegangenen 26 Jahre folgendermaßen: "Die jungen Menschen unserer Generation vor gut 20 Jahren waren trotz ihres Fanatismus und ihrer Grausamkeit unschuldig. Wir zeigten blinden Gehorsam und wurden im Dunkeln stehen gelassen. Unser extremes Verhalten hatte unsere persönliche Natur entstellt und wir waren zu bloßen Werkzeugen in einem verwirrenden Krieg geworden."<sup>110</sup>

Angesichts all dieser Erfahrungen ist es kein Wunder, daß die "junge Generation" den Interpretationen der politischen Führung und den tagtäglichen Erklärungen ihrer Eltern und Lehrer weitaus skeptischer gegenübersteht, als es noch bei ihren Eltern der Fall gewesen war - und daß sie vielleicht genauso mißtrauisch gegenüber allen "Selbstverständlichkeiten" ist, wie es ihre Urgroßvätergeneration von 1919 gewesen war. Die Vorwürfe der Eltern gegen die junge Generation lassen sich durch ein paar Formeln charakterisieren: "lange Haare, kurzer Verstand", "Dauerwellen!", "Schmalspurbildung", "interessiert sich nur fürs Geld" und auf etwas höherer Ebene: "Sartre statt Marx!?"<sup>111</sup>

### 3.3.2.2.

#### Pubertätsprobleme

Der Jugendliche muß aber nicht nur den schwierigen Prozeß der Selbstfindung durchlaufen, sondern auch mit dem Chaos seines Geschlechtstriebes fertigwerden, ohne



daß ihm hierfür von der Gesellschaft wirklich hilfreiche Lösungsmuster angeboten würden.

Bezeichnenderweise wurde überhaupt erst 1990 zum ersten Mal in der VR China eine repräsentative Sexualumfrage durchgeführt, und zwar unter Einschaltung von 23.000 Schülern und Studenten aus insgesamt 15 Provinzen, wobei sich die Fragen vor allem auf den sexuellen und psychischen Reifeprozess von Kindern und Jugendlichen sowie auf die Qualität der Sexualaufklärung bezogen.

Folgende Ergebnisse traten dabei zutage:<sup>112</sup>

- Die Geschlechtsreife der Jugendlichen setzt heutzutage wesentlich früher ein als vor 50 Jahren: Noch vor Erreichen des 14. Lebensjahres pflegt sich bei den Jungen die Mutation und bei 91,5% der Mädchen die erste Menstruation einzustellen - eine Vorverschiebung um 1,3 bzw. 1,5 Jahre.

- Sexualaufklärung: 71,5% der Befragten waren in der Schule bereits vor dem 14. Lebensjahr sexuell aufgeklärt worden. Diese Instruktion bildete, wie es heißt, zusammen mit der "ideologischen und moralischen Erziehung einen wichtigen Teil der schulischen Unterweisung". Vor allem Beijing, Shanghai, Chengdu, Qingdao und andere Groß- und Mittelstädte seien hier mit gutem Vorbild vorangegangen. In Hunderten von Shanghaier Mittelschulen beispielsweise gab es bereits für 82,7% der befragten Schüler eine derartige Aufklärung. Einschlägige Bestimmungen waren in der Hafenstadt bereits 1987 erlassen worden. Allerdings gab es auch Kritik an den Aufklärungsmethoden, insofern sich nämlich 71% der vermittelten Kenntnisse auf den physischen Bereich der Pubertät beschränkten, während nur 3% auf die sexuelle Moral eingegangen seien.

Auch wurde im Zusammenhang mit dieser Umfrage deutlich, daß es die chinesischen Heranwachsenden - ebenso übrigens wie die Jugendlichen im Westen - kaum abwarten können, älter zu werden - ein Wunsch, den sie mit keiner anderen Altersklasse teilen. Sie fühlen sich also offensichtlich keineswegs wohl in ihrer Rolle und bei der Bewältigung der obengenannten drei Hauptaufgaben, die zum weltweiten Lösungsgepack dieser Entwicklungsjahre gehören.

Was die Sublimierung der sexuellen Triebkräfte angeht, so erschöpft sich das gesellschaftliche Hilfsangebot zumeist in einem Ratschlag, doch innerweltliche Askese zu üben und sich auf das Lernen zu konzentrieren.

Eine andere Art der Antriebsbewältigung ist die Verschmelzung von Lockung und Abwehr, die sich erotischer Entäußerung und gleichzeitiger Zurücknahme bekundet. In Europa nimmt dieses Verhalten die vielfältigsten Formen an: Jugendliche führen beispielsweise intime und endlose, die Eltern manchmal zur Verzweiflung treibende Telefongespräche, heben bei Popkonzerten hingebungsvoll die Arme und stoßen verrückte Laute aus, nehmen diese "Öffnung" aber schon im nächsten Augenblick wieder zurück.

In China kann sich diese Antriebs-/Abwehr-Charakteristik deshalb noch nicht so recht entfalten, weil es hier erstens kaum Telefone in Privathaushalten gibt und weil ferner Popkonzerte und ähnliche Veranstaltungen einstweilen noch zu den großen Ausnahmen gehören. Die

explosionsartige Zunahme von Karaoke-Bars, bei denen sich jedermann "aussingen" kann, sowie die Beliebtheit von Fußball- und anderen Sportveranstaltungen zeigen aber, daß hier offensichtlich Ventile für die Entäußerung elementarer Spannungen gefunden worden sind.

Statt aber solche Entladungsmöglichkeiten zu begrüßen, reagiert die politische Führung wie ein Großteil der chinesischen Öffentlichkeit negativ und spricht von "geistiger Verschmutzung".

Zur Verwirrung trägt auch bei, daß die Jugendlichen heutzutage nicht nur früher in die Pubertät eintreten, als es beispielsweise bei ihren Eltern der Fall war, sondern daß sie auch sonst ihren Körper noch stärker als Rätsel empfinden. Ursache dafür ist die schnelle körperliche Entwicklung, die vor allem bei der "nachrevolutionären" Generation eingesetzt hat. Allein in den sieben Jahren zwischen 1979 und 1985 beispielsweise schossen die jugendlichen Städter um 3,13 cm über die frühere Durchschnittsgröße hinaus und nahmen 2,17 kg an Gewicht zu. Auch der Brustumfang hatte im gleichen Zeitraum um 2 cm zugenommen; bei den Mädchen veränderten sich diese Maße um 2,45 cm: 1,43 kg; 1,31 cm.

Noch schneller hatte sich im gleichen Zeitraum die Mutation der Jugendlichen auf den Dörfern vollzogen; waren sie doch gleich um 4,58 cm größer, um 2,98 kg schwerer und um 2,41 cm breiter im Brustumfang geworden (Mädchen: 3,33 cm: 2,33 kg; 2,28 cm).

Trotz dieser auf den ersten Blick verbesserten körperlichen Konstitution hatten sich aber überall Untergewichte eingestellt. Nur 68,3% der Schüler und Studenten genügten beispielsweise den Kriterien der WHO für Körpergröße und Gewicht; 28,96% konnten als unterernährt gelten, so daß in einigen Schulen (z.B. in Shanghai, Hangzhou, Wuhan und Qingdao) bereits Schulspeisungsversuche durchgeführt wurden, und nur 2,67% wiesen Übergewicht auf - eine quantité négligeable! (Schülerinnen und Studentinnen: 60,45%: 36,16%: 3,39%) Stark übergewichtige Jugendliche machten gerade einmal 0,56% aus - bei wohlgerneht rd. 200 Millionen Schülern und Studenten! Nur in einigen Großstädten kommen die "Dicken" auf 5-8%. Die "Dünnen" heißen "Bohnenprossen" (*douyacai*) [75], die "Dicken" dagegen "Fetthaufen" (*feipang dui*) [76].

Die im großen und ganzen negative Bilanz war, anders als in der Frühzeit der VR China, weniger durch schlechte Ernährung als vielmehr durch die rasch zunehmende Leptosomie bedingt. "Große Statur bei gleichzeitigem Untergewicht" - dies wurde schon bald zu einem Merkmal der neuen Schüler- und Studentengeneration.<sup>113</sup>

(Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen tauchte auch noch eine Reihe beunruhigender Befunde auf, die hier kurz erwähnt seien, obwohl sie nicht unmittelbar zum Thema der Pubertät gehören: 34,26% der Schüler und Studenten leiden nämlich unter nachlassender Sehkraft, wobei es allerdings eine Reihe von Gefällen gibt: Schüler nationaler Minderheiten sind von der Schwäche beispielsweise nur zu 12,5% betroffen. Geographisch gesehen leben die meisten sehgeschädigten Schüler, nämlich 55,33%, in Shanghai, während es in der Provinz Jilin nur 21,53% sind. Als Hauptgründe für das Leiden wird pausenloses Lesen und Lernen angeführt. Das Leistungs-



streben führe zur Vernachlässigung der Gesundheit; viele Schüler seien vor allem mit Hausaufgaben dermaßen überlastet, daß ihnen zum Schlafen und zum Sport kaum Zeit bleibe.<sup>114</sup>

Sehschwäche ist alles in allem das "Hauptgesundheitsproblem" der chinesischen Schüler. An zweiter Stelle folgen Trachome, d.h. ansteckende Bindehautentzündungen, die wiederum als lern- und studienbedingte Defizite gelten dürfen: Das Lernen läßt den Durchschnittschinesen, wie man sieht, nirgends los, sondern hält ihn permanent im Würgegriff!

### 3.4.

#### Erwachsensein in China

Ähnlich wie in Europa hat der Erwachsene (*chengren*) [77] auch in China drei große Entscheidungen zu treffen und, post festum, die innere Kraft zu finden, ihnen treu zu bleiben - Stichworte: Beruf, Ehe, Kind.

Da die beruflichen Aspekte unter dem späteren Kapitel "Beruf und Freizeit", die Themen Ehe und Kind aber im Kapitel "Mann und Frau, Liebe und Ehe" zu behandeln sind, verbleiben für den vorliegenden Abschnitt nur wenige Gesichtspunkte des Erwachsenenlebens, vor allem die Erwachsenenbildung - ein wieder einmal typisch pädagogischer Aspekt, wie er in der chinesischen Betrachtungsweise eine so überragende Rolle spielt ("lebenslanges Lernen") - und die "Krise in der Mitte des Lebens".

#### 3.4.1

##### Die Erwachsenenbildung

Im Treibhaus der chinesischen Erziehungskultur nahm die Erwachsenenbildung (*chengren jiaoyu*) [78] lange Zeit einen zentralen Platz ein.

Systematisch ist hier zwischen drei Schulgrundtypen zu unterscheiden, nämlich der "Ganztagschule" (*quanrizhi xuexiao*) [79], die eher Jugendlichen vorbehalten ist, daneben aber auch der Freizeit- sowie der kombinierten Schule, bei der Unterricht und Arbeit miteinander verbunden bleiben. Diese beiden letzteren Spielformen sind die eigentlichen Bereiche der Erwachsenenbildung.

Die "Freizeitschule" (*yeyu xuexiao*) [80] besteht seit 1951 und wird, im Gegensatz zu den "Halbtagschulen" (*banrizhi xuexiao*) [81], ausschließlich in den arbeitsfreien Stunden betrieben. Im Laufe der Jahre haben sich hier folgende Norm-Dauern herausgebildet: FZ-Grundschule: 5 Jahre, FZ-Untere Mittelschule: 3-4 Jahre, FZ-Oberschule: 3-4 Jahre, FZ-Hochschule: 3-4 Jahre. Im Interesse einer Flexibilisierung wurde seit 1979 auch mit variablen Zeiträumen experimentiert.

Bei der FZ-Grundschule geht es zunächst einmal schlicht um Alphabetisierung. Immerhin gab es ja gemäß Volkszählung von 1990 in der Volksrepublik nicht weniger als 180 Millionen Analphabeten. Im Vergleich zur 3. Volkszählung von 1982 hatte sich diese Zahl zwar um 21,7% verringert, war aber immer noch bedrückend genug. Nach § 7 der "Bestimmungen über die Beseitigung des Analphabetismus" vom 5.2.1988 (*saochu, wenmang gongzuo*) [82], wörtl.: "Hinausfegen der Literaturblindheit") müssen Bauern, um als Alphabeten gelten zu können, mindestens 1.500 Schriftzeichen, Angestellte und Arbeiter in Betriebs- und Handelsdanweis sowie Bewohner von Nachbarschaften in den Städten und Kleinstädten

mindestens 2.000 Zeichen beherrschen, d.h. einfache Zeitungen und Aufsätze lesen können und darüber hinaus auch über aktive Schreibkenntnisse verfügen.<sup>115</sup> "Vier Fähigkeiten" werden verlangt, nämlich Lesen, Schreiben, Erkennen und Aussprechen der Schriftzeichen.

Jede Danwei hat darauf zu achten, daß mindestens 85% ihrer Mitglieder zwischen 15 und 40 Jahren den Alphabetismus im oben definierten Sinne überwinden; in den städtischen Betriebs- und Handelsdanweis sollen es gar über 90% sein. Einheiten, die dieses Ziel erreichen, erhalten dafür eine besondere Bescheinigung (*zhengshu*) (§ 8).

Eine zweite Variante der Erwachsenenbildung ist die "Halb Arbeit, halb Studium"-Ausbildung (*banrizhi xuexiao*) [83], bei der die Erwachsenen im Rahmen ihrer Danweis "doppelte Nachhilfe" (*shuang bu(xi)*) [84] erhalten, nämlich eine eher allgemein gehaltene (häufig auch Alphabetisierungs-) und eine mehr auf fachliches Spezialwissen ausgerichtete Schulung.

Außerhalb der Danwei sind es vor allem die Rundfunk- und Fernsehschulen (*guangbo dianshi xuexiao*) [85], die Unterricht entweder auf Mittelschuloder auf Hochschulniveau erteilen.

Da sich im Bereich dieser Schulzweige immer wieder Wildwuchs entwickelte, mußte die Staatliche Erziehungskommission häufig regelnd dazwischenfahren, so z.B. durch den Beschluß vom 25.2.1987 "über die Reform und Weiterentwicklung der Erwachsenenbildung"<sup>116</sup> und durch die Regelung vom August 1992.<sup>117</sup>

Mitte 1992 gab es 1.256 Hochschulen für Erwachsenenbildung, darunter 42 Rundfunk- und Fernsehuniversitäten, 776 Hochschulen für Angestellte und Arbeiter, 5 Bauernhochschulen, 175 Hochschulen für Verwaltungspersonalausbildung, 254 Pädagogische Hochschulen und 4 selbständige Fernsehuniversitäten. All diese Einrichtungen waren staatlich. Daneben hatten sich noch rd. 400 nichtstaatliche Hochschuleinrichtungen im Rahmen der Erwachsenenbildung etabliert. 1991 gingen aus diesen Erwachsenenhochschulen immerhin 580.000 Absolventen hervor.<sup>118</sup>

Soweit die Arbeiter und Angestellte die Zusatzausbildung neben ihrer eigentlichen Arbeit durchstehen, erhalten sie eine Höherqualifizierung, die den Betrieben vor allem im Zeichen wachsender wirtschaftlicher und technologischer Anforderungen willkommen sind, zumal der betreffende Arbeiter ja seiner Danwei wohlbekannt ist.

Heutzutage besteht der Fächer der Erwachsenenbildung aus hauptsächlich sechs Radianten, nämlich den Abend-, Fern-, Rundfunk- und Fernseh- sowie den Arbeiter-, Angestellten- und Freizeithochschulen, deren Absolventen sich zum Abschluß einer einheitlichen Prüfung unterziehen müssen, die in ihrem Stellenwert häufig einem Hochschulabschluß gleichkommt und die von den "Selbststudiums-Prüfungskommissionen für Hochschulbildung" aller Ebenen abgenommen wird.

Zur Erwachsenenbildung werden manchmal auch Fortbildungskurse für Kader, für Mittelschullehrer und für Eltern gezählt. Bis Ende Dezember 1992 gab es allein in Beijing rd. 200.000 solcher "Elternschüler", die sich über



alle die Erziehung ihrer Kinder betreffenden Fragen unterrichten ließen und die bei dieser Form von "Nachhilfeunterricht" meist die Klassenzimmer von Grund- und Mittelschulen benutzten.<sup>119</sup> Lehrgegenstand sind Fragen der Pädagogik, der Kinderpsychologie, der Pubertät und der elterlichen Mithilfe beim Studium ihrer Kinder. Immer wieder taucht dabei die Frage auf, wie die "Kleinen Kaiser", d.h. die (angeblich so verwöhnten) Einzelkinder dazu gebracht werden können, mit den Füßen auf der Erde zu bleiben und sich den Vorstellungen und Anforderungen der Gemeinschaft unterzuordnen.

Nicht selten geraten staatliche Familienplanungs-Beauftragte in Versuchung, sich in solche Unterrichtseinheiten einzumischen. In diesem Fall freilich besteht die Gefahr, daß das elterliche Interesse an solchen Kursen schnell wegbriecht.

### 3.4.2

#### Lebenslanges Lernen

Wie schon im kaiserlichen China wird auch in der VRCh lebenslanges Lernen gefordert.

Welche Erziehungsagenturen eine Gesellschaft bevorzugt, hängt von ihren Sozialisationsvorstellungen, vor allem aber von der Altersstufe ab, in der den Menschen am meisten Bildungsfähigkeit zugetraut wird: Wer hier die Kindheit für das Hauptstadium hält, legt Wert auf Familie, Kindergarten und Grundschule. Wer beim Jugendalter die höchste Lernkapazität vermutet, fördert vor allem Mittelschule, Berufsschule, Lehrlingsausbildung und Rekrutenzeit. Wer schließlich das lebenslange Lernen für die einzige adäquate Form der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten hält, betont die Erziehung durch den Beruf, die Erwachsenenbildung sowie die Bewußtseinerhellung durch politische Schulung und durch gemeinsame Aktivitäten in der Danwei.

Die chinesische Erziehungspolitik hat seit 1949 mit allen drei Ansätzen operiert, indem sie während "revolutionärer" Perioden eher auf das Konzept des lebenslangen Lernens setzte, in ruhigen Abschnitten aber der Adoleszenztheorie zuneigte. Die Reformen versuchen mit ihrer Politik auf beiden Beinen zu gehen: Einerseits pochen sie auf Leistung, auf das dreistufige Lernsystem und die Formalisierung des Lernstoffs, andererseits aber haben sie eingesehen, daß vor allem auf den Dörfern die im Zeitalter des Maoismus eingefahrenen Traditionen der pädagogischen "Massenlinie" erhaltenswert sind, weshalb es dort nach wie vor "Halbtagschulen" (*ban ri zhi xue-xiao*) und "Schulen für Arbeit und Studium" (*gongdu xue-xiao*) gibt, die Theorie und Praxis miteinander verbinden [86].<sup>120</sup>

Lernen ist und bleibt ein wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens in China. Er wird nicht nur als Belastung, sondern auch als ein Stück innerweltlichen Glücks empfunden - schon deshalb, weil das Alltagsleben an Abwechslung nicht gerade reich ist und oft kein anderer Ausweg bleibt als die "Flucht ins Lernen".

Auch außerhalb der formalen Sozialisationsagenturen ist die heutige chinesische Gesellschaft in ihrer Gesamtausrichtung eine durch und durch "pädagogische Provinz" geblieben. Der erhobene Zeigefinger bleibt eines ihrer Hauptsymbole. War in den 50er Jahren unter sowjeti-

schem Einfluß noch die "äußere Kontrolle" vorherrschend, d.h. die Überwachung durch eigens hierfür vorgesehene bürokratische Organisationen, so kehrte in dem Maße, in dem die chinesische Gesellschaft wieder zu sich selbst fand, die altbewährte "innere Kontrolle" zurück. Die Allgegenwart der Erziehung hat dafür gesorgt, daß in China seit Jahrhunderten der "Primat des Subjektiven" vorherrscht. Sogar der moderne Sozialismus - wenn es ihn denn gibt - wird eher durch die Vergesellschaftung des Überbaus als durch die der Basis bestimmt. Obwohl sich die chinesischen Kommunisten formell zu der Prämisse bekannt haben, daß alle Entscheidungen durch objektive Gesetze determiniert seien, gestanden sie doch in aller Stille dem Überbau die letztendlich führende Rolle zu: Nicht der Abstammungs-, sondern der Gesinnungsproletarier, nicht die physische, sondern die "psychische" Liquidierung des Gegners (durch Umerziehung) und nicht - eben - die äußere, sondern die innere Kontrolle galten und gelten als maßgebend.

Äußere Kontrolle wird durch formale Sicherheitskräfte getragen, innere Kontrolle dagegen vollzieht sich vor allem durch permanente Indoktrination, die eine Zeitlang zwar von der Schule, im Anschluß daran aber von allen möglichen gesellschaftlichen Institutionen im Sinne einer "Sozialkontrolle" geleistet wird. Sie zielt hauptsächlich auf "richtiges Denken" ab, wobei Techniken der Massenkommunikation eine Hauptrolle spielen, angefangen von den maoistischen "Kampfversammlungen" und Aktivistenkongressen bis hin zum täglichen *kaihui* [87] (wörtl.: "Versammlungseinberufen") in der eigenen Danwei.

Obwohl die Vielfalt dieser Kommunikationsgremien in reformerischer Zeit abgenommen hat, bleibt die innere Kontrolle doch nach wie vor dominant. Sie ist eher positiv (Überredung, Suggestion, Erziehung) als negativ (Drohungen, Zwangsmaßnahmen, Strafen), mehr informell (Beifall, Auszeichnung, Wettbewerb, Erhebung zum Modell) als formell (Gesetz, Satzungen), und sie zielt nicht zuletzt auf "bewußte" Arbeit ab, weshalb der Ausdruck *juewu* [88] ("bewußt") in zahllosen Dokumenten mit pochender Regelmäßigkeit auftaucht.

Enorme Verbreitung haben die "Rundfunk- und Fernsehuniversitäten" (*guangbo dianshi daxue*) [89] finden können, die in den 15 Jahren ihres Bestehens (1978 bis Ende 1992) über zwei Millionen Studenten durchgeschleust haben, von denen 1,57 Millionen ihr Studium mit einer formalen Prüfung abschlossen. Das Netz der Fernsehuniversitäten hat im Laufe der Zeit immer mehr Regionen und immer mehr Spezialfächer überfangen - zuletzt sind es rd. 200 geworden. 86% aller Arbeitsdanweis haben zu dieser Spielart des Universitätsunterrichts mittlerweile soviel Zutrauen gewonnen, daß sie die von dort kommenden Absolventen nicht weniger gern anstellen als Absolventen regulärer Universitäten.<sup>121</sup>

Auch Volkshochschulen, die einen ähnlichen Auftrag haben wie die Anstalten gleichen Namens in Deutschland, sind mittlerweile im Entstehen, vor allem in der südchinesischen Großstadt Guangzhou, wo die erste - übrigens gebührenfreie - Schule dieses Typs im Dezember 1991 ihre Pforten öffnete.<sup>122</sup> Kurse gibt es bezeichnenderweise auch über moralische Erziehung und öffentliche Sicherheit.



## 3.4.3

**"Krise in der Lebensmitte" - auch in China zu Hause?**

Die Krise in der Mitte des Lebens, die es in den Industriegesellschaften mit hoher Lebenserwartung schon seit langem gibt und die mit beruflichen Frustrationen, körperlichen Veränderungen und seelischen Zweifeln ("Habe ich mein Leben bisher nicht sinnlos verändelt?") meist mehrere Jahre nach der "Lebensmitte", d.h. um das 40. Lebensjahr herum, einzusetzen pflegt, ist in den USA und Europa erst während der 80er Jahre zu einem öffentlichen - weil als solchem bewußt diskutierten - Thema geworden, hatte in China aber bis vor wenigen Jahrzehnten kaum Relevanz, und zwar aus zwei höchst simplen Gründen: Erstens nämlich lag die durchschnittliche Lebenserwartung noch 1949 bei lediglich 35 Jahren, so daß das mittlere Alter als gesonderte Phase des Lebenszyklus gar nicht erst auftauchte: Wer nicht einmal 40 Jahre alt wird, gerät kaum in die Verlegenheit, die "Lebensmitte" als krisenhaft zu empfinden! Zweitens aber hatte der Durchschnittschinese der damaligen Zeit niemals den Luxus der Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten, so daß er am Ende das Gefühl haben konnte, das falsche Los gezogen zu haben.

Auch andere Symptome der "Midlife-crisis", die sich etwa bei Frauen in dem bekannten "Leere-Nest-Syndrom" äußern können oder die durch das biologische Uhrwerk des weiblichen Körpers (Depressionen, Hitzewallungen, Weinkrämpfe) ausgelöst werden, sind Frau Li oder Frau Wang meist erspart geblieben - und dies aus dem einfachen Grund, daß sie das Klimakterium erst gar nicht erlebte.

So kommt es, daß die "Krise in der Mitte des Lebens" ganz langsam erst zu einem Thema in China werden kann: Innerhalb von nur 44 Jahren hat sich das durchschnittliche Lebensalter ja, wie bereits erwähnt, sage und schreibe verdoppelt. Auch beginnt sich im Zeichen der "sozialistischen Marktwirtschaft" ein bisher unbekannt weiter Fächer von Möglichkeiten - mit allen Folgen einer Qual der Wahl - zu öffnen.

Vermutlich sind die in den frühen 50er Jahren geborenen Chinesen die ersten Vertreter ihres Volkes, die mit dem bisher noch "typisch westlichen Zivilisationssyndrom" Bekanntschaft schließen: Als sie 30 bis 35 Jahre alt waren, begann ja jenes "Wirtschaftswunder", das der nachmaoistischen VR China ein so ganz neues Gesicht gegeben hat und in dessen Verlauf sich die gesellschaftlichen Verhältnisse - sowie die damit verbundenen Chancen und Gefahren - im Schnellzugtempo entwickelt und ausdifferenziert haben. Dieser Wandel führt u.a. auch dazu, daß das Alter, dem früher die mit Abstand höchsten Ehren gebührten, zunehmend vor der Jugend zurückzutreten hat, und daß sich hier zum ersten Mal in der chinesischen Geschichte schreckliche Anschläge auf die Selbstachtung und das emotionale Gleichgewicht des Menschen im mittleren Lebensalter ereignen.

Auch China dürfte damit in das Zeitalter der "Magengeschwüre" und der Selbstzweifel des älter werdenden Menschen eintreten, auch wenn dieser Prozeß noch viele Jahre in Anspruch nehmen dürfte, ehe er westliche Dimensionen erreicht hat.

Reif wie ein Geschwür freilich kann dieses "Krisengefühl in der Mitte des Lebens" erst werden, wenn es auch jetzt - im herbstlichen Alter - noch Möglichkeiten einer Wahl

gibt, sei es, daß sich die Chance bietet, seinen Beruf oder seine familiäre Stellung nochmals zu wechseln oder sei es, daß, gerade umgekehrt, der Beschluß heranreift, eben *keinen* Kurswechsel anzustreben, sondern sein bisheriges Leben *bewußt* zu restabilisieren.

Für den Durchschnittschinesen wird es noch lange Zeit dauern, ehe er wirklich Auge in Auge einer solchen inneren Wahl gegenüber treten kann; immerhin sind erste soziale Voraussetzungen dafür bereits in den 80er Jahren gelegt worden.

## 3.5

**Der Lebensabend**

## 3.5.1

**"Alter" ab 60 Jahren**

## 3.5.1.1

**Pensionierung, Rentnerarbeit und Leben nach den "Sechs Regeln"**

Seit unvordenklichen Zeiten endet mit "Sechzig" der aus "5mal 12 Jahren" bestehende Lebenskreis - "Fünf" ist die heilige Zahl und "Zwölf" die Summe der Tierkreise! Was nun beginnt ist ein - dem chinesischen Zeitkreisdenken gemäßer - zweiter Zirkel, in dessen rückkehrender (*huan!*) [90] Schleife der "Alte gereifte Mensch" (*laochengren*) [91] noch möglichst viele Zehner- und Zwölferzyklen durchlaufen und dabei ausgelassene Familienfeiern er-leben möchte.

Für die Bäuerin oder den Bauern zieht hier allerdings lediglich die Magie der Zahlen eine (eher pathetische als melancholische) Markierung, während sich an ihrem äußeren Lebensablauf wenig ändert, außer daß sie jetzt vielleicht ihren Hof - d.h. ihren "selbstverantworteten Haushaltsbetrieb" - an den Sohn übergeben und ein wenig kürzer treten. Im übrigen aber wird ihre Arbeitskraft nach wie vor gebraucht, so daß der gewohnte Rhythmus im großen und ganzen weitergeht.

Ganz anders bei den städtischen Arbeitern und Kadern, die heutzutage mit einem in der chinesischen Tradition noch ganz unbekanntem Übergangsritus, nämlich der bereits erwähnten Verabschiedung des Pensionärs aus ihrer bisherigen beruflichen Position, entlassen werden.

Ein weiteres Übergangsritual, wie es sich in den Industrieländern schon seit vielen Jahrzehnten eingebürgert hat, nämlich der Umzug in ein anderes (kleineres) Haus oder in eine Alterssiedlung, kommt dagegen nur für die allerwenigsten Bewohner des Reichs der Mitte in Betracht, da hierfür angesichts der Wohnungsknappheit kaum Ansatzpunkte bestehen.

Trotz dieser "Verabschiedung" aber versucht die Gesellschaft, Rentner immer wieder zurück ins Berufsleben zu locken, damit sie dort der Gesellschaft das zurückgeben, was sie einst von ihr erhalten haben. Nur wenige Pensionisten wollen sich diesem Ruf entziehen. Nach statistischen Angaben äußern nicht weniger als 65% der Rentner den Wunsch, weiterhin einer nützlichen Tätigkeit nachzugehen.

Aus diesem Grunde hat das Beijinger "Zentrum für Personalvermittlung" ein eigenes Datenerfassungssystem für die Wiederbeschäftigung von Senioren eingerichtet. Nachfrage herrscht vor allem nach Rentnern mit Fach-



kenntnissen im Immobilienbereich, bei der Bodenerschließung, in der Baubranche sowie in der Buchhaltung und im Betriebsmanagement. Senioren werden aufgefordert, Übersetzungen anzufertigen, bei der Buchhaltung zu helfen, Meinungsforschung zu betreiben oder aber Kurse über ihr Fachgebiet abzuhalten.

Kein Wunder, daß die Rentner durchaus Selbstbewußtsein zeigen, wenn es gilt, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zu "vermarkten". Typisch dafür ist die Feststellung eines Ruheständlers: "Wir reagieren zwar langsamer als unsere jüngeren Kollegen und sind auch weniger redege wandt als sie, doch wenden sich viele Leute doch letztlich an uns, weil wir lange Berufserfahrungen besitzen und die Frager auch nie herunterputzen, sondern uns voll und verantwortungsbewußt für ihr Anliegen einsetzen."<sup>123</sup> Auch werden die Erfahrungen der Alten gerade im Zeichen des "Modernisierungs"-Kurses dringend für die Ausbildung des Nachwuchses gebraucht. Besonders viele rüstige Senioren stellen sich denn auch als Instruktoren im Rahmen von Privatschulen zur Verfügung.

Dies gilt besonders für die Bewohner der chinesischen Metropolen. Bereits seit 1988 ist Beijing neben Shanghai die zweite "Seniorenstadt" Chinas geworden: 10% der Bevölkerung beider Städte befinden sich dort in einem Alter von über 60 Jahren. Ende 1993 näherte sich die Zahl der pensionierten Arbeiter und Kader Beijings bereits der Millionengrenze. Nur wenige der Pensionäre fühlen sich zu alt, um nicht nochmals in einen Beruf einzusteigen, wobei sie sich bereiterklären, auch mit einem niedrigeren Einkommen zufrieden zu sein - Hauptsache, die neue Arbeit sei sinnvoll, fülle den gewohnten "Stundenplan" und verleihe ihnen ein Gefühl der Pflichterfüllung, wie sie es ihr ganzes Leben lang gekannt hatten. Auch in China wirkt also die plötzliche Versetzung in den Ruhestand mit 60 Jahren (bei Arbeiterinnen sogar mit 55 Jahren!) offensichtlich wie ein Paukenschlag und ruft bei den Betroffenen Niedergeschlagenheit hervor.<sup>124</sup>

Am leichtesten fällt die Umstellung ehemaligen Kadern und "Leitenden Angestellten", die im Laufe ihres Berufslebens stets Herr ihrer Zeit gewesen waren und es gelernt hatten, den Tagesablauf nach eigenen Zweckmäßigkeitserüberlegungen einzuteilen. Mit der "Reorganisation" im Rentenalter sind sie meist schnell zur Hand; vor allem ehemalige Ministerialbeamte und Betriebsleiter entfalten nach ihrer Pensionierung einem Unternehmungsgeist, der sie bisweilen noch aktiver erscheinen läßt als sie es in ihren eigentlichen Berufsjahren ohnehin schon gewesen waren.

Wesentlich schwerer gelingt das "Umschalten" dagegen einfachen Arbeitern, die im Laufe ihres Lebens eher Befehlsempfänger gewesen waren und die sich jetzt, da niemand mehr Anweisungen gibt, häufig recht "un-motiviert" - im ursprünglichen Sinne des Wortes - fühlen und daher, im Zeichen einer "entsetzlichen Leere", psychisch und physisch rasch verfallen.

Auch hier gibt es also, ähnlich wie in den westlichen Industrieländern, unterschiedliche Skalen von Zufriedenheit im Ruhestand.

Die chinesische Tradition ist stets davon ausgegangen, daß soziales Engagement und Lernen auch im hohen Alter noch weitergehen und daß "rostet, wer rastet".

Ganz in diesem Sinne erteilte der bekannteste Soziologe der VRCh, Fei Xiaotong, 1982 den alten Menschen Chinas folgende "Sechs Ratschläge": (1) Du bist nie zu alt zum Lernen, bleib also am Ball und versuch niemals, zu einem versteinerten Hindernis für die Entwicklung der Gesellschaft zu werden. (2) Gib der Gesellschaft zurück, was du von ihr bekommen hast; sorg dafür, daß dieser Reichtum nicht mit dir eingäschert wird. (3) Arbeite an dir: Zwar gibt es in der Welt keinen Menschen, der keinen Fehler begangen hätte, doch streng dich an, daß du am Ende dein Leben nicht bereuen mußt. (4) Halt dich körperlich fit und gesund! (5) Gib deinen Kindern und Enkeln ein gutes Beispiel. Dies ist deine Hauptaufgabe. Dagegen brauchst du dich weniger um ihr materielles Wohlergehen zu kümmern, da sie Schwierigkeiten aus eigener Kraft überwinden müssen. (6) "Geschichte ist wie ein endloser Stafettenlauf. Übergib den Staffelstab, den du von deinem Vorgänger übernommen hast, dem nächsten Läufer".<sup>125</sup>

Wie diese Ratschläge zeigen, ist vor allem das Lernen und die Weitergabe des von der Gesellschaft im Laufe eines Lebens Empfangenen ein Leitmotiv der Ethik des Alters. Man ging in der Tradition - genauso wie auch heute noch - davon aus, daß ältere Menschen genauso gut lernen können wie jüngere, nur daß der Lernprozeß auf ein ihnen gemäßes Tempo heruntergeschraubt werden müsse. Alte Menschen verlieren, wenn sie bei guter Gesundheit sind, nach überkommener Auffassung weder ihre Urteilskraft noch ihr abstraktes Denkvermögen noch ihr Wissen. Wortschatz, Zahlenverständnis, Argumentation und vor allem jahrzehntelange Erfahrung funktionieren nach dieser Auffassung bis zur buchstäblich letzten Stunde, weshalb ja auch die heutige informelle Führung um Deng Xiaoping aus Politikern besteht, die alle die 80-Jahr-Grenze längst überschritten haben und deren Erfahrung - gerade deshalb - als unschätzbares Gut gilt - oder zumindest offiziell als solches hingestellt wird.

Im Reich der Mitte war denn auch das Alter jahrhundertlang eng mit Führungsrollen verbunden.

Auch in seinen Verhaltensmustern ändert sich der alte Mensch nach chinesischer Erfahrung keineswegs, sondern fährt nach seiner Pensionierung dort weiter, wo er im Berufsleben aufgehört hat. Warum sollte sich die Gesellschaft das hier schlummernde Potential nicht zueigen machen!? Viele der bisherigen Eigenschaften nehmen jetzt sogar zunehmende Beständigkeit an - manchmal freilich auch eine gewisse "Altersstarrheit", die freilich auch in China keineswegs als Tugend gilt, da auch ein 80jähriger immer noch dazulernen sollte!

Einige der oben wiedergegebenen "Sechs Regeln für Senioren" finden in der Praxis ungeteiltes Echo, vor allem das Postulat, mit gutem Beispiel voranzugehen und mit dem Lernen niemals aufzuhören. Andere dagegen scheinen angesichts der Realität etwas seltsam, so z.B. die Empfehlung, sich nicht so sehr um das materielle Wohl des Nachwuchses zu kümmern; ist doch das chinesische Sozialsystem für rd. 80% aller Familien auf den Erwartungen gegenseitiger Hilfe - auch materieller Art! - aufgebaut!

Ganz selbstverständlich erwartet die chinesische Gesellschaft von ihren Senioren, daß beispielsweise ältere Frauen nach der Geburt eines Enkelkindes ihre Arbeit



aufgeben, um sich ganz der Hausarbeit zu widmen und sich um den Nachwuchs zu kümmern - und zwar nicht nur erzieherisch, sondern auch mit Hilfe materieller Zuwendungen.

Alt und jung bleiben, sieht man einmal von den ehemals privilegierten Arbeiterfamilien ab, aufeinander angewiesen, vor allem in *bäuerlichen* Haushalten. Die Arbeitskraft der Mutter steht ja nur dann voll zur Verfügung, wenn die Großeltern einspringen und Versorgungsaufgaben abnehmen, und oft auch findet ein jüngeres Ehepaar nur dann eine Unterkunft, wenn die Eltern ihnen die Tore öffnen.

Die Hauptsorge für den Enkel liegt in der Regel bei der Großmutter, seltener beim Großvater, der, solange es geht, in den Arbeitsprozeß eingeordnet bleibt und der mit dieser Arbeit auch gleichzeitig daran mitwirkt, daß die Familie ihre Versorgungsaufgaben erfüllen kann.

Das vor allem von der chinesischen Propaganda häufig an die Wand gezeichnete Bild vom geruhsamen Lebensalter und von der Unterstützung der Alten durch die Jungen scheint vor dem Hintergrund dieser Lebensrealitäten etwas schief. Vor allem in den "selbstverantworteten" bäuerlichen Betrieben ist die Mitarbeit der Alten kaum je entbehrlich. Sie leisten hierbei, wie gesagt, nicht nur erzieherische, sondern durchaus auch materielle Hilfe, sei es, daß sie über die Fischteiche wachen, Geflügel und Schweine füttern oder aber die Früchte des Hausbetriebes auf den Märkten feilbieten. Ihre Arbeit bleibt in jedem Fall produktiv, ob sie nun Gewinn abwirft, oder ob sie lediglich dazu dient, wenigstens den eigenen Kindern nicht zur Last zu fallen; denn es gibt, wie gesagt, für die Alten auf dem Lande grundsätzlich keine Rente. Die lautstarke Propaganda, die jahrzehntelang auf das fortschrittliche Rentensystem der VR China hinwies, "vergaß" zu erwähnen, daß solche Renten nur einem Bruchteil der chinesischen Bevölkerung, nämlich den städtischen Arbeitern zugute kamen!

Da Hilfe freilich nicht einseitig bleiben kann, sind die im Arbeitsleben stehenden Erwachsenen auch umgekehrt bereit, im Bedarfsfall ihre Eltern zu unterstützen, sei es durch tägliche Mahlzeiten, Einkleidung und vielleicht auch ein bescheidenes Taschengeld: Der Gesetzgeber wußte sehr wohl, was es bedeutete, daß er ins Ehegesetz von 1950 hineinschrieb, daß die Eltern verpflichtet sind, für ihre Kinder zu sorgen, wie umgekehrt den erwachsenen Kindern die Pflicht obliegt, das Wohl ihrer Eltern im Auge zu behalten.

Wenn es heißt, daß im sozialistischen China die Kinder das Rückgrat der Altersversorgung bleiben, so sollte man nicht vergessen, diese Wahrheit auch einmal unter umgekehrtem Vorzeichen zu betrachten, daß sich nämlich auch die Alten nach wie vor gegenüber den Kindern in die Pflicht genommen fühlen, und zwar durchaus auch im materiellen Sinne.

### 3.5.1.2

#### "Überalterung", Rentenlücke und soziale Klimmzüge

Zwischen 1949 und 1993 hatte sich das durchschnittliche Lebensalter der chinesischen Bevölkerung, wie bereits erwähnt,<sup>126</sup> von 35 auf 70 Jahre verdoppelt. Schon diese Zahl deutet einen "Alterungs"-Trend an: Während sich, der offiziellen Planung zufolge, das BSP und andere wirt-

schaftliche Parameter in den 20 Jahren zwischen 1980 und 2000 vervierfachen sollen, dürfte sich die Zahl der Alten (d.h. der über 60jährigen) bis dahin verdoppelt haben, wobei hier vor allem der Anteil der alten Frauen zunimmt, deren Lebenserwartung höher liegt als die der Männer, so daß bei den Altersgruppen der über 65jährigen auf 80 Männer rd. 100 Frauen treffen.

Diese Alterungstendenz des chinesischen Volkes dürfte noch dadurch verstärkt werden, daß die traditionelle chinesische Medizin zahlreiche gesundheitsfördernde Therapien bereithält, die das inzwischen erreichte gesundheitliche "Grundversorgungssystem"<sup>127</sup> flankieren und verstärken helfen - erwähnt seien als Beispiele die gesundheitsfördernden Wirkungen des chinesischen Speisezettels, des Schattenboxens, der überlieferten Atemübungen und der Massage, oder aber der geruhsamen Freizeitbeschäftigungen, sei es nun der Kalligraphie und der Malerei sowie der Vogel- und Grillenzucht, um hier nur einige Beispiele zu erwähnen.

Lebensverlängernd wirkt sich aus, daß die Alten in China in aller Regel weniger einsam und isoliert leben als in Europa, weil sie ja nach wie vor gebraucht werden, sei es nun als "Erziehungshilfen" für den Nachwuchs, als "Haushaltshilfen" oder aber ganz einfach deshalb, weil sie Inhaber des wohl knappsten Gutes der VR China sind, nämlich einer Wohnung, in die häufig der Sohn samt Familie zurückkehrt.

Auch wenn dieses Zusammensein nicht gerade aus konfuzianisch-ethischen Erwägungen heraus erfolgt, weil es eben schlicht durch äußere Umstände erzwungen worden ist, bleibt doch die Tatsache, daß die Alten in China weitaus weniger isoliert sind als in Europa, daß sie auch mehr Gelegenheit haben, am gesellschaftlichen Leben weiterhin teilzunehmen, und daß sie weniger häufig das Gefühl haben müssen, überflüssig zu sein.

Die Folgen dieses Längerlebens schlagen sich in eindrucksvollen - und für viele Bedenkenträger verhängnisvollen - Zahlen nieder.

Nach einer Regierungsprognose soll die Zahl der (über 60jährigen) Senioren bis zum Jahr 2000 auf 8,3% angestiegen sein - bei einer Bevölkerung von dann 1,3 Milliarden. Bis zum Jahr 2025 sollen sie gar bei einem Fünftel (= rd. 270 Mio.) liegen, so daß auf 100 Personen im aktiven beruflichen Leben dann 29 alte Menschen träfen, während es noch 1960 nur etwa 10 waren.

Erst ab 2040 dürfte die ständig ansteigende Alterskurve ein Ende haben - und damit Entwarnung eintreten.

Eine Überalterung der Bevölkerung ist bis zu einem gewissen Grade unvermeidbar, ja erweist sich geradezu als einzig gangbarer Weg in Richtung Nullwachstum. Doch muß sie von einem leistungsfähigen Altersversorgungssystem flankiert sein.

Wie nun soll diese wachsende Zahl von Rentnern sozial abgesichert werden?

Theoretisch bieten sich drei Arten der Altersversorgung an, nämlich durch die Gesellschaft, die Familie und die eigene Arbeit. Alle drei Wege können freilich auch Holzwege sein: Verbleiben die Alten zu lange auf ihren



Posten, so nehmen sie dem Nachwuchs die Arbeitsplätze weg; verlassen sie sich zu sehr auf ihre Familien, so legen sie dem Nachwuchs überschwere Lasten auf, sei es nun finanziell oder aber durch weitere Einengung im Wohnungsbereich. Reflektieren sie gar auf die Versorgung durch den Transdanwei-Bereich, so müssen sie auf Versorgungskassen zurückgreifen, die nur mager ausgestattet sind, weil das neue Rentensystem überhaupt erst 1986 eingeführt wurde.

Da der Staat also finanziell viel zu schwach ist, um auch nur einen Bruchteil der Pensionslasten zu tragen, bleiben die Familien - sprich: die Kinder - noch auf unabsehbare Zeit Rückgrat der Altersversorgung - so, wie sie es bereits seit über 2000 Jahren gewesen sind. Damit erlebt die uralte Tugend des *xiao*, d.h. der Kindespietät, eine neue Aufwertung, nachdem es eine Zeitlang den Anschein gehabt hatte, als habe die "Befreiung" von 1949 einen definitiven Schlußstrich unter "feudalistische" Institutionen dieser Art gezogen.

Angesichts der "sozialen Atombombe", deren Wirkungen sich schon heute in aller Deutlichkeit am Horizont abzeichnen, hat sich die Führung gezwungen gesehen, den *xiao*-Begriff neu zu überdenken und ihm etwa folgende Form zu geben: "*xiao* = Unterstützung der Eltern minus abergläubische Praktiken". Die Jungen sollen die Alten also zwar materiell unterstützen, nach ihrem Tod aber nicht "drei Jahre lang trauern" oder aber sich bei den Trauerzeremonien in Unkosten stürzen. Sie sollen für die Beerdigung sorgen, jedoch nicht für die traditionelle Erd-, sondern für die moderne Feuerbestattung,<sup>128</sup> sie sollen pietätvolle Kinder sein, ohne deshalb aber ihre Pflichten gegenüber Partei und Staat zu vernachlässigen: Dies sind neue Zugeständnisse, wie sie in den Jahren des Großen Sprungs oder aber der Kulturrevolution noch undenkbar gewesen wären, nicht zuletzt auch während der Anti-Konfuzius-Kampagne der Jahre 1973/74.

Die junge Generation könnte gegenüber dieser Politik theoretisch zwar einwenden, daß sich die Abwälzung der staatlichen Rentenpflicht auf die Familie schlecht auf die Ein-Kind-Politik reimt: Je höher nämlich die Versorgungspflicht der Familie für die Alten, um so unlogischer die erzwungene Beschränkung des Nachwuchses auf ein einziges Kind, doch befindet sich die Bürokratie hier ohnehin in einem erdrückenden Dilemma, das sich auf die Formel "Zu viele Menschen, zu wenig Kapital" bringen läßt und das jedem verantwortungsvollen Staatsbürger, wie die Bürokratie meint, doch eigentlich als solches einleuchten müßte. Gerade hier bewähre sich die alte Weisheit, daß Freiheit Einsicht in die Notwendigkeit sei. "Notwendigkeit" aber heißt in diesem Fall Verringerung des Nachwuchses und Vermehrung der staatlichen Kapitalkraft dadurch, daß Sozialpflichten weg vom Staat und hin auf den Rücken der Familien verlagert werden.<sup>129</sup>

Besonders viel Schatten liegt auf der Altersversorgung der chinesischen *Bauern*. Seit unvordenklichen Zeiten verläßt man sich hier auf den Familienrückhalt, und auch heute noch gilt in vielen Haushalten die Devise "Zieh Söhne auf, die dich in deinem Alter versorgen, und spar Getreide für den Fall einer Mißernte".

Während die Industriearbeiter schon in den 50er Jahren mit einer Fülle von Sozialleistungen beschenkt und so zu Hätschelkindern der Nation verwöhnt wurden, blieben die Bauern Stiefkinder.

Im Zeichen der Volkskommunen und der Produktionsmannschaften entwickelten zwar einige besonders wohlhabende Danweis das Grundmodell einer Bauernrente auf der Basis einer monatlichen Pension, die ungefähr dem Betrag entsprach, der für den Ankauf von Getreide für den persönlichen Bedarf nötig war. Eine Schwalbe machte jedoch noch keinen Sommer; außerdem geriet die Danwei-Versorgung angesichts der zunehmenden Bedeutung des Einzelhaushalts schnell wieder ins Hintertreffen.

Dies galt nicht zuletzt auch für die bekannten "Fünf Garantien" (*wubao zhidu*) [91a], die 1956 gem. § 3 des "Nationalprogramms für die Landwirtschaftsentwicklung"<sup>130</sup> eingeführt wurde. Danach sollten kinderlose Bauern auf Kosten ihrer Danweis Lebensunterhalt (Nahrungsmittel, Brennstoffe, Kochanlage und Taschengeld), Kleidung (samt Bettzeug), Wohnung, medizinische Betreuung und Beerdigungsbeihilfe erhalten. Diese "Fünf-Garantien-Haushalte" (*wu bao hu*) [91b]<sup>131</sup> sind jedoch in der Zwischenzeit genauso weit in die Ferne gerückt und verblaßt wie die im Zuge der Volkskommunen eingeführten "Heime des Glücks" (*xing fu yuan*) [91c].<sup>132</sup>

Auch in Zukunft müssen sich die alten Bauern also auf ihre Familie oder, wenn sie kinderlos bleiben sollten, auf ihr Ersparnis verlassen - die Tradition läßt grüßen!

Eine neue Art der Selbsthilfe ist auch die Wiederverheiratung der Senioren.

Während seit der Song-Dynastie Frauen aus moralischen Gründen von einer Wiederverheiratung abgehalten wurden - es herrschte der Grundsatz der "keuschen Witwe!" - zeichnet sich in der Volksrepublik hier ein durchaus neuer Trend ab. Ausgangspunkt für eine Neubewertung war die Naturkatastrophe des Erdbebens von Tangshan i.J. 1976, bei dem über 100.000 Menschen ums Leben kamen und auf einen Schlag Tausende von Männern und Frauen in den Witwen/Witwerstand versetzt worden waren. Die überlebenden Männer und Frauen bauten die Stadt wieder auf, lernten sich dabei kennen und gingen nicht selten auch zum Standesamt.<sup>133</sup>

Die Tangshan-Praxis hat das alte Wiederverheiratungstabus z.T. gebrochen und mehr "Akzeptanz" geschaffen, zumal sich Ruheständler mit gemeinsamer Wohnung und gemeinsamem Einkommen sozial besser über Wasser halten können.

Häufig sind es Freunde, Verwandte oder die jeweiligen Danweis der Senioren, die hier als Vermittler auftreten.<sup>134</sup>

Unter den gegebenen Umständen sind auch öffentliche Altersheime kein Ausweg - und zwar vor allem "mangels Masse". Nur ein winziger Bruchteil der Bevölkerung - zumeist frühere Arbeiter oder Kader - ist denn heutzutage auch in öffentlichen Altersheimen untergebracht. In Beijing gab es Ende 1993 etwa 100.000 Senioren, die in solchen Einrichtungen lebten. Ein typisches Beispiel ist die Beijinger "Soziale Wohlfahrtsanstalt Nr.1", die 1988 errichtet wurde, dem Amt für Zivilangelegenheiten (sprich: Sozialamt) der Stadt Beijing untersteht und übrigens als Modelleinrichtung ihrer Art gilt. Sie besteht aus einem vierstöckigen Bauwerk mit einer Gesamtfläche von rd. 13.000 qm, das den besonderen Bedürfnissen alter Menschen angepaßt wurde. Die Bewohner sind



pensionierte Beamte, ehemalige Professoren und Experten, die bei ihren eigenen Angehörigen kein erträgliches Auskommen finden konnten. Sie zahlen pro Monat 180 Yuan für Logis und weitere 100 Yuan für Verpflegung. Insgesamt leben in dem Gebäude 250 Senioren. Jeder Raum ist - chinesischer Luxusstandard! - mit einer eigenen Toilette ausgestattet. Außerdem gibt es gemeinsame Freizeiträume, eine medizinische Abteilung und als Hilfspersonal zahlreiche Krankenschwestern, die nicht nur für die regelmäßige Überprüfung des Gesundheitszustands, sondern überdies auch für das Saubermachen der Räume sorgen. Eine der Bewohnerinnen ist Meng Jing, eine 83jährige pensionierte Lehrerin und Nachfahrin des antiken Philosophen Menzius in der 72. Generation. Noch vor einem halben Jahrhundert wäre die Überweisung einer Greisin in ein Altersheim durch die eigene Familie als "Pietätlosigkeit" - und damit eine Art Sakrileg verurteilt worden; gehörte doch ein Senior genauso selbstverständlich in den Schoß einer Familie wie ein Neugeborenes. Dies hat sich mittlerweile geändert: In dem Altersheim, das bei genauerem Hinsehen als ein Refugium privilegierter Gesellschaftsschichten gelten darf, fühlen sich die meisten Senioren am Ende unendlich besser aufgehoben als in der bedrückenden Enge des klassischen "35-qm-Appartements" ihrer Familie. Hier auch haben sie Platz für ihre Blumen und sogar für ihre Katzen, die sie sich in einer normalen Wohnung von vornherein aus dem Kopf schlagen mußten.<sup>135</sup>

Klagen mußten die Insassen des Heims eigentlich höchstens über soziale Ungleichheit und Privilegienwirtschaft - zu ihren Gunsten. Wohl die meisten chinesischen Senioren wünschten sich eine ähnliche Unterkunft und würden hier vermutlich auch gern auf das ständige - und beengte - Zusammensein mit ihren Abkömmlingen verzichten. Nicht ganz ohne Grund heißt es, daß "es für viele Alte ein Traum ist, an einem solchen Ort ihren Lebensabend zu verbringen".<sup>136</sup> Die "Drei Generationen unter einem Dach" werden also immer mehr zu einem Relikt, das von schönen Theorien nicht weniger als von abstoßenden Praktiken umgeben ist. Im übrigen haben sich im Umfeld großstädtischer Nachbarschaften auch Pflegegruppen gebildet, die alleinstehende Senioren unter ihre Obhut nehmen. Diese Nachbarschaftspatenschaft ist ein Äquivalent zur Familien-Sozialpolitik.

Über den Schattenseiten sollte freilich nicht vergessen werden, daß das Alter auch heute noch mehr Sonnen- als Schattenseiten besitzt. Auch heute noch ist China ein Paradies der alten Leute, auch wenn es gegenüber der Tradition an Glanz eingebüßt hat. So verklärt und angesehen war das Greisenalter im alten China, daß sich nicht wenige Personen oft für älter ausgaben als sie wirklich waren.

Bereits bei seiner Geburt galt das Kind als ein Jahr alt. Kam es an Mondneujahr Schlag Mitternacht auf die Welt, so wurde ihm dies bereits als Gutschrift für zwei Jahre angerechnet!

Heutzutage wird das Alter genauso gezählt wie in Europa. Nur für horoskopische Zwecke gilt noch die alte Zählweise.

### 3.5.1.3

#### Changshou - die Sehnsucht nach einem Leben ohne Ende

Eine Geschichte ohne Ende ist das in der daoistischen Literatur ewig wiederkehrende Thema der Suche nach dem Leben ohne Ende und dem dazugehörigen Lebenselixier (*jindan*) [92], das den Daoisten ähnlich am Herzen lag wie die Goldmacherei den Alchimisten Europas.

Angeblich war es der Philosoph Huai Nanzi [93], der i.J. 122 v.Chr. dem Geheimnis der "Goldpille" auf die Spur kam und der, nachdem er das Elixier eingenommen hatte, in den Himmel aufstieg.

Allerdings steht der Ausgang dieses Ereignisses keineswegs im Einklang mit dem Glauben an die Unsterblichkeit (*changshou* oder *changsheng*) [94], wie sie in der Tradition überliefert war; denn im Gegensatz zur christlichen, mohammedanischen oder mahayana-buddhistischen Glaubenswelt ereignete sich die Unsterblichkeit nach altchinesischer Vorstellung nicht im Jenseits, sondern, wie der Name schon sagt ("langes Leben" oder "Leben ohne Ende"), im *hic et nunc*. Die "Unsterblichkeit" vollzieht sich durch zunehmende Entmaterialisierung, auf die sich der einzelne im Idealfall sein ganzes Leben über vorbereiten sollte, indem er beispielsweise schwere Speisen vermeidet und nur solche Nahrungsmittel zu sich nimmt, die leicht und "luftig" sind, wie z.B. Pilze, Seetang, Hirse, Bohnen, Brunnenkresse oder Mangold.

Der erdschwere Körper verwandelt sich auf diese Weise im Laufe der Zeit zu einem immer ätherischeren und lichtvolleren Gebilde, das sich, wie vor allem auf Wandmalereien der Tang-Zeit zu besichtigen, schließlich von der Erde abhebt und frei durch die Lüfte schwebt: Der Körper braucht nicht mehr zu sterben, weil er seine ursprünglich so irdische Hülle von aller Erdschwere befreit und sie vergeistigt hat.

Ein wichtiges Symbol der Langlebigkeit, das man sogar essen kann, sind lange Nudeln, die bei allen größeren Festen, sei es nun an Neujahr oder aber zur Feier eines Geburtstags, verspeist werden.

Modelle des langen Lebens sind vor allem die dem daoistischen Legendengut entstammenden "Acht Unsterblichen" (*ba xian*) [95], die - abgebildet als unzertrennliche Gruppierung - einen der häufigsten Darstellungsgegenstände der traditionellen chinesischen Kunst bildeten, sei es nun auf Porzellanvasen, auf Teetassen, Fächern, Wandrollen oder auf Wandschirmen und Stickereien. Acht verschiedene Lebensbedingungen werden durch diese "Acht Unsterblichen" symbolisiert, nämlich Armut und Reichtum, Aristokratie und Plebejertum, Alter und Jugend sowie männlich und weiblich. Der vielleicht bekannteste Unsterbliche, Lü Dongbin, repräsentiert die Jugend, da er bereits im Alter von 50 Jahren Unsterblichkeit erlangt hat. Gleichwohl war er abgeklärt und gütig. Undenkbar, daß er je einer anderen Kreatur ein Haar gekrümmt hätte. Und doch geschah ihm Unrecht, das sich in dem weitverbreiteten Sprichwort "Ein Hund beißt Lü Dongbin" (*gou yao L.*) [96] ausdrückt - stets eine Anspielung auf extreme Ungerechtigkeit!



Die einzige Frau unter den Acht ist He Xiang, die den Tod nicht mehr fürchten mußte, nachdem sie die Pflaume der Unsterblichkeit gegessen hatte. Ihr Kennzeichen ist eine ausladende Lotosblüte, die sie in der Hand trägt und die auf den üblichen Darstellungen größer zu sein pflegt als ihr Kopf.

Li Tieguaì andererseits wird als Bettler dargestellt, der sich auf einen Stab stützt - Repräsentant der Armut. Von ihm heißt es, daß sein Geist eines Tages den Körper verlassen, diesen aber bei seiner Rückkehr nicht mehr wiedergefunden habe, so daß er seine Zuflucht im Körper eines lahmen Bettlers suchte.

Diese wenigen Beispiele mögen verdeutlichen, wie stark die Sehnsucht nach dem "langen Leben" - oder besser: einem "Leben ohne Ende" - in den Lehren der Volksreligionen und im Denken der Gläubigen - und Ungläubigen! - ausgeprägt war - fast schon eine fixe Idee, die sich damit erklären läßt, daß die authentischen Religionen Chinas für die Zeit nach dem Tod wenig Tröstungen in Aussicht stellten und dem Toten lediglich ein Fortleben in der Familien-"Linie" sowie in der Ahnenverehrung zuteil werden ließen. Also zögerte man das Ende soweit wie möglich hinaus. Vor allem der Daoismus wartete hier mit einer wahren Milchstraße von Verhaltensregeln auf, vor allem mit seinen Therapien für ein langes Leben, die die Grundregeln der gesunden Ernährung, der Gymnastik und des seelischen Haushalts umfaßten - also von vornherein holistisch angelegt waren. Auch auf magischem Wege ließen sich die Menschen des traditionellen China "langes Leben" zufächeln: befindet sich doch das Zeichen *shou* (langes Leben) in all seinen phantasievollen Schreibvarianten überall dort, wo der Mensch seinen Alltag verbringt, sei es nun eingraviert auf Sitzmöbeln oder Tischen, eingestickt in Möbelbespannungen und Gewandbordüren, aufgemalt auf "Spanische Wände" und Tapeten, eingätzt in Eßstäbchen oder aufgedruckt auf Buchrücken, Tapeten oder Fächer. Allenthalben abgebildet finden sich auch die Bildsymbole für langes Leben, sei es nun Kranich und Kiefer, Schildkröte und heiliger Pflaumenbaum oder mandschurischer Hirsch und *nanhai shouxing* [97], wörtl.: "Stern des langen Lebens vom Südmeer" - dies war ursprünglich eine Sterngottheit, die in der populären Darstellung als alter Mann mit überhöhter Stirn, knorrigem Zepter und Unsterblichkeitspflaume in der Hand abgebildet wird und deren mehr oder weniger geschmackvolle Ausgestaltung sich heutzutage auf jedem besseren Touristenmarkt in den Ländern Ostasiens erstehen läßt.

Der Kult um das "lange Leben" reicht tief zurück in die chinesische Geschichte - und bis hin zu den Wurzeln des chinesischen Denkens. Gepflegt wurde er jahrhundertlang im Zentrum des Daoismus, nämlich im Bannkreis Sanqingshan [98], der "Drei Grünen Berge" im Nordosten der Provinz Jiangxi, wo die drei rd. 1.800 m hohen Hauptkegel aus einer üppig von Bäumen durchwachsenen und von Wasserfällen durchrauschten Landschaft zum Wolkenmeer hinaufstoßen. Diese numinose und den Chinesen seit unvorstellbarer Zeit heilige Bergwelt, deren Wasserfälle angeblich an Drachen denken lassen, die "vom Himmel herniederfahren", lieferte u.a. einen der Schauplätze des Romans *Die Reise nach dem Westen*. Hier, von der "Brücke der Unsterblichen", soll der Affen-

könig Song Wukong zum Palast des Jadekaisers, also der obersten daoistischen Himmelsgottheit, aufgestiegen sein; hier soll sich die buddhistische Gnadengöttin Guanyin mit einer Laute niedergelassen haben und hier befindet sich vor allem, umrahmt von Kiefern, Tannen, Buchs-, Kampfer- und Lilienbäumen, die heiligste Stätte der Daoisten, zu der die Gläubigen seit unvorstellbaren Zeiten pilgern, weil nach einer Legende hier zum ersten Mal von daoistischen Mönchen die "Unsterblichkeitspille" hergestellt worden sei. Die Anhänger des Daoismus, der übrigens während der Tang-Dynastie (618-907) zur Staatsreligion erhoben worden war, strebten ja nach nichts Geringerem als der Unsterblichkeit des Leibes: Als geeignete Mittel dazu galten Meditation, Diätetik, d.h. gesunde Ernährung und Lebensweise, Alchimie, Atemtechniken, Schattenboxen, Schwerttänze und andere Formen körperlicher und geistiger Hygiene.

Auch seit Beginn des Reformzeitalters strömen wieder Hunderttausende von Pilgern jährlich zu den Sanqing-Bergen und ihren angeblich so lebensspendenden Andachtsstätten.

Fasziniert pflegen sich fast alle Chinesen immer wieder vom Schicksal der über Hundertjährigen zu zeigen, die vor allem an fünf Punkten der Erde besonders häufig anzutreffen sind, nämlich in bestimmten Gegenden Ecuadors, Georgiens und Pakistans sowie in zwei chinesischen Regionen, nämlich im Kreis Bama (in der südwestchinesischen Autonomen Region Guangxi) und im fernwestlichen Xinjiang. Zu den Geheimnissen des langen Lebens, das sich dort ein Stelldichein zu geben scheint, gehörten die Luft (geringe Stickoxidwerte, niedrige Feuchtigkeit), die Ernährung (wenig Kalorien, viel Vitamine), das Wasser (Spurenelemente von Magnesium, Eisen, Calcium und vor allem Mangan).<sup>137</sup> Wesentlich sei aber auch eine ruhige und ausgeglichene Lebensweise, die sich offensichtlich spontan an Verhaltensregeln orientiere, wie sie in der daoistischen Lehre überliefert sind.

Am auffälligsten ihr "ruhiges Gemüt": Selbst jenseits von hundert Lebensjahren seien sie noch optimistisch, heiter und jedem Streit abgeneigt. Hitzköpfigkeit und Melancholie seien ihnen fremd - daoistische Beschaulichkeit!

In Berichten über das Leben der Hochbetagten taucht auch immer wieder die Beobachtung auf, daß Frühaufstehen, Früh-Zubettgehen, tägliches Qigong (Tiefatmungstechnik), traditionelle Kräutermedizin und vegetarische Lebensweise, aber auch Fortsetzung der körperlichen Arbeit eiserne Bestandteile ihrer Lebensgewohnheiten seien.<sup>138</sup>

Auf der Suche nach dem Unsterblichkeitselixier haben die Daoisten im Laufe der Jahrhunderte alle nur denkbaren Speisekombinationen durchprobiert und damit übrigens auch zur Opulenz der chinesischen EBkultur beigetragen: kein Tier blieb verschont, keine Pflanze unberücksichtigt. Was gut schmeckte, wurde beibehalten, auch ohne direkt zur Lebensverlängerung beizutragen.

Hoch im Kurs steht auch heute noch eine reichhaltige Lebensverlängerungspharmazie aus der Apotheke des Himmels, seien es nun pflanzliche Präparate oder aber



Tinkturen und andere Rezepturen aus der Fauna, angefangen vom Schlangenwein über "Drachenzähne" bis hin zu Seepferdchen oder Geweihpartikeln des mandschurischen Hirsches, der als erster die Morcheln der Unsterblichkeit aufgefunden haben soll und deshalb zum eisenen Bestandteil der *changshou*-Symbole gehört.

Geschäftstüchtig, wie die Chinesen sind, haben sie im Kreis Bama inzwischen mehrere Pharmaziefabriken errichtet, die "Langlebigkeits"-Getränke und -Nahrungsmittel herstellen, sei es nun Wasser aus der Quelle "Shouquan" ("Quelle des langen Lebens"), sei es ein Stärkungsmittel namens *hajie sanshejiu*, dessen Geheimnis darin besteht, daß Geckos, Eidechsen und drei Arten von Giftschlangen sowie bestimmte Heilkräuter in Reiswein mit niedrigem Alkoholgehalt eingelegt werden.<sup>139</sup>

Direkt am Ufer des berühmtesten Sees der VRCh, dem "Westsee" von Hangzhou, liegt eine weitere Pharmaziefabrik, die in ihren Werbetexten vollmundig behauptet, endlich die richtige "Pille gegen das Altern" gefunden zu haben, nämlich den "Schatz des ewigen Frühlings" (*chang chun bao*) [99]. Aufbauend auf einem der kaiserlichen Buchhaltung vorbehaltenen Rezept aus der Ming-Zeit sei hier ein von Hormonen und anderen schädlichen Stoffen freies Mittel zur Bremsung des Alterungsprozesses, zur Wundheilung und zur Bekämpfung der Tuberkulose entwickelt worden.<sup>140</sup>

Ob Anpreisungen dieser Art zutreffen oder nicht - der "Schatz des ewigen Frühlings" hat sich zwischenzeitlich zu einer Goldgrube entwickelt, hat mit seiner Frohbotschaft also überall offene Ohren gefunden! Der alte daoistische *changshou*-Mythos gehört also ganz gewiß noch nicht zum alten Eisen!

Nicht nur Pillen des Langen Lebens und andere Wundermittel tragen aber zur Verlängerung der Erdentage bei, sondern auch ein gesundes Seelenleben.

Bei einer Rundfrage des Gerontologischen Forschungszentrums Anfang 1993 stuften sich denn auch mehr als drei Viertel der über 60jährigen in Stadt und Land als mehr oder weniger gesund ein. Nur die wenigsten sprachen von Krankheiten - oder kokettierten gar damit.

Nach Krankheiten befragt, gaben 22% der Stadtbewohner an, unter Bluthochdruck und Koronarsklerose zu leiden. An zweiter Stelle folgten Atemwegs- und Lungenerkrankungen (16,7%) und an dritter Stelle Arthritis (15,5%). Auf den Dörfern standen dagegen die Atemwegs- und Lungenerkrankungen mit 25,3% an erster Stelle, gefolgt von Arthritis mit 22,6%.<sup>141</sup>

Für Arzt- und Arzneikosten haben die Stadtbewohner i.J. 1992 im Schnitt 508 Yuan ausgegeben - die Männer weit mehr als die Frauen. Auf dem Lande blieben die Gesundheitsaufwendungen mit 198 Yuan pro Kopf weit unter Stadtniveau.

Mit der ärztlichen Versorgung und mit den Krankenhäusern zeigten sich die Befragten selten unzufrieden. Alles in allem fiel die subjektive Einschätzung der Betroffenen, verglichen mit den Aussagen kranker Senioren in anderen Ländern, ungemein positiv aus.<sup>142</sup>

In der Welt des *changshou* (Langen Lebens) spielt die bekannte "baoding-Stahlkugel-Methode" [100], bei der man Kugeln in der Hand rotieren läßt, eine "energiefördernde" (*qigong*) [101] Rolle. Die "Methode" gehört damit zur "Qigong-Therapie" (*qigong liaofa*).<sup>143</sup>

Die Welt des *baoding* ist so anspruchsvoll, daß schon beim Erwerb der Stahlkugeln die Qual der Wahl entstehen kann. Angeboten werden polierte und verchromte Kugeln, Kugeln mit Titanbelag, mit Rosenquarz oder mit einer cloisonierten Oberfläche. Bisweilen ist auf den Kugeln auch das Yin-Yang-Fischblasenmotiv eingeschliffen.

Auch in der Größenordnung gibt es Varianten, nämlich Kugeln mit einem Durchschnitt von 40, 45, 50 und 55 mm, die 230, 330, 430 bzw. 530 g wiegen. Anfänger begnügen sich zumeist mit kleineren und leichteren Kugeln. Im Winter und in Übergangszeiten sind die Metallkugeln kalt und feucht, so daß sie erst mit Talkpuder und mit Wärme vorbehandelt werden müssen.

Um "Energie und Lebenskraft durch Qigong" zu gewinnen, müssen die Rotationsbewegungen korrekt und schulmäßig ausgeführt werden. In der Zwischenzeit gibt es hierzu eine breit gefächerte Literatur, neuerdings sogar begleitende Tonbandkassetten.

Ziel der Übungen ist es, durch Kreisen der Kugeln in der Handfläche das Nervensystem zu regulieren. Man läßt zu diesem Zweck zwei Kugeln in der Hand rotieren, und zwar entweder im Uhrzeigersinn oder gegen ihn.

Man legt Kugel A zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und läßt Kugel B inmitten der Handfläche liegen, wo sie durch den Handballen sowie durch den Ring- und den kleinen Finger festgehalten wird. Der Mittelfinger liegt genau an der Berührungsstelle zwischen beiden Kugeln. Gleichzeitig gilt es, die Schulter und den Ellbogen abzusenken und den Unterarm sowie die Handfläche waagrecht zu halten. Kopf und Oberkörper bleiben indes strikt vertikal ausgerichtet.

Nummehr versetzt der Zeigefinger der Kugel A einen Stoß, der Daumen wird gekrümmt und die Kugel rollt im Uhrzeigersinn in Richtung Handballen. Gleichzeitig streckt man die anderen drei Finger, so daß Kugel B bis zum Ringfinger rollt. Damit ist ein Kreislauf in Gang gekommen, bei dem beide Kugeln im Uhrzeigersinn wandern und sich gleichzeitig auch ständig berühren.

Die Rotation entgegen dem Uhrzeigersinn erfolgt auf genau umgekehrte Weise. Dieselbe Technik ist bei der linken Hand anzuwenden.

Da es bei dieser Übung um eine Regulierung der Gesamtenergien geht, darf sich der "Übende" nicht nur auf die Handgymnastik konzentrieren, sondern hat den ganzen Körper mit einzubeziehen: Grundregel ist es hierbei, in seiner Gesamtkonstitution locker zu bleiben und auf eine gleichmäßige Wanderung der Kugeln zu achten, die sich zwar ständig berühren, jedoch nie heftig aneinanderstoßen sollen.



Wer die einfache Grundtechnik beherrscht, kann zu immer höheren Stufen des Könnens aufsteigen und entweder die Rotationsgeschwindigkeit erhöhen oder aber darauf achten, daß die Kugeln sich möglichst nicht mehr berühren. Der Abstand zwischen den beiden Kugeln kann um so größer werden, je höher sich die Rotationsgeschwindigkeit entwickelt.

(Weitere Einzelheiten der Freizeitgestaltung der Senioren sind in einem eigenen Kapitel ("Arbeit und Freizeit") noch ausführlicher zu behandeln.)

Man muß also für das *changshou* schon etwas *tun* und kann nicht einfach passiv-gütig vor sich hindämmern: *qigong liaofa* [102] ist Arbeit!

### 3.6

#### Der Abschied vom Leben

##### 3.6.1

###### Ängste

Ganz im Gegensatz zu vielen westlichen Klischees stehen die Chinesen mit dem Sensenmann keineswegs auf vertrautem Fuß. Dies ist ganz anders bei Hindus oder Theravadabuddhisten, für die der Tod ja nur als Episode und als Durchgangsstadium zu einer neuen Wiedergeburt gilt.

Im Gegensatz dazu nimmt er im chinesischen Denken den Charakter eines definitiven, gefürchteten und einzigartigen Ereignisses an. Schon die Sprache läßt etwas von dieser Endgültigkeit und Unabänderlichkeit fühlbar werden: "Unabänderliche Regel" heißt beispielsweise "Regel (auf Leben) und Tod" (*siguiju*) [103], ein Erzfeind heißt "Todesgegner" (*sidiutou*) [104], ein schmerzhaftes Ereignis gilt als "tödliche Begebenheit" (*siqiu huolai*) [105], starrsinnige Entschlossenheit wird als *sixin* ("Todesherz") [106] bezeichnet und ein extrem dummer oder frecher Mensch als *sinaojin* (wörtl.: "Muskel(paket) mit totem Hirn") und *sipi lailian* [107] (wörtl.: "tödlich freches, unverschämtes Gesicht").

Auch gibt es viele Worttabus, die ihren Schrecken aus dem Gleichklang mit Sterbenswörtern beziehen, so z.B. *guan*, das man vor allem in der Neujahrsnacht nicht über die Lippen kommen läßt, weil es u.a. auch "Sarg" heißt, oder aber *si*, das ja, je nachdem ob es im dritten oder aber im vierten Ton ausgesprochen wird, entweder "sterben" [108] oder aber "vier" [109] heißt. Kein Wunder, daß die Vier in der chinesischen Glaubenskala einen ähnlich düsteren Stellenwert einnimmt wie im Westen die "13". Man vermeidet also nach Möglichkeit vierte Stockwerke oder die vierten Reihen im Flugzeug.

Im lebensfrohen China, das von jeher vom Streben nach innerweltlichem Glück erfüllt war, galt der Tod nie als sanfter Bruder; er wurde stets als Ereignis betrachtet, das Unheil brachte und dem deshalb mit zahllosen Abwehrzauber-Zeremonien vorgebaut wurde. Selbst im höchsten Alter will niemand so recht an das Ende glauben, obwohl man im traditionellen China auf alle Fälle schon einmal vorzubauen und beizeiten einen Sarg bereitzustellen pflegte, an dem sich offensichtlich niemand störte, auch wenn er für zusätzlichen Raummangel sorgte. Vorausbe-rechnendes Handeln und das Unvermeidliche einfach

nicht zur Kenntnis nehmen: Widersprüche solcher Art scheinen sich im chinesischen Denken durchaus miteinander vereinbaren zu lassen.

Häufig wurde der Zeitpunkt für solche Sargbestellungen nach astrologischen oder wahrsagerischen Überlegungen festgelegt: Vielleicht nämlich konnte man das Leben, nachdem diese teure Anschaffung erst einmal getätigt war, eher verlängern, als wenn man sich durch die Hinauszögerung dieser am Ende doch unvermeidlichen Entscheidung "krankmachende" Sorgen bereitete - eine etwas paradoxe Situation! Die von europäischen Reisenden früher immer wieder aufgestellte Behauptung, daß die Anschaffung des eigenen Sargs schon bei Lebenszeiten den Gleichmut der chinesischen Bevölkerung gegenüber dem Tod beweise, traf jedenfalls ganz gewiß nicht zu!

Auch nach dem späteren Ruheplatz wurde meist schon lange vor dem Tod Ausschau gehalten; vor allem die Kaiser ließen ihre Grabbauten - ähnlich wie die ägyptischen Pharaonen - bereits zu Lebzeiten anlegen.

##### 3.6.2

###### Verheißungen

Im Gegensatz zu anderen asiatischen Religionen, etwa dem Hinduismus oder Theravadabuddhismus, stellten die autochthonen Religionen des Reichs der Mitte ihren Anhängern keine Wiederauferstehung in Aussicht, und zwar weder im Dies- noch im Jenseits. Erst der zu Beginn der christlichen Zeitrechnung nach China eingeführte Mahayanabuddhismus verhiess seinen Gläubigen zum ersten Mal ein echtes Paradies, nämlich die Aufnahme in den von Milufo (Amithaba Buddha) beherrschten "Westlichen Himmel", und war damit auf Anhieb so erfolgreich, daß die einstige Hauptreligion Chinas, nämlich der Daoismus, hier schleunigst nachziehen und ebenfalls ein Himmelsparadies verkünden mußte, das der obersten Gottheit des daoistischen Pantheons, dem "Jadekaiser" (*yuhuang*) untersteht.

Diese "Nachschöpfung" blieb freilich eher eine Kopie, während der Buddhismus beanspruchen konnte, das Original zu sein.

Kein Wunder, daß "sterben" von jetzt an häufig mit dem phantasie-beflügelnden Ausdruck "in den Westlichen Himmel eingehen" (*qu xitian*) [110] wiedergegeben wurde, und daß buddhistische Mönche spätestens seit der Tang-Zeit als die solidesten Fürsprecher für Sterbende und Tote galten, also "in letzten Dingen" den mit Abstand stärksten Zuspruch aller Gläubigen fanden.

Der konfuzianische Ahnenkult, dem der Glaube von einer Gemeinschaft zwischen Lebenden und Toten zugrunde lag, hat die meisten Chinesen also offensichtlich überfordert und sie emotional unbefriedigt gelassen!

Wenig attraktiv war auch die neue Botschaft der Kommunisten, die "revolutionäre Unsterblichkeit", d.h. das Fortleben des individuellen Wirkens in der revolutionären Permanenz, der Nachwelt in Aussicht stellte. Wer konnte sich darunter schon etwas Rechtes vorstellen!? Vor allem aber hat die Praxis des Realmaoismus schon bald auch die letzten "metaphysischen" Illusionen verschwinden lassen - von den Auswirkungen der neuen "sozialistischen Marktwirtschaft" gar nicht erst zu reden.



### 3.6.3

#### "Aishi" - der Trauerfall

Die Angst vor dem Tod konnte allerdings auch durch die tröstlichen Botschaften des Buddhismus nicht getilgt werden. Sie blieb ein Alptraum im chinesischen Denken, hat aber vielleicht gerade deshalb - in einer Art dialektischer Umkehr - die allgemein akzeptierte Forderung nach einem Abschied in Würde aufkommen lassen.

Modelle des Sterbens sind in der klassischen Literatur gleichwohl nicht überliefert. Im 10. Kapitel des *Lunyu* werden zwar zahlreiche Paradesituationen wiedergegeben, die zeigen, wie der Meister bei bestimmten Anlässen zu reden, feierlich zu schreiten und die Gewandfalten zu ordnen pflegte; vergeblich suchte man freilich nach einer Szene, die auch das "richtige Sterben" demonstrierte. Nur einmal taucht Konfuzius in einer wenigstens von ferne vergleichbaren Situation auf, nämlich als Schlafender. Sogleich aber heißt es: "Nicht starr wie ein Toter lag er im Bett, sondern ... feierlich ernst."<sup>144</sup> Andererseits wird das korrekte Verhalten des Meisters gegenüber Trauernden aufs lehrhafteste artikuliert!

Auch Laozi taucht - ganz anders als beispielsweise der "Inder" Buddha - nirgends als Sterbender auf, sondern er verschwindet statt dessen gegen Ende seines Lebens ganz still aus jenem Tal, in dem er sein ganzes Leben zugebracht hat, und überreicht zum Abschied dem Zöllner sein *Buch des Dao*.

Nirgends tauchen hier Parallelen zum Tod des Sokrates auf.

Das klassische China leistet sich hier einen Eskapismus, der ganz gewiß kein Zufall ist! Das Sterben wird bewußt tabuisiert, das Trauerritual und der Ahnenkult dagegen zu einem zentralen Element der gesamten - familiär verstandenen - Ordnung ausgebaut.

War der "Trauerfall" (*aishi*) [111] einmal eingetreten, so pflegten die Hinterbliebenen immer ein wenig "dick aufzutragen" - eine Gewohnheit, die sich bis heute erhalten hat und die besonders eindrucksvoll beim Tode Mao Zedongs im September 1976 zutage trat. Das ganze Land schien sich damals in Tränen und Verzweiflung aufzulösen, obwohl nicht wenige Einwohner der Volksrepublik über den Tod des Tyrannen durchaus nicht so traurig gewesen sein dürften, wie sie es vorgaben.

Wie im alten China werden Beerdigungen auch im modernen Taiwan, in Hongkong und Singapur nach wie vor stark dramatisiert: Die engsten Angehörigen des Verstorbenen tragen grobgewebte Gewänder und Kopfbedeckungen aus einem sackleinenen Gewebe; die Fingernägel werden nicht gesäubert, Bärte bleiben unrasiert und das Haar ungeschoren und unfrisiert. Eine Zeitlang sind Hochzeiten, Kinogänge oder Besuche in Vergnügungstätten für die gesamte Familie tabu. Rote Laterne oder Papierstreifen an den Toren werden durch weiße ersetzt.

Überhaupt ist Weiß die Farbe der Trauer, die nur selten einem leichten Blau Platz macht. Im Norden Chinas ist überhaupt nur Weiß als Trauerfarbe üblich.

Nach der "Befreiung" sollte aller Pomp und alles "feudalistische" Brauchtum ausgeschaltet werden. Eine Zeitlang schien diese maoistische Linie in der Tat auch erfolgreich zu sein.

Seit Beginn der Reformen jedoch sind zahlreiche alte Trauergewohnheiten Stück für Stück wieder zurückgekehrt. Allerdings scheinen die rigorosen Traditionen ein für allemal tot zu sein, vor allem der alte Pflichtenkodex der unmittelbaren Angehörigen des Verstorbenen. Söhne durften beispielsweise im traditionellen China bis zum 49. Tag nach dem Tod eines Elternteils weder Bart noch Haare schneiden und sich in den nachfolgenden zwei bis drei Jahren weder verloben noch verehelichen.

Die alte Sitte, sich in Sack und Asche zu werfen, hat allerdings vor allem auf den Dörfern und in den kleineren Städten längst wieder Einzug gehalten.

### 3.6.4

#### Bestattungsbrauchtum

##### 3.6.4.1

#### Erd- oder Feuerbestattung?

Nur wenige Übergangsriten haben sich seit Gründung der Volksrepublik so nachdrücklich verändert wie das Brauchtum am Ende des Lebens.

Dies gilt vor allem für die *Feuerbestattung*, die in den Städten die *Erdbestattung* nahezu verdrängt hat.

Feuerbestattungen (*huozang*) [112] waren im traditionellen China höchst unpopulär, da sie gegen den Grundsatz des *xiao*, d.h. der Pietät gegenüber den Eltern, verstieß: Der Körper durfte, weil er den "Eltern gehörte", nicht "verletzt", d.h. bei Lebzeiten weder operiert noch im Todesfall eingäschert werden. Ausnahmen gab es lediglich bei einigen Eingeborenensstämmen (vor allem in Sichuan), aber auch unter den buddhistischen Mönchen sowie bei buddhistischen Laien. Allerdings war der Brauch dann durch kaiserliches Edikt von 1370 verboten worden.<sup>145</sup> Schon die Sprache verrät etwas von den "Normalitäts"-Vorstellungen der Chinesen. Das Zeichen für "Bestattung", *zang* [113], besteht aus drei geschichteten Elementen - oben das Gras, dazwischen der Verstorbene und unten die Erde (manchmal auch wiederum Gras). Der Körper des Toten wird hier also nicht als Asche, sondern als unversehrte Ganzheit gedacht.

Infolge des seit dem 14. Jh. wieder voll reinstalleden Beerdigungsgebots entstanden überall in der Nachbarschaft von Dörfern und vor allem von Stadtansiedlungen riesige Nekropolen, in denen die Gräber - anders als in Europa - nicht in Reih' und Glied, sondern nach *fengshui* (Geomantik)-Gesichtspunkten chaotisch angeordnet waren und daher höchst platzverschwendend ganze Hügellandschaften überzogen. Auf den Dörfern gab es überdies zahlreiche Einzelgräber, die manchmal auch inmitten von Reisfeldern lagen. Während die Volksrepublik China im Gefolge der Bodenreform und der späteren Kollektivierungskampagnen die Grabstätten vor allem aus den Feldern tilgte, sind sie in Taiwan, aber auch in dem einst ebenfalls konfuzianisch ausgerichteten Vietnam nach wie vor erhalten geblieben.



Die Erdbestattung und der Wunsch nach einer möglichst langen Konservierung des Körpers, der vor allem unter den altchinesischen Fürsten- und Dynastie-Geschlechtern zu ausgeklügelten Konservierungsmethoden geführt hat, veranlaßte viele Bauern- und Stadthaushalte, wie oben erwähnt, nicht selten dazu, schon zu Lebzeiten nach einem soliden Sarg und nach einer geeigneten Grabstelle Ausschau zu halten.

Im maoistischen Zeitalter wurde die Feuerbestattung neu eingeführt und damit ein Brauchtum aus der Zeit vor 1370 neu belebt. Eine Zeitlang schien dies gutzugehen. Ausgehend von den Dörfern aber hat der Widerstand gegen die neue Art der *xiao* (Pietät)-Verletzung im Reformzeitalter wieder zugenommen. Noch 1978 waren auf den Dörfern 37% der Verstorbenen feuerbestattet worden, 1983 waren es dagegen nur noch 30% - ein Zeichen für den neuerwachten Widerstand der konservativen Landbevölkerung.

Die Regierung freilich will hier nicht nachgeben und stellt makabre Berechnungen an: Für die Erdbestattung von einer Million Toten müßten ca. 667 ha Land und für die Särge 300.000 cbm Nutzholz bereitgestellt werden - gar nicht zu reden von der Grundwasserverschmutzung. Am 8. Februar 1985 ergingen "Regelungen zur Bestattungsreform" (*binzang guanli*) [114], die es verbieten, künftig noch Gräber auf Ackerland anzulegen.<sup>146</sup> Sollte dies bereits geschehen sein, so müsse eine Umbettung stattfinden. Untersagt wurde auch das Pachten, Verkaufen oder Überlassen von Begräbnisstätten.

Einige Jahre lang scheint diese Anordnung von 1985 in der Tat befolgt worden zu sein. Nach Angaben des "Ministeriums für Zivilangelegenheiten" (also des Sozialministeriums) vom April 1989<sup>147</sup> wurden zwischen 1985 und 1989 jährlich 1,7 Millionen Tote eingäschert - ungefähr 27% aller Verstorbenen. Seit dem Erlaß der Bestimmungen von 1985 hätten überdies die Widerstände gegen eine Verbrennung spürbar nachgelassen. 80% aller Städte und 40% aller Landkreise hätten seit 1985 eigene Verbrennungsdienste eingerichtet.

Freilich gebe es immer noch Defizite: In den Küstenregionen würden bereits 90% der verstorbenen Städter und 70% der verstorbenen Dörfler eingäschert; doch gebe es Regionen, in denen die Verbrennungsrate nicht einmal auf 5% komme!

Nach wie vor werde gegen die Regelungen von 1985 auch dadurch verstoßen, daß großsprecherische Gräber auf Ackerland errichtet und bei den Beerdigungszeremonien weiterhin "abergläubische Praktiken" weitergepflegt würden. Nochmals sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß Friedhöfe nur auf kahlen Hügeln angelegt und anschließend mit Bäumen bepflanzt werden müßten.

In Gegenden mit Nationalen Minoritäten seien die lokalen Bräuche taktvoll zur Kenntnis zu nehmen, heißt es. In der Tat pflegt sich die Regierung, die mit dem Brauchtum der Han-Bevölkerung so hart ins Gericht ging, immer höchst zurückhaltend zu geben, wenn es um Beerdigungsgepflogenheiten der Minoritäten geht, u.a. auch gegenüber den bei manchen Minderheiten üblichen Himmels-, Wasser-, Wind- und Baumbestattungen.

1991 lief in den Kinos und im Fernsehen ein Aufklärungsfilm über Formen der Totenbestattung, in dem es u.a. hieß, daß derzeit pro Jahr 260 qkm Ackerland für Gräber vergeudet würden. Dies entspreche einem Fünftel des jährlichen Ackerverlustes. Ferner würden jährlich 1,8 Mio. Festmeter Holz (im Werte von 3 Mrd. Yuan) für Särge verbraucht. Dies alles ließe sich einsparen, würden die Toten, wie es ja ohnehin im Gesetz vorgeschrieben ist, eingäschert. Freilich unterblieb in dem genannten Film die Gegenrechnung, in der das bei der Kremation verbrauchte Brennmaterial aufgelistet worden wäre.

Gegenwärtig (1991!) würden 31,5% der Toten eingäschert - in den Großstädten allerdings über 95%.<sup>148</sup>

Zu fordern sei freilich nicht nur die Verbrennung, sondern darüber hinaus auch der Verzicht auf die Aufbewahrung der Urnen. Man solle doch die Asche einfach ins Meer oder aber in die Pflanzlöcher junger Bäume streuen.<sup>149</sup>

Eine solche Forderung mag zwar bei den "aufgeklärten" Städtern ankommen, ist jedoch in Gefahr, die Rechnung ohne die Bauern zu machen!

### 3.6.4.2

#### Abschiedsriten zwischen Modernität und "Aberglaube"

Eine zweite Kehrtwende hatte sich bei der Ausgestaltung des Bestattungszeremoniells ereignet. Zwei Ziele sollten mit der neuen maoistischen Politik vor allem erreicht werden, nämlich Eindämmung des "Aberglaubens" und Einsparung von Kosten - beides hängt eng miteinander zusammen.

#### 3.6.4.2.1

##### Ahnenkult und Dämonenbannung

Mit "Aberglaube" (*mixin*) [115] war hier sowohl die Ahnenverehrung als auch die Bannung von Totengeistern gemeint: Die *Ahnenverehrung* (*jizu*) [116] hatte tiefe Wurzeln im traditionellen Familiensystem. Die Grundidee für dieses Brauchtum bestand darin, daß der einzelne nicht als Individuum, sondern als Teil einer weit in die Vergangenheit zurückreichenden Kette von Familienmitgliedern galt, die sich in den Stammbüchern mancher Clans Jahrhunderte zurück verfolgen ließ, und zwar auf besonders modellhafte Art im berühmten "Konfuziuswald" (Konglin) von Qufu (Provinz Shandong), dem Heimatort des Konfuzius, wo die Linie der Verstorbenen bis auf den antiken Weisen zurückgeht: In unzähligen, einen Zeitraum von zweieinhalbtausend Jahren überspannenden Gräberfolgen hat sich die Nachkommenschaft des Konfuzius dort ein unvergleichliches Ahnenkmal gesetzt.

Konfuzius selbst hatte den mit einem Gestrüpp von Ritualen und abergläubischen Praktiken überwachsenen Ahnenkult wieder zu reinigen und ihm gleichzeitig eine neue ordnungsstiftende Würde und versittlichende Aufgabe zuzuweisen versucht: Der einzelne sollte nicht danach trachten, sich als individuelle Persönlichkeit frei zu entfalten, sondern sich statt dessen als Teilelement im Gesamtorganismus seiner familiären Linie empfinden - und als solches versuchen, Schaden von der Familie abzuhalten und gleichzeitig für ihre Integrität, ihre Ehre - und nicht zuletzt auch für ihre Wohlhabenheit - einzutreten:



Beging der einzelne ein Verbrechen, so fiel der Schatten auf seine ganze Familie, gelang es ihm andererseits, seine Staatsprüfungen zu bestehen und zum Beamten aufzusteigen, so konnte sich ebenfalls die ganze Verwandtschaft in diesem Ruhm mitsonnen - eine Tradition, die auch heute noch keineswegs verschwunden ist. Der Satz, daß ein "Beamter auch noch seine Hühner mit in den Himmel nimmt", stammt bekanntlich von Deng Xiaoping und bezieht sich auf die Zustände der 80er Jahre!<sup>150</sup>

Ließ sich jemand operieren, so verletzte er damit nicht nur seinen Körper, sondern auch das "Eigentum seiner Familie" und machte sich dadurch strafwürdig. Ging er andererseits sparsam mit seinem Vermögen um, so mehrte er damit das Familienvermögen: Eine der wichtigsten Voraussetzungen für den chinesischen Wirtschaftserfolg in neuester Zeit, nämlich die Sparsamkeit, hängt also eng mit dem Ahnenkult zusammen!

Die Ahnenzeremonien, angefangen von den dreijährigen Trauerbekundungen für den verstorbenen Vater über die Aufstellung von Ahnentafeln (als Sitz der Seele des Verstorbenen) bis hin zu den Nahrungsoffern an Chinesisch-Neujahr sowie beim Qingming(Allerseelen)-Fest am dritten Tag des dritten Vollmonds, konnten nur von Männern durchgeführt werden, weshalb Söhne mit zu den Hauptgaranten der Familientradition, ja des Fortlebens der familiären Linie gehörten, die seit Einführung der Familiennomenklatur, d.h. also seit der Shang-Zeit, als solche klar definierbar war.

Viele Familien besaßen ihre eigene Ahnenhalle, wo die Seelentäfelchen ihrer Vorfahren und die Familienstammbücher aufbewahrt wurden. Im bäuerlichen Taiwan hat sich diese Tradition bis heute erhalten.<sup>151</sup> In den "Wohnsardinenbüchsen" städtischer Provenienz, wie sie heute üblich sind, ist für solche Einrichtungen allerdings längst kein Platz mehr. Selbst aus den ländlichen Haushalten haben sich die einstigen Gewohnheiten bis auf wenige Reste verflüchtigt: Noch während der Kulturrevolution stand dort, wo einst die Ahnentafeln ihren Stammplatz gehabt hatten, ein Mao-Bild, das inzwischen allerdings wieder durch Familienfotos verdrängt wurde.

Paradoxerweise hat sich der Ahnenkult bis zum Beginn des Reformkurses nur an einem einzigen Punkt der Volksrepublik mit all seinen (abergläubischen und kostspieligen) Konsequenzen voll erhalten können, nämlich ausgerechnet in Form der "Gedenkhalle für Mao Zedong" vor dem Tor des Himmlischen Friedens in Beijing.

Als besonders absurd galt den Sinokommunisten (aber auch den Konfuzianern) der Glaube an Totendämonen und das damit verknüpfte apotropäische Brauchtum. Allen konfuzianischen Rationalisierungserwägungen ("Ehre die Geister, aber halte dich fern") zuwider war die chinesische Volkstradition ein Bienenhaus, das voll war mit überall herumschwärmenden Dämonen, die die verschiedensten Bezeichnungen trugen, die aber stets das Schreibelement *gui* [117] mitenthielten, so z.B. mit *ling xi*, *jiang* und *wei* etc. [118].<sup>152</sup> Sie erscheinen als "Geister der Luft" (*deng*) [119] (wörtl.: "Laternengeister"), als "Donnergeister" (*lei* [120]), als "Regengeister" oder aber als *mo* und *yecha* [121], d.h. als "Mara" und "Yaksha", das sind Dämonen, die über den Buddhismus aus Indien ein-

geführt wurden. Man begegnete hier auf Schritt und Tritt einer durch und durch animistischen Welt, die schon den daoistischen und konfuzianischen Philosophen höchst suspekt war und daher als "nicht dem Dao entsprechend" (*bu dao*), als "Anomalität" (*bu zhengzhi qi*) sowie als "Dämonenatem" (*gui qi*) [122] mißbilligt wurde.

Ursache fast all dieser dämonischen - und damit unberechenbaren - Einflüsse, denen *yin* [123] (also dunkler Charakter) nachgesagt wurde, ist die Rache verstorbener Personen, die nicht korrekt beerdigt, nicht mit Gaben für die Überfahrt ins Jenseits ausgestattet oder von den Hinterbliebenen nicht ins Familienpantheon aufgenommen, sondern ins Nichts entlassen worden waren. Sie verwandeln sich in Tier-, Pflanzen-, Berg-, Fluß- und Krankheitsdämonen, stecken die Überlebenden oder ihre Haustiere mit Krankheiten an, lassen ihre Opfer in geistige Umnachtung fallen, treiben sie in den Selbstmord, üben Vampirismus und sind in ihrem Sinnen und Trachten ohne Unterlaß darauf bedacht, Chaos anzurichten.

Der Glaube an die "Geister von Abgeschiedenen" (*gui-shen*) [124] wurde von Konfuzius zwar sarkastisch - und agnostizistisch - abgetan: Wenn man noch nicht einmal das Leben verstehe, wie könne man dann etwas vom Tode und von den Geistern der Abgeschiedenen wissen!?, meint er.<sup>153</sup>

Totenbräuche sollten als Rituale zur Festigung der Familienbande und zur Versittlichung der Überlebenden verstanden werden.

Beim einfachen Volk freilich fanden die Forderungen wenig Gehör. Totenbräuche wurden dort vielmehr als Abwehr gegen den "Dämonenatem" und seine bösen Auswirkungen eingesetzt, die man fürchtete und die man notfalls mit allen zauberischen und exorzistischen Mitteln zu bannen suchte, wobei es streckenweise zu einem regelrechten "Krieg gegen die Dämonen" kam,<sup>154</sup> der den volksrepublikanischen Ideologen als Ausbund des Aberglaubens schlechthin erschien - und deshalb ja auch unter Strafe gestellt wurde.

Der Totendämonenkult, wie er im traditionellen China gang und gäbe war, z.T. aber auch in der Volksrepublik noch fortlebt, ist besonders ausführlich bei de Groot beschrieben. Das ganze Buch 2 (*Seele und Ahnenkult*) setzt sich mit der Thematik in fünf Teilen auseinander, die unter den Überschriften "Die Seele in der Philosophie und in den Volksvorstellungen", "Dämonologie", "Zaubererei", "Der Krieg gegen die bösen Geister" sowie "Animistisches Priestertum" stehen. Geschrieben wird hier über die Trennung von Körper und Seele, über die Verwandlung von Seelen in Fuchs-, Affen-, Tiger- und Reptiliengeister (Überschrift: "Zoanthropy"), über das Reich der "Pflanzendämonen", über "Dämonismus in der Pathologie", über "Selbstmord-Geister", über die "Anrufung und zweckdienliche Einschaltung von bösen und guten Geistern" (*zhao shi gui shen*) [125] zu apotropäischen und "zauberischen" Zwecken<sup>155</sup> und nicht zuletzt auch über Exorzismus und seine verschiedenen Formen.<sup>156</sup>

### 3.6.4.2.2

#### Grabbeigaben und Gräberprunk

Bei der Reise hinüber in die andere Welt braucht der Tote nach überkommenen Vorstellungen Nahrungsmittel, Kleidung und nicht zuletzt auch Bestechungskapital,



das ihm von seinen Angehörigen denn auch in reichem Maße mitgegeben wurde, sei es, daß solche Utensilien mit ins Grab gelegt, sei es, daß sie durch Verbrennen dem Verstorbenen hinterhergeschickt wurden: Für die Opulenz der Grabbeigaben legen vor allem die kaiserlichen Mausoleen ein Zeugnis ab, die z.T. bereits freigelegt sind (man denke an einige Ming-Gräber bei Beijing und Nanjing), die zumeist aber noch einer wissenschaftlichen Erschließung harren - man läßt sich Zeit in China!

Wie die Zeremonien im einzelnen verliefen, ist nirgends detaillierter und sorgfältiger dargestellt als in dem sechsbändigen Standardwerk J.J.M.de Groot, *The Religious System of China*,<sup>157</sup> das auf sage und schreibe 1341 Seiten die Spielformen der "Grablegung" (Buch 1) sowie der "Ahnenverehrung" (Buch 2) beschreibt. Buch 1 umfaßt drei Teile, die unter den Stichworten "Begräbnisriten", "Wiederauferstehungsideen" und "Grabanlagen" thematisiert werden. Kein Brauchtum, das hier nicht aufgelistet und durchröntgt worden wäre, angefangen von den Formen des Sargs, von der Waschung und Bekleidung des Toten, den Grabbeigaben, den verschiedenen Grabformen, den Trauerfeiern und dem Trauerfasten bis hin zum Gräber-fengshui, zum Gräbersäubern am Allerseelefest (*jisao*) [126] und zur Zweimal-Beerdigung (Erd- und später Urnenbestattung) sowie zur Beschreibung der Gräber, Tumuli und Mausoleen.

Welche rituellen Konsequenzen die alte Lehre nach sich ziehen kann, daß nämlich der Tod den Verstorbenen zu einem Ahnen werden läßt, kann vor allem am Beerdigungsbrauchtum zahlreicher taiwanesischer Dörfer abgelesen werden, das sich seit den Tagen der Einwanderung aus der Festlandsprovinz Fujian vor rd. 300 Jahren bis auf den heutigen Tag fast unverändert erhalten hat und das dort, anders als auf dem Festland, nicht durch beserwässerische "antifeudalistische" Kampagnen dezimiert wurde. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß dieses Regelwerk vor allem in den bäuerlichen Regionen der Volksrepublik teilweise wieder zu neuem Leben erwacht.

Am besten läßt man das Filigran des alten Zeremoniells für sich selbst sprechen und beschränkt sich mit Stichworten auf dessen Abfolge, wobei jeder der nachfolgenden Einzelstationen in sich wiederum von Observanzen und Einzelregelungen umwuchert ist, die zu schildern Bände füllen würde.<sup>158</sup>

(1) Aufbahrung des Gestorbenen. (2) Wache am Totenbett (gegen Dämonen und Vampire). (3) Übersendung der Sänfte (eine mit Göttergeld gefüllte Pappmaché-Sänfte wird verbrannt, um so den Himmel über den Tod zu informieren). (4) "Der Verstorbene verteilt Geld": Münzen werden in die Kleiderärmel des Verstorbenen eingeführt, dort geschüttelt, wieder freigegeben und dann unter die Trauernden verteilt. (5) Leichenwaschung. (6) "Ankündigung des Weiß": Versendung der Totenanzeigen und Aufforderung, sich in das "Weiß der Trauer zu kleiden". (7) "Wehklagen auf der Straße". (8) Kondolenzbesuche der Verwandten. (9) Abschiednehmen vom Toten im engsten Familienkreis. (10) Aufstellung der (etwa 30 cm hohen) provisorischen Seelentafel mit Inschriften. (11) Überreichung der "Mitgift" für den Toten - angefangen vom "Höllengeld" über Wegzehrung bis hin zu Gewändern und Weihrauchstäbchen. (12) Einkleidung des Toten: Die Kleider sind knopflos, im Stil der Han-Zeit-Mode gehalten und weißfarbig. (13) "Die Trauer-

gemeinde begrüßt den Sarg". (14) "Öffnung des Seelenwegs": Seelenmessen für den Verstorbenen, gehalten von buddhistischen und/oder daoistischen Priestern. (15) "Abschied von der Erde": Der Mund des Toten wird, unter Gesängen der Priester, mit Reis gefüllt - offensichtlich ein symbolisches Abschiedessen; außerdem wird eine Münze in den Mund des Verstorbenen eingeführt - wohl eine Art Bestechungsgeld für die "Überfahrt". (16) Abschneiden der Schnüre: Jeder Trauergast ergreift eine der vielen Schnüre, die vom Ärmel des Toten ausgehen; die Schnüre werden durchschnitten - symbolische Trennung. (17) Einsargung. (18) Einölung des Sarges (um ihn wasser- und luftdicht zu machen). (19) Aufbahrung in der Halle. (20) Darbringung von Opfergaben von seiten der Verwandten. (21) Umschreiten und Verschließen sowie Versiegelung des Sargs. (22) Danksagung der Hinterbliebenen an die (von "außerhalb der Familie" stammenden) Trauergäste. (23) Trauerprozession zum Beerdigungsplatz - ein aufwendiger Höhepunkt des Zeremoniells mit zahlreichen Trauergästen, Götterbildern, liturgischen Standarten und Priestern. (24) (symbolische) "Öffnung des Grabs". (25) Versenkung des Sargs, begleitet von priesterlichem Psalmodieren und von Musik. (26) Dank an die Erde (3-7 Tage nach der Beerdigung). (27) Die provisorische Seelentafel wird in der Ahnenhalle feierlich aufgestellt: Damit erhält die "Seele ihren Platz". (28) Alle sieben Tage werden sieben Wochen lang für den Verstorbenen Opfer dargebracht und Seelenmessen gelesen. Dabei kommt es zur Verbrennung zahlreicher Repliken von Gegenständen, die der Tote im Jenseits braucht: Häuser, Möbel, Reittiere, Transportgeräte und neuerdings auch Autos sowie Bildnisse des Erd- und Hügeltotts, aber auch von Büchern, so z.B. der "24 Arten der Kindespietät" u.dgl. Zumeist findet diese Zeremonie in einem buddhistischen Tempel statt. (29) Bitte um Vergebung der Sünden. (30) Austreibung der Dämonen im Verlauf der siebenmal sieben Opferfeiern. (31) Aufstellung des (endgültigen) Seelentäfelchens in der Ahnenhalle. (32) Aufstellung der Grabstele mit Inschriften. (33) Versendung der Kondolenz-Danksagungskarten an die Angehörigen der "Fünf Trauergrade". (34) Festlegung der empfehlenswerten sowie der zu vermeidenden Tage für die nachfolgenden Trauerfeiern durch einen traditionellen Kalenderspezialisten. (35) Umbettung: Je nach Glaubensrichtung lassen die Hinterbliebenen elf bis zwölf Jahre nach der Bestattung den Toten exhumieren. Hierbei werden die Skelettreste sorgfältig gereinigt, an der Sonne getrocknet, in einen irdenen, etwa 1 m hohen, bauchigen Urnenkrug gelegt und vorübergehend auf einem Hügelgelände ausgesetzt, bis dann an einem kalendarisch glücksverheißenden Tag die Zweitbestattung vorgenommen werden kann. Auch im Hongkong der 60er und 70er Jahre waren auf dem umliegenden Berggelände oft noch Dutzende solcher Urnenkrüge anzutreffen.<sup>159</sup>

Auch in der VR China lassen sich seit Beginn des Reformzeitalters vor allem die "Siebenmal sieben-Nachopfer" beobachten, und zwar nicht nur auf den Dörfern, sondern auch in den Städten, z.B. im safrangelben "Jadebuddhatempel" (Yufosi) der Millionenstadt Shanghai, wo fast permanent zwei Dutzend Mönche damit beschäftigt sind, Seelenmessen zu lesen und Opfergaben durch feierliches Verbrennen hinter den Toten herzuschicken - ein offensichtlich auch für sie höchst profitables Geschäft! Verbrannt werden dort papierene Häuser, Betten, ja teilweise im Originalmaßstab nachgefertigte Papierautos (etwa von der Marke Mercedes oder Rolls Royce) und nicht zuletzt auch eine Unmenge "Göttergeld".



Sollte auch nur ein Teil des alten Zeremoniells zu neuem Leben erwachen, so stünden der Volksrepublik farbenprächtige - und kostspielige - Reinszenierungen ins Haus!

Immer wieder werden deshalb auch die Hinterbliebenen mahnend darauf hingewiesen, Bestattungsfeierlichkeiten mit Würde, aber doch bitte auch mit Sparsamkeit durchzuführen. Die Trauergäste sollten in Zukunft nur noch einfache schwarze Seidenarmbinden statt der weißen Trauerkleidung tragen. Grabbeigaben seien überflüssig und im übrigen empfehle es sich, wie gesagt, die Verstorbenen nicht zu beerdigen, sondern einzuäschern.

Spätestens seit Beginn der 80er Jahre zeigt es sich, daß die Führung die Rechnung wieder einmal ohne die Bevölkerung, vor allem ohne die Bauern gemacht hatte.

Schnell wurde es jetzt wieder üblich, den Verstorbenen Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, Bücher, Schmucksachen oder Edelsteine mit ins Grab zu geben und bei Begräbnisfeierlichkeiten auch Papiergeld (oder gar echtes Geld) zu verbrennen, damit der Verstorbene im Jenseits "kleinere Bestechungen" vornehmen konnte.

Auch Erdbestattungen begannen in aller Stille wieder zuzunehmen, vor allem auf Ödland sowie auf landwirtschaftlich nicht nutzbarem Hügelland. Bei der Bestattung suchte man wie eh und je wieder Grabhügel mit gutem *fengshui* aus und legt Begräbnisplätze an, die mit ihrem durch Wünschelruten verursachten Durcheinander und Gegeneinander einen meist verwahrlosten, in jedem Fall aber melancholisch stimmenden Anblick bieten.

Bezeichnend sind Meldungen über Dörfer, in denen die Bauern schon bei Lebzeiten erneut aufwendige Grabanlagen für sich selbst und ihre Angehörigen erstellen lassen und dabei häufig mit dem Nachbarn, deren Geomantik die gleiche Stelle ausgesucht hat, in Streit geraten. Im Kreis Linxiang (Provinz Hunan) wurden beispielsweise zwischen 1987 und 1989 5.000 Gräber dieser Art neu angelegt, darunter auch von KPCh-Mitgliedern. Dabei seien 10 ha Ackerland überbaut, 800.000 Yuan investiert, 80.000 Arbeitsstunden aufgewendet und 140 Streitfälle ausgelöst worden.<sup>160</sup>

Einer der Bauern errichtete 1989 ein Grab für seine noch lebenden Eltern, das wohnhausartige Ausmaße aufwies, 3.000 Ziegel, 500 kg Zement, 3,7 t Steine, 300 kg Stahl und 200 kg Kalk "verschlungen" hatte und außerdem noch durch einen vorgebauten Pailou (chinesischen Triumphbogen) von 3 m Höhe und 4 m Breite verziert war<sup>161</sup> - und dies alles in einem Gebiet, wo es noch viele alte Leute gebe, die von den milden Gaben anderer leben müßten!

Beerdigungen liefern auch immer wieder einen Magnetpunkt, der "abergläubische" - und "feudalistische" - Praktiken magisch anzuziehen scheint.

Die Kosten, die inzwischen Jahr für Jahr wieder bei Beerdigungszeremonien anfallen, wurden 1989 vom "Staatlichen Büro für religiöse Angelegenheiten" auf 7 Mrd. Yuan geschätzt. In einigen Gegenden sei es Brauch, aufwendige daoistische oder buddhistische Riten zur Rettung der Seelen Verstorbener abzuhalten, einen Geomanten mit der Auffindung geeigneter Begräbnisplätze

zu beauftragen oder Götter, Pferde, Möbel und Elektrogeräte in Papier nachzubilden, sie dann zu verbrennen und sie dem Toten ins Jenseits mitzugeben. Bei manchen Begräbniszeremonien gingen sogar echte Renminbi-Geldscheine in Flammen auf, um dem Verstorbenen bei der "Weiterreise" behilflich zu sein. Sogar Parteimitglieder und Funktionäre nahmen bisweilen an solchen Orgien des Aberglaubens teil.

Die Behörden können sich offensichtlich gar nicht genug damit tun, immer wieder Bannflüche gegen abergläubische und aufwendige Begräbniszeremonien dieser Art zu schleudern und Verbote gegen die Ausübung von Geomantik (*fengshui*) sowie gegen die Herstellung und den Vertrieb von Begräbnisartikeln auszusprechen. Mit harten Strafen haben nach offizieller Parteipolitik auch solche Personen zu rechnen, die von Berufs wegen als Geomanten, Hexen oder Hexenmeister tätig werden.<sup>162</sup>

Lebensphasen lassen sich nicht nur zeitlich fixieren, sondern im Idealfall auch noch örtlich lokalisieren:

Einem bekannten - und durchaus ernst gemeinten - Sprichwort zufolge *ißt* der kluge Mann in Guangzhou, *kleidet sich* in Hangzhou, *heiratet* in Suzhou, weil es dort die schönsten Mädchen, und *stirbt* in Liuzhou, weil es dort die solidesten Särge gibt.

#### Anmerkungen

- 1) *Lunyu* II.4; Legge, S.135 f.
- 2) Abgedruckt in Ca., Mai 1986, S.288 ff.
- 3) *Lunyu* I.1; Legge, S.123.
- 4) Zum Fortleben dieser Tradition auch im modernen China vgl. Fei Hsiao-tung, *Chinese Village Close-up*, Beijing 1983, S.30.
- 5) Ebenda.
- 6) In diesem Sinn Mechthild Leutner, *Geburt, Heirat und Tod in Peking. Volkskultur und Elitekultur vom 19.Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin 1989, S.123, 111, 103 ff.
- 7) K'ang Yu-wei, Ta T'ung Shu, *Das Buch von der Großen Gemeinschaft*, Düsseldorf/Köln 1974, S.189-198.
- 8) a.a.O., S.30 f.
- 9) Leutner, a.a.O., S.128 f.
- 10) Ebenda, S.132.
- 11) Ebenda, S.135.
- 12) RMRB, 10.12.92, S.1; RMRB, 11.12.92, S.3.
- 13) Fei Hsiao-tung, *Chinese Village Close-up*, Beijing 1983, S.31.
- 14) Doi, Takeo, *The Anatomy of Dependence*, Tokyo, New York, San Francisco, 4.Aufl. 1985, S.20 f.
- 15) Loan Eng Tjioe, "Asiatische Studentinnen in der Bundesrepublik", Vierteljahresberichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, Nr.47 (1972), S.1-15.
- 16) So David Y.F.Ho, "Socialization in Contemporary Mainland China", in: *Asian Thought and Society*, vol.XIV, Nr.41/42 (1989), S.136-148, hier 144.
- 17) Dazu - und zwar im Zusammenhang mit Dörfern in Guangdong - W.L.Parish und M.K.Whyte, *Village and Family in Contemporary China*, Chicago 1978.
- 18) Einzelheiten dazu N.Goldfield, "Trends in Adolescent Development in People's Republic of China", in: *Social Science and Medicine*, Nr.18, S.21-26 (1984); D.Y.Ho, "Chinese Patterns of Socialization: A Critical Review" in: M.H.Bond (ed.), *The Psychology of the Chinese People*, Hongkong 1986, S.1-37; ders., "Continuity and Variation in Chinese Patterns of Socialization", in: *Journal of Marriage and the Family*, Nr.51, S.149-163 (1989); F.Liu, "Developmental Psychology in China" in: *International Journal of Behavioral Development*, Nr.5, S.391-411 (1982); "Be Civil", CNA, Nr.1236 (1982).
- 19) BRu 1994, Nr.3, S.25 ff.
- 20) K.W.Chen, "A Preliminary Study on the Affiliation of the Only Child" in: *Acta Psychologica Sinica*, Nr.3, S.264-270 (1985); C.C. Ching, "The One-Child Family in China. The Need for Psychosocial Research" in: *Studies in Family-Planning*, Nr.13, S.208-312 (1982); Y.Y.Mao, "A Comparative Study of the Adaptive Behavior between the Only-Child and the Non-Only-Child", in: *Acta Psychologica Sinica*, Nr.16, S.240-249 (1984); S.L.Wong, "Consequences of China's New Population Policy" in: CQ, Nr.89, S.220-240 (1984).




- 21) "Fumu bidu" ("Elternlektüre") in: BRu 1985, Nr.33, S.29.  
 22) BRu 1988, Nr.38, S.6.  
 23) Dazu N.J.Olsen, "Social Class and Rural-Urban Patterning of Socialization in Taiwan", *Journal of Asian Studies*, Nr.34, S.659-674 (1975).  
 24) BRu 1989, Nr.52, S.10.  
 25) BRu 1992, Nr.22, S.24 ff.  
 26) BRu 1984, Nr.26, S.30.  
 27) Ausführlich dazu C.a., Mai 1993, S.459 ff.  
 28) *Lunyu* IX.18; Legge, S.238.  
 29) Näheres dazu C.a., Mai 1993, S.460 ff.  
 30) Ebenda, S.462 f.  
 31) Mao Zedong, "Strategische Probleme des revolutionären Kriegs in China", *Ausgewählte Werke I*, Beijing 1968, S.222.  
 32) Mao Zedong, Xuanji (AW), a.a.O., S.510.  
 33) Einzelheiten dazu C.a., Mai 1993, S.476-483; Vorschriften zur Durchführung des Schulpflichtgesetzes: C.a., April 1992, Ü 16.  
 34) GMRB, 12. und 22.5.93; C.a., Mai 1993, Ü 15.  
 35) GMRB, 12.5.93; C.a., Mai 1993, Ü 15.  
 36) Dazu GMRB, 24.5.93; C.a., Februar 1993, Ü 16.  
 37) CH, Mai 1993, S.27-29.  
 38) Vgl. dazu GB 1985, S.485; GB 1987, S.710.  
 39) Zur Debatte vgl. C.a., April 1992, Ü 17.  
 40) Ausführlich dazu C.a., Mai 1993, S.468 ff.  
 41) Ebenda, S.473 f.  
 42) GB 1986, S.400-402.  
 43) Dazu GB 1986, S.474 f.  
 44) GMRB, 7.10.93.  
 45) C.a., Oktober 1993, Ü 19 und 20.  
 46) XNA, 23.10.93.  
 47) GMRB, 11.9.92; C.a., September 1992, Ü 19.  
 48) RMRB, 31.1.92; C.a., Januar 1992, Ü 12.  
 49) RMRB, 8.11.92; C.a., November 1992, Ü 11.  
 50) GMRB, 6.11.92; C.a., November 1992, Ü 12.  
 51) GB 1985, S.482 ff. und 495.  
 52) Dazu CiA, Mai 1993, S.27-29.  
 53) CiA, Mai 1993, S.29.  
 54) Ebenda, S.27.  
 55) Näheres dazu BRu 1988, Nr.24, S.8.  
 56) XNA 10.2.92.  
 57) Entsprechende UNESCO-Forderungen an China: C.a., März 1993, Ü 17.  
 58) SWB, 6.3.93; C.a., März 1993, Ü 21.  
 59) Näheres dazu in Teil 1 dieser Serie, C.a., Oktober 1993, S.1024.  
 60) Ebenda, S.1025.  
 61) RMRB, 25.2.90, S.8.  
 62) Einzelheiten dazu Oskar Weggel, "Das chinesische Geheimbundwesen: Entstehung, Pervertierung und Internationalisierung", C.a., September 1993, S.918-941, hier: 934 ff.  
 63) RMRB, 25.2.90, S.8.  
 64) Ebenda.  
 65) *Far Eastern Affairs* 1991, Nr.4, S.137-141, hier: 140 f.  
 66) ZM, Mai 1992, S.20.  
 67) ZM in SWB, 1.7.6.92.  
 68) Mingbao nach SWB, 20.8.91.  
 69) Dongxiang 1993, Nr.7, S.32, 34.  
 70) C.a., September 1992, S.650 (Tabelle).  
 71) RMRB, 2.11.90; C.a., November 1990, Ü 24.  
 72) CH, Mai 1992, S.28-30.  
 73) GMRB, 16.7.93; RMRB, 7.7.93; C.a., Juli 1993, Ü 19.  
 74) RMRB, 5.3.93.  
 75) Diese Automatismus-Überzeugung kam auch in der Rede des Stellvertretenden Ministerpräsidenten Li Lanqing im April 1993 erneut zum Ausdruck, dazu GMRB, 3.9.93; RMRB, 7.9.93; C.a., September 1993, Ü 13.  
 76) So erneut Li Lanqing, ebenda.  
 77) RMRB, 7.9.93.  
 78) Dazu C.a., Januar 1993, Ü 28.  
 79) RMRB, 6.2.93; C.a., Februar 1993, Ü 15.  
 80) RMRB, 10.1.93; C.a., Januar 1993, Ü 30.  
 81) GMRB, 5.7.93.  
 82) Näheres dazu C.a., Dezember 1982, Ü 1.  
 83) Näheres dazu C.a., Dezember 1982, Ü 11.  
 84) Wortlaut in RMRB, 4.6.86; GB 1986, S.442-446.  
 85) XNA, 4. und 14.12.87.  
 86) BRu 1994, Nr.3, S.27 f.  
 87) Zu den Problemen der Arbeitslosen vgl. C.a., September 1990, Ü 25.  
 88) XNA, 8.7.92.  
 89) GB 1988, S.195-201.  
 90) GMRB, 3.4.90, S.1; C.a., April 1990, Ü 21.  
 91) BRu 1992, Nr.11, S.6 f.  
 92) Näheres dazu C.a., Februar 1993, Ü 10.  
 93) XNA, 10.12.92.  
 94) RMRB, 29., 30. und 31.7.93; C.a., Juli 1993, Ü 18.  
 95) GMRB, 24.6.93.  
 96) CH, Dezember 1993, S.33.  
 97) GMRB, 28.6.92; C.a., Juli 1992, Ü 20.  
 98) XNA nach SWB, 1.1.92; C.a., Januar 1992, Ü 7.  
 99) GMRB, 4.9.90; C.a., September 1990, Ü 15.  
 100) ZM, 1.1.92, nach SWB, 7.1.92; C.a., Januar 1992, Ü 10 und 11.  
 101) SCMP, 5.10.92.  
 102) Dazu C.a., Dezember 1993, Ü 16.  
 103) Bericht in: *Asiaweek*, 25.5.86, S.27.  
 104) Dazu BRu 1993, Nr.39, S.26.  
 105) Darstellung dieser Bewegung im einzelnen Oskar Weggel, "Studentenproteste als Ausdruck nationaler und demokratischer Bestrebungen - ein kurzer geschichtlicher Rückblick" in: C.a., Mai 1989, S.366-368.  
 106) Wiedergegeben in BRu 1984, Nr.12, S.30.  
 107) XNA, 13.1.93.  
 108) XNA, 14. und 17.3.92; RMRB, 19.3.92; C.a., März 1992, Ü 22.  
 109) RMRB, 23.5.93.  
 110) SWB, 7.10.92; C.a., Oktober 1992, Ü 14.  
 111) Dazu CiA, Oktober 1983, S.38-43.  
 112) Liaowang, 8.8.90.  
 113) Aus *Xin tiyu* ("Neuer Sport"), Nr.2, 1987, nach BRu 1987, Nr.17, S.26.  
 114) Aus *Jiankang bao* ("Gesundheitszeitung"), 13.12.86, in: BRu 1987, Nr.4, S.27 f.  
 115) GB 1988, S.137-139.  
 116) GB 1987, S.620-628.  
 117) Dazu Näheres C.a., August 1992, Ü 35.  
 118) RMRB, 7.8.92; ferner ausführlich C.a., August 1992, Ü 35.  
 119) CH, Dezember 1992, S.58 f.  
 120) Näheres dazu Oskar Weggel, "Schule und Erziehungsrecht", C.a., Juli 1989, S.532-536; C.a., August 1992, Ü 35.  
 121) GMRB, 4.2.93; C.a., Februar 1993, Ü 14.  
 122) RMRB, 19.1.94.  
 123) Zhongguo shehui bao, 31.8.93, zit. nach BRu 1993, Nr.46, S.39.  
 124) Zu Altersproblemen vgl. BRu 1993, Nr.51, S.31-34.  
 125) Wenhui bao in BRu 1982, Nr.28, S.26.  
 126) C.a., Januar 1994, S.77 m.N.  
 127) Dazu C.a., Januar 1994, S.77 ff.  
 128) Dazu XNA, 4.4.89.  
 129) Zum Rentensystem vgl. u.a. C.a., November 1990, Ü 38.  
 130) RMRB, 26.1.56, S.2.  
 131) RMRB, 8.1.57, S.3.  
 132) Satzung der Sputnik-Volkskommune, RMRB, 4.9.58.  
 133) XNA, 9.3.89.  
 134) CH, Juni 1990, S.58-60.  
 135) BRu 1993, Nr.46, S.32 f.  
 136) Ebenda, S.33.  
 137) CH Juli, 1993, S.55 f.  
 138) CiA, April 1983, S.38 f.  
 139) CH, April 1993, S.26.  
 140) CiA, Januar 1984, S.42 f.  
 141) GMRB, 13.4.93; C.a., April 1993, Ü 26.  
 142) Ebenda.  
 143) Dazu u.a. Cihai, Shanghai 1979, S.557.  
 144) *Lunyu* X.16; Legge, a.a.O., S.257.  
 145) Zur Nichtverletzung des Körpers vgl. J.J.M.de Groot, *The Religious System of China*, Nachdruck Taibei 1964, S.342-347; zum Verbot der Feuerbestattung, die - außer in der Sphäre des buddhistischen Mönchstums - als unnatürlich galt, ebenda, S.1391-1417.  
 146) GB 1985, S.118 f.  
 147) XNA, 4.4.89.  
 148) XNA, 21.10.91, in SWB, 24.10.91.  
 149) XNA, 15.10.91, in SWB, 17.10.91.  
 150) Deng Xiaoping, *Ausgewählte Schriften 1975-1982*, Beijing 1985, S.363.  
 151) Vgl. dazu Emily M.Ahern, *The Cult of the Dead in a Chinese Village*, Stanford, Cal. 1973.  
 152) All diese Ausdrücke werden im Kangxi-Lexikon aufgeführt, Erläuterungen dazu bei J.J.M.de Groot, *The Religious System of China*, Nachdruck Taibei 1964, vol.5, S.465 ff.  
 153) *Lunyu* XI.11; Legge, a.a.O., S.264.  
 154) Dazu de Groot, ebenda, S.1062 ff.  
 155) Ebenda, S.813.  
 156) Ebenda, S.929 ff.  
 157) Nachdruck Taibei 1964.  
 158) Dazu Laurence G.Thomson, *The Chinese Way of Religion*, Encino, Cal. und Belmont, Cal. 1973, S.160-169; de Groot, *Religious System*, a.a.O., Buch 1, S.1-360.  
 159) Zur Zweitbestattung de Groot, a.a.O., Buch 3, S.1057-1071.  
 160) XNA, 3.2.89.  
 161) *China Daily*, 15.3.89.  
 162) Rundschreiben des Ministeriums für Öffentliche Sicherheit und des Büros für religiöse Angelegenheiten vom August 1989, C.a., Oktober 1989, Ü 25.



- [1] 学
- [2] 立
- [3] 不惑
- [4] 知天命
- [5] 耳顺
- [6] 从心所欲不逾矩
- [7] 克己复礼
- [8] 科举
- [9] 学馆
- [10] 生员(秀才)
- [11] 举人
- [12] 进士
- [13] 红领巾
- [14] 少年先锋队
- [15] 青年团
- [16] 红领巾班
- [17] 红小兵
- [18] 红卫兵
- [19] 民事行为能力
- [20] 学而时习之,不亦说乎
- [21] 优生
- [22] 抬较
- [23] 葱;聪
- [24] 女贱男贵
- [25] 出生
- [26] 父母要和孩子成办朋友
- [27] 甘之
- [28] 革命接班人
- [29] 社会风气
- [30] 撒娇
- [31] 中国少年报
- [32] 好学
- [33] 道
- [34] 修己
- [35] 学习的模范
- [36] 下乡上山
- [37] 重点学校;普通学校
- [38] 填鸭;啃骨
- [39] 背书
- [40] 学馆
- [41] 初中;高中;义务教育法
- [42] 民办;公办
- [43] 重点学校;普通学校
- [44] 阴会
- [45] 帮会
- [46] 白莲会
- [47] 三和会
- [48] 联会
- [49] 王牌生意
- [50] 燎原计划
- [51] 考不上
- [52] 高中
- [53] 待业
- [54] 中专学校
- [55] 技工学校
- [56] 职业中学
- [57] 职业高中
- [58] 职业大学
- [59] 校办工厂;效办产业
- [60] 产学结合
- [61] 政府办学

- [62] 社会力量办学
- [63] 民办;公办
- [64] 师傅;学徒
- [65] 短期培训
- [66] 劳动服务公司
- [67] 待业
- [68] 走后门
- [69] 下海
- [70] 工农兵学生
- [71] 自费生
- [72] 考试科目;考查科目
- [73] 青少年
- [74] 反潮流
- [75] 豆芽菜
- [76] 肥胖堆
- [77] 成人
- [78] 成人教育
- [79] 全日制学校
- [80] 业余学校
- [81] 半日制学校
- [82] 扫除文盲工作
- [83] 半日制学校
- [84] 双补习
- [85] 广播电视学校
- [86] 工读学校
- [87] 开会
- [88] 觉悟
- [89] 广播电视大学
- [90] 还
- [91] 老成人
- [91a] 五保制度
- [91b] 五保户
- [91c] 幸福院
- [92] 金丹
- [93] 淮南子
- [94] 长寿;长生
- [95] 八仙
- [96] 狗咬吕洞宾
- [97] 南海寿星
- [98] 三青山
- [99] 长春宝
- [100] 保定法
- [101] 气功
- [102] 气功疗法
- [103] 死规矩
- [104] 死对头
- [105] 死去活来
- [106] 死心
- [107] 死脑筋;死皮赖脸
- [108] 死(亡)
- [109] 四
- [110] 去西天
- [111] 哀事
- [112] 火葬
- [113] 葬
- [114] 殡葬管理
- [115] 迷信
- [116] 祭祖(祖宗)
- [117] 鬼
- [118] 鬼分;鬼;鬼;鬼为
- [119] 鬼登;

- [120] 魔;夜叉 
- [121] 魔;夜叉
- [122] 不道;不正之气;鬼气
- [123] 阴
- [124] 鬼神
- [125] 召使鬼神
- [126] 风水;祭扫